P. o.germ.
84
f-1

Germ.
4 f. - 1

<36628746940011

<36628746940011

Bayer. Staatsbibliothek

pag. 36.

Wunder del: 1815. Schlemer sc.

Feierstunden.

Erzählungen, Geschichten
und
kleine Romane.

Herausgegeben
von
Ludwig Theodor Becker.

Erster Theil.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg,
in der Zeh'schen Handlung.

[1815]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite.

Ludwig der Jäger . . . 1

Die Entführung. Eine russische Novelle von Reinbeck. . . 81

Das

Der Egoismus der Liebe von Friedrich Laun. . . 187

Das Haus im Walde oder Försters Aennchen, von August Lafontaine. . . 237

Ludwig der Jäger.

Erstes Capitel.

In Franken, am Fuße des Fichtelberges, wohnte in einem kleinen Dörfchen ein alter Jäger. Da er seine jüngern Jahre in dem Dienste eines Edelmanns hingebracht, so hatte er die kleine Jagdstelle als Belohnung erhalten. Ein treues Weib hatte den grösten Theil der Jahre die er hier war, mit ihm verlebt, und erst vor wenigen Monaten war sie ihm durch den Todt entrissen worden. Neu war noch die Wunde über den Verlust seiner Marie, und Robert verweilte sich oft bey dem Andenken an seine traute Gefährtin. Nur einen Sohn hatte er, und dieser war bis jezt noch im väterlichen Hauße. Ludwig war von seinem Vater auch zum Waidmann bestimmt und er selbst fand Vergnügen an dem süßen Berufe, ein Priester Dianens zu seyn. Robert sahe in seinem Sohne die Stütze seiner alten Tage, und Ludwig hielt es für die heiligste Pflicht, seinen Vater das Beschwerliche seines Berufs zu erleichtern. Wirk-

lich hatte auch der alte Robert lange nicht mehr den dichten Forst besucht, nur an dem Saume desselben, streifte er öfters mit der Jagdbüchse herum. An einem schönen Sommerabend saß Robert vor der Thür seines Haußes: sein Sohn war schon vor Sonnen-Aufgang in den hohen Forst gegangen und bis jezt nicht wieder zurückgekommen. Mit Sehnsucht harrte der Vater seines Ludwigs, und sahe oft nach dem Wege hin, auf welchen er kommen sollte. Ein treuer Hund der zu Roberts Füssen lag, gab ihm nun zu verstehen daß der Erwartete sich nähere. In sich gekehrt kam Ludwig den Weg von der Stadt her, auf die väterliche Wohnung zu, und bot seinem Vater einen guten Abend. „Was ist dir mein Ludwig" fragte Robert seinen Sohn, „warum kommst du heute „ganz wider deine Gewohnheit mißmuthig zurück „und zwar, so wie ich aus deinem Weg schließen „kann, von der Stadt?"

Ludwig erzählte nun, daß er heute Morgens seinen Freund Conrad getroffen, der ihm die Nachricht mitgetheilt hätte, daß der Fürst aus den Söhnen der Jäger ein neues Corps errichten wollte, und dasselbe in den Sold eines mächtigen Potentaten geben werde, der es, nebst andern Regimentern, zu einer Expedition in einen fernen Welttheil brauche. Um nun in dieser Sache volle

Ge-

Gewißheit zu haben, hätten sie sich beede sogleich in die Stadt begeben, um sich bey dem dortigen Oberjägermeister eines nähern zu erkundigen, der ihnen denn auch diese traurige Nachricht bestätigte. Robert war dadurch wie vom Blitz gerührt, doch hofte er, da er bey dem Fürsten in vorzüglicher Gnade stund, im Stande zu seyn, etwas für seinen Sohn thun zu können. Ludwig versicherte ihm aber, es sey ein unnachläßiges Gesetz, keinen, er sey wer er wolle, davon auszunehmen. Vater und Sohn, waren nun wegen der Zukunft bekümmert, und einige Tage waren so zwischen Furcht und Hofnung verflossen, als der alte Robert den Auftrag erhielt, seinen Sohn nach der Residenz zu schicken. Der schriftliche Befehl dazu, enthielt unter andern, „er sey ein alter Mann, „der dem Dienst nicht mehr gehörig vorstehen „könne, der Fürst habe daher gnädigst geruhet, „ihn in Pensionsstand zu versetzen, und seine „Stelle einem andern zu ertheilen. Seine Pen„sion könne er verzehren, wo er wolle, und alle „Bemühungen seinen Sohn vom Militärdienst zu „befreyen, solle er unterlassen, weil solche doch „fruchtlos seyn würden. Wenn die Zeit seiner „Capitulation verflossen wäre, würde gewiß lan„desväterlich für denselben gesorgt werden. —“ Robert sahe nun die Hofnung, seinen Sohn zu be-

befreyen, ganz verschwunden. Ludwig jammerte und klagte, daß er von seinem alten Hülfe bedürfenden Vater getrennt würde. Doch was half alles dieses, beede mußten sich gedultig in ihr Schicksal fügen.

Inzwischen hatte sich der Tag der Trennung genähert. Ludwig hatte Tags vorher noch die väterliche Gegend und den ihm bekannten Forst durchstrichen um Abschied von ihm zu nehmen. Wehmüthig kam er am Abend zu seinem betrübten Vater zurück, und der Gedanke, daß er diesen guten Alten vielleicht zum letztenmale sähe, schlug seinen ganzen Muth und Standhaftigkeit, die er zu behaupten sich vorgenommen hatte, darnieder. Der Schlaf der ihm sonst, wenn ihm des Berufes Beschwerlichkeit ermüdet hatte, so willkommen war, floh dießmal seine Augen; unruhig warf er sich auf seinem Lager umher, und von Zeit zu Zeit unterbrachen ängstliche Seufzer die düstre Stille.

Der Morgen brach an; ein schöner Morgen für den Kummerlosen. — Herrlich stieg die majestätische Sonne über die Erde empor und erleuchtete dieselbe mit ihrem wohlthätigen Lichte; laut stimmten die Vögel ihren melodischen Gesang an, und der fleißige Landmann gieng vergnügt an seine Arbeit. Nicht von der Art waren die Empfin-

dungen Roberts und Ludwigs; heute hatte die Natur mit all' ihren Schönheiten, keine Reitze für sie, denn Trennung war heute Losung.

Conrad, Ludwigs Freund, der mit ihm gleiche Bestimmung hatte, war jetzt auch angekommen. Auch er mußte seine Familie verlassen, doch war sein Abschied minder schwer, weil er seinem Vater noch mehrere Geschwister zurückließ. Der achte Schlag der einförmigen Glocke der Dorfuhr, weckte Ludwigen aus seiner Betäubung. Mit allem Feuer kindlicher Liebe und Achtung, umarmte Ludwig seinen Vater, und sagte ihm mit thränenden Augen, Lebewohl. Lange sahe Ludwig noch nach dem friedlichen Dörfchen hin, bis es sich endlich hinter dem Wald verlor. Beyde Freunde wandelten stumm nebeneinander, beyde mußten einem Ziele folgen, das sie weder gesucht noch sich je gewunschen hatten, und unter mancherley Bemerkungen über ihre neue Laufbahn, langten sie in der Residenz an, wo sie dem Fürsten vorgestellt wurden. — Das bunte Gewühl von Menschen das sie hier fanden, und die allgemeine Sucht zu glänzen, zog ihre ganze Aufmerksamkeit an sich. Ludwig lernte hier mehrere Freunde seines Vaters kennen, und diese freuten sich, in ihm den Sohn des alten Roberts zu be-

willkommen, und ihm in seinem neuen Verhältnisse allerley Zerstreuungen zu verschaffen, deren er wohl bedurfte.

Zweytes Capitel.

Mehrere Wochen, waren nun so verflossen, als die verschiedenen Regimenter Befehl bekamen, sich marschfertig zu halten. Die Reise gieng nun vor sich, und innerhalb 2 Monaten waren sie in dem Hafen, in welchem die Schiffe bereit lagen, die sie zu ihrer Bestimmung führen sollten.

Wehmüthig nahmen sie von dem Lande, das ihnen alles gegeben und in welchem sie alles was ihnen lieb und theuer war, zurücklassen mußten, Abschied, und vertrauten sich dem hohen Meere an.

Ein günstiger Wind führte die Schiffe schnell hinweg, und bald entschwand das mütterliche Land aus ihren Augen. Ludwig befand sich auf dem Verdecke, und sahe noch lange nach dem Lande hin, wo seine Lieben weilten, und als dasselbe seinem Gesichtskreiße entfloh, mischte er sich unter seine übrigen Landsleute.

Innerer Kummer war auf dem Gesichte jedes einzelnen zu sehen, Seufzer entquollen dem gepreß-

preßten Herzen, Thränen füllten hier das Auge, dort brach der Kummer in laute Verwünschungen aus, und mehrere suchten denselben durch rauschende, die Sinnen betäubende Vergnügungen zu ersticken. Die Bande welche Natur und Liebe geknüpft hatten, waren, vielleicht auf immer, zerrissen, ein Gedanke der sich nur fühlen, keinesweges aber beschreiben läßt.

Bedauernswürdig ist der, der entfernt von Eltern und Geschwistern leben muß! Ihm raubt der Gram jeden frohen Augenblick. Heimwärts schwärmen immer die Gedanken, nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne zuerst den Himmel vor ihn aufschloß, wo sich Mitgebohrne fest mit sanften Banden an einander knüpften, und ihnen das Glück der Liebe blühte!

Zehen Tage lang waren unsere Reisende mit gutem Winde gefahren, als solcher contrair zu wehen anfieng, und die schnelle Veränderung desselben sie einen Sturm befürchten ließ.

Wirklich zog sich auch gegen Abend von Süden ein fürchterliches Ungewitter her: der Sturm hob das Wasser in die Höhe und warf die schäumenden Wellen an das Schiff zurück, die Blitze kreutzten sich am Firmamente und der Donner rollte fürchterlich. Der große Mast brach durch die Gewalt des Sturms; welch! eine Verwirrung ent-

stund

stund nun auf dem Schiffe? Der Steuermann fand alle Rettung unmöglich, das Schiff wurde durch die Gewalt der Wellen an einen Felsen geschleudert — mit gewaltigem Krachen gieng es entzwei, und das Wehklagen der Unglücklichen erfüllte auf wenige Augenblicke — die Lüfte. Ludwig hatte sich bey Annäherung des Gewitters schon auf diesen traurigen Fall gefaßt gemacht, und sich in dieser Rücksicht auf eine in der Mitte des Schiffs befindliche Kiste gesezt, die er zur Vorsicht vorhero mit mehreren Stricken umwunden, um sich an derselben feste anklammern zu können.

Auf dieser Kiste befand er sich nun auf einmal im Wasser, und zu seinem Glücke fieng nun der Sturm an sich zu legen, das Meer wurde bald vollkommen ruhig, und der silberne Mond warf seine sanften Strahlen auf dasselbe herab. Ludwig sahe nun mehrere dem Tode Entronnene auf Brettern und Stücken von dem gescheiterten Schiff in dem Meere herumschwimmen: sie riefen einander zu, und liessen sich, ohne daß sie zusammen kommen konnten, von dem Wasser umhertreiben. Mit Anbruch des Tages landete Ludwig an einer Insel, und seine erste Verrichtung war hier, dem Allmächtigen für die so wunderbare Erhaltung seines Lebens zu danken.

Nun kamen noch einige seiner Kameraden bey der Insel an, und Ludwig freute sich ausserordentlich, als er unter ihnen seinen Conrad erblickte. Nachdem sie sich an der Sonne etwas getrocknet, machten sie sich auf den Weg, um diesen ihren neuen Wohnort näher kennen zu lernen. Sie hatten keine andere Bewafnung als ihre Säbel bey sich, und es schien auch, als ob diese Insel weder von Thieren noch Menschen bewohnt würde, und daß sie also gar keine Vertheidigung nöthig hätten.

Nachdem sie einige Stunden fortgegangen, verwandelte sich das bisher sandigte Land, in eine angenehme lachende Gegend. Fruchtbäume ihnen unbekannter Art, beugten sich unter ihrer Last; hier waren die Früchte derselben reif, dort ihrer Zeitigung nahe, und mehrere stunden in Blüthe. Affen und einige Vögel, die einzigen lebenden Geschöpfe die sie hier fanden, verzehrten diese Früchte mit großem Appetit.

Dieß war ihnen ein Zeichen ihrer Unschädlichkeit, und von Hunger getrieben fiengen sie auch an dieselben zu pflücken und zu geniessen. Sie fanden sie von angenehmen Geschmack, und fühlten sich nach dem Genuß derselben gestärkt, und auf diese Art war eine ihrer größten Besorgnisse für die Zukunft gehoben.

Ihre

Ihre Vermuthung, daß diese Insel ganz unbewohnt sey, fand sich nun auch bestättiget, und sie waren daher darauf bedacht, sich, da es blos vom Zufall abhieng ein Schiff in diese Gegend zu führen, kleine Wohnungen zu machen. Da es ihnen aber an Instrumenten und allen nöthigen Baumaterialien fehlte, begaben sie sich wieder an den Strand, um zu sehen, ob das Wasser nicht Bretter und andere ihnen taugliche Sachen von dem verunglückten Schiff, an das Ufer getrieben hätte. Sie fanden wirklich mehrere zu ihrer Absicht dienliche Geräthe und Instrumente, und so begaben sie sich wieder in das Innere der Insel zurück, um sich anzubauen. Täglich gieng einer nach dem Ufer um zu sehen, ob nicht ein Schiff in der Nähe dieser Insel sey, da keiner dieser jungen Männer gesonnen war, seine Lebenszeit, an einem einsamen Orte in Unthätigkeit zuzubringen.

So hatten sie nun ohngefähr ein halb Jahr hier zugebracht, als ein von ihnen nach dem Ufer Gesandter, mit der für sie frohen Nachricht eiligst zurückkam, daß ein spanisches Schiff vor Anker liege, und so eben ein Boot desselben an das Land fahre. Alle, besonders Ludwig, bezeigten über diese Nachricht die größte Freude. Sie begaben sich an das Ufer, und wurden von dem Oberbefehls-

fehls-

fehlshaber dieses Schiffs sehr wohl empfangen, der ihnen auch sogleich versprach, da sein Schiff nach Spanien zurückgieng, sie mit dahin zu nehmen.

Drittes Capitel.

Glücklich landeten sie nach einer vierzehen tägigen Farth in dem spanischen Seehafen Cadix. Was wollten sie aber nun hier anfangen? Teutschland, als ihr Vaterland, durften sie jetzt sogleich nicht betretten, da keiner Willens war sich aufs Neue wieder einschiffen zu lassen.

Der Capitain dieses Schiffs schlug ihnen vor, hier Militärdienste zu nehmen, da es ausserdem, weil sie kein Handwerk verstünden, für sie schwer halten würde, in Spanien durchzukommen. Aber als vom Soldatendienste durch den Zufall Befreite, wollten sie sich nicht aufs Neue in diesen Stand begeben, und dankten daher dem Capitain für sein Anerbieten. Ihr Geldvorrath war geringe, und nicht im Stande sie nur einige Wochen, in einem fremden Lande zu ernähren. Ludwig spielte die Flöte, Conrad blies das Waldhorn, ein dritter Klarinett, und der vierte mußte sich bequemen das Tambourin zu schlagen. Sie ver-

wand-

wandten also ihr weniges Geld darauf, um sich diese musikalischen Instrumente anzuschaffen, die ihnen für die Zukunft ihren Unterhalt geben mußten. Ihr Plan war in ihrer gegenwärtigen Lage sehr gut angelegt und berechnet.

Der Spanier zu anhaltenden und Nachdenken erfordernden Geschäften zu träge, liebt tändelnden Zeitvertreib und vorzüglich Musik in einem hohen Grade, und unsere Reisende machten in der That artige Concerte, so daß sie überall wo sie nur hinkamen, Beyfall und Geld ärndeten. Von Cadix reißten sie nach der Hauptstadt des Landes Madrid. Oefters wurden sie in dieser Stadt in Clöster eingeladen, und mußten hier den geistlichen Herren durch ihre Kunst zum Zeitvertreib dienen; immer bekamen sie hier gute Bezahlung, Speiße und Trank im Ueberfluß. Keiner hatte sich bey diesen Gelegenheiten je merken lassen, zu welcher Religionsparthey er gehöre; als einmal der Pater prior eines Dominikaner-Closters in dem sie sich befanden, sie deshalb fragte. Alle versicherten, sie wären Römisch katholischer Religion. Weidlich wurde nun wieder fortgezecht, und da sie schon im Begriffe waren nach Hause zu gehen, fieng ein Pater mit ihnen ein Gespräch über die Verschiedenheit der Religionen an. Der Pater versicherte, die Römisch katholische wäre die einzig beste, und

alle

alle andere vom Satan ersonnen. Ludwig der von seinem Vater in zarter Jugend schon belehrt worden war, nur der Mensch sey der beste, der am weisesten handele, Religion mache keinen Unterschied, der Heid und der Türk könne zu dem nemlichen Grad der Seeligkeit gelangen wie der Christ; äusserte hier diese seine Meinung ganz unbedachtsam.

Der Mönch gab sich anfänglich alle Mühe, ihm diese Meinung als eine höchst schädliche zu benehmen, und ihn eines andern zu belehren. Aber Ludwig war nun einmal eigensinnig, vielleicht war seine Phantasie durch Wein zu sehr erhitzt, und wollte nicht nachgeben. Der Pater bedauerte ihn anfänglich, fieng aber auch eine so ernsthafte Ketzerpredigt gegen Ludwig an, daß diesem wirklich bange wurde, und seinen Cameraden zu verstehen gab, sie möchten sich mit ihm aus dem Closter begeben.

Viertes Capitel.

An einem Abend saß Ludwig mit Conrad auf dem Zimmer, als der Wirth kam und ihm sagte, daß ihn jemand zu sprechen wünsche. Ludwig gieng um zu sehen, und fand die Diener der heiligen

gen Inquisition, dieser ewigen Schandsäule der Menschheit, schon vor seiner Thür postirt, die ihn im Namen derselben gefangen nahmen. Traurig nahm er von Conrad Abschied und bat ihn, sich sogleich mit seinen Kameraden von hier wegzubegeben. Der Weg gieng nach einem ihm bekannten Closter zu, in welchem dieß heilige Gericht seinen Sitz hatte. Als er hier angekommen, wurde er sogleich in ein unterirdisches Gefängniß geführt, und hier seinem eigenen Nachdenken überlassen.

Hier saß nun Ludwig im dunkeln Kerker, beraubt des wohlthätigen Lichts des Tags, bey dem Scheine einer düstern Lampe. Hartes Brod, die Ueberbleibsel von der schwelgerischen Tafel der Mönche, war seine tägliche Speise, Wasser sein Trank, Stroh sein ärmliches Lager: alles was er bey sich hatte war ihm abgenommen worden, bis auf einige Ducaten, die er zu sorgfältig in seinen Kleidern verborgen hatte, als daß sie den Gerichtsdienern hätten zu Theil werden können.

Ludwig hofte immer, daß er einmal vor das Gericht geladen würde, aber vergebens. Standhaft ertrug er alle diese Leiden mit einer Seelengröße, die ein jeder bewundern wird, der sich nur das Schreckliche einer solchen Lage zu denken vermag.

Die feuchte und dumpfe Luft dieses scheußlichen Gefängnisses, brachte ihn in eine gefährliche Krankheit. Er bat daher eines Morgens den Gefangenwärter, für ihn besorgt zu seyn, daß ihm doch ein gesünderes Gefängniß zu Theil würde, und überhaupt bey dem Gerichte sein zu gedenken, da es schien, als ob man seiner ganz vergessen. Wirklich wurde nun seine Lage in so fern verbessert, daß ihm ein Zimmer in dem obern Gebäude dieses Closters angewiesen wurde, wo seine zerstörte Gesundheit bald wieder ihre vorige Vollkommenheit erlangte. Nichts wünschte er nun so sehr, als doch einmal vor dem Gerichte erscheinen zu dürfen, aber dieser sein Wunsch, und die vielen Bemühungen, die er sich deshalb machte, blieben immer unerfüllt, so daß es das Ansehen hatte, als sey er zu ewigem Gefängnisse schweigend verurtheilt worden.

Ein fürchterlicher Gedanke für einen Mann in der Blüthe seiner Jahre, der sich keiner Handlung bewußt, die Folgen dieser Art für ihn haben konnte! Ludwig sahe ein, daß er ganz absichtlich so behandelt würde, und konnte sich daher von dem Gerichte selbst nicht viel Gutes versprechen. Er gerieth daher auf den Gedanken, ob es denn nicht möglich sey aus diesem Gefängniß durch die Flucht zu entkommen. In dieser Absicht hatte er sein

Zimmer schon lange untersucht, und da das einzige Fenster welches er hatte, ausserhalb des Closters in einen Garten gieng, so hatte er seine Meinung dahin berechnet, durch dasselbe, ob es gleich mit starken eisernen Stangen versehen, zu entkommen, da er nicht mehr als eine von ihrer Stelle zu bringen nöthig hatte, um sich dann hindurchzuzwängen. Ludwig hatte auf dem Schiffe von einem seiner Kameraden, der ehedem vielleicht bey einer Räuberbande war, eine länglichte stählerne Schnalle gekauft, die auf beiden Seiten die schönste englische Feile bildete. Da er diese selbigesmal blos zum Spaß gekauft, und sie nachher bey Ermangelung einer andern in seine Beinkleider gemacht, so kam ihm gleich der Gedanke bey, ob es nicht möglich sey, mit derselben eine der eisernen Seitenstangen zu durchschneiden. Dieß mußte natürlich mit der größten Vorsicht und zwar nur bey Nacht geschehen, auch durfte er nicht immer, sondern nur kurze Zeit arbeiten, um durch den Laut nicht Verdacht zu erregen, da neben seinem Gefängnisse noch mehrere mit Gefangenen besetzte Zimmer befindlich waren.

Was thut ein armer Gefangener nicht um seine Freiheit zu erlangen — schon die Hofnung sich befreit zu sehen, mahlt ihm seine Phantasie zur

Ge-

Gewißheit, und er scheut keine Arbeit, kennt keine Gefahr, die ihm seine Absicht vereiteln könnte!

Nach einem Zeitraume von ohngefähr 9 Tagen, hatte Ludwig den untern Theil der eisernen Stange durchschnitten, und gefunden, daß er mit wenig Mühe im Stande seyn werde, das Eisen auf die Seite zu bringen, um einen ungehinderten Durchgang zu haben.

Das Fenster gieng, wie schon gesagt, in einen Garten, in welchem an dem Clostergebäude mehrere große Bäume stunden; auf einen von diesen zu springen hatte sich Ludwig vorgenommen, und war nur noch wegen der Zeit, zu welcher er seine Flucht nehmen sollte, zweifelhaft. Die kommende Herbstzeit schien ihm dazu am gelegensten zu seyn, und er bequemte sich daher gerne, noch einige Monate im Gefängnisse zuzubringen. Ludwig fragte den Gefangenwärter, um allen Verdacht zu vermeiden, von Zeit zu Zeit, ob denn keine Versammlung des heiligen Gerichts wäre, bey welcher er erscheinen dürfe? und erhielt immer verneinende Antwort. Inzwischen war die Herbstzeit eingetretten, die Stürme tobten, und selten leuchtete bey Nacht ein Sternchen vom düstern Himmel — in einer solchen Nacht, führte Ludwig seinen Vorsatz aus.

Ohne viele Anstrengung kam er durch das Gitter, und ob ihm gleich anfänglich die Höhe des Gebäudes etwas schaudern machte, so unternahm er doch den verwegenen Sprung auf die Zweige des unten stehenden Baumes, und war so glücklich von demselben unbeschädigt in den Garten zu kommen. Natürlich war er hier noch nicht in Freiheit, denn möglich konnte es seyn, daß jemand den Sprung in den Garten gehört hätte; sorgsam stund er einige Augenblicke, bis ihm die Stille welche um ihn herrschte, neuen Muth einhauchte. Er suchte nun einen Weg, auf welchem er aus dem Garten kommen könnte, und fand den hier einzigen verschlossen — schnell schwung er sich an einem Geländer auf die Mauer und mit einem leichten Sprunge war er auf der Strasse.

Wer war froher als unser Ludwig! — nach einer beinahe zweijährigen Gefangenschaft befand er sich nun in Freiheit. Aber wo sollte er sich nun hinwenden? in Madrid durfte er nicht bleiben. Er schlich so lange noch die Nacht währte in den Strassen der Stadt umher, und sobald die Thore geöffnet wurden, war er im Freien. Da ihn hier niemand kannte, und man noch keine Spur von seiner Entweichung haben konnte, so gieng er unbesorgt auf das nächste Dorf zu, in welchem er sehr oft mit seinen Cammeraden gewesen,

wesen, und wo er den Wirth zu seinem Freund hatte. Dieser sagte ihm, daß seine Freunde gleich nach seiner Gefangennehmung nach Frankreich gereißt wären, weiter wußte er aber nichts von ihnen; er rieth ihm auch, sogleich seine Flucht weiter fortzusetzen, und zeigte ihm bergigte Gegenden, in welchen er, ohne entdeckt zu werden, weiter reisen könne.

Ludwig folgte dem Rath seines treuen Wirthes, wurde überall von den Bewohnern der kleinen Dörfer auf die er traf, gut aufgenommen und gespeißt, und so kam er endlich an den Pyrenäen, der Gränze zwischen Spanien und Frankreich an. Nur ein Weg führte über diese, den aber Ludwig nicht zu gehen wagte, da er glaubte, seine Verfolger, von denen er zu deutliche Spuren hatte, könnten ihn hier am ersten erlauern. Er versah sich daher mit Speise auf mehrere Tage, und bestieg nun dieses unbewohnte Gebürge auf einer andern Seite. Die Reise war hier beschwerlich, Berg an Berg, die fürchterlichsten Abgründe die er umgehen mußte, zögerten seinen Marsch, oft wand er sich blutend durch dichtes Gesträuche, und bey Nacht blieb ihm nichts anders übrig, als einen hohen Baum zu seinem Lager zu wählen, um nicht eine Beute wilder Thiere zu seyn.

Fünf-

Fünftes Capitel.

Vier Tage hatte dieser beschwerliche Marsch gedauert, als er sich auf einmal in einem lachenden Thale befand. Olivenbäume lehnten sich der Länge nach an das hohe Gebürge — in der Entfernung ragten die Dächer der friedlichen Wohnungen der Landleute empor, die eben beschäftiget waren, die noch übrigen Früchte einzusammeln.

Frankreich und zwar ein Theil des südlichen war es, wo sich Ludwig befand; aber so reizend diese Landschaft auch war, so wenig hatte er doch Lust hier lange zu weilen, da er sich nach Teutschland sehnte. Nachdem Ludwig seine kleine Baarschaft überzählt, und seine Kleidung verbessert hatte, wanderte er auf die Hauptstadt dieses Landes — Paris los — denn er hatte schon viel von dieser berühmten Stadt gehört, und sich längst gewunschen dieselbe zu sehen.

Ludwig nahm die Merkwürdigkeiten dieser Stadt in Augenschein, sah die hier herrschende verschwenderische Pracht der Großen und die Sclaverei der Geringen, denn damals hatte der Geist der Revolution noch nicht die Lage der Letztern verbessert.

An einem schönen Mittag gieng Ludwig an dem Ufer der Seine spatzieren. Ein ihm Unbekann-

kannter, in stattliche Livree Gekleideter, redete ihn in seiner Muttersprache an. Dieß ließ ihn natürlich vermuthen, daß er sein Landsmann sey; noch gewißer wurde ihm dieses, als er denselben genauer betrachtete, und fand, daß dieß der Sohn eines sonstigen Edelmannes war, der mit ihm aufgewachsen. Lange hatte er von diesem nichts gehört, und wunderte sich daher, ihn in einem solchen Zustand zu sehen!

Christoph, Herr von und zu O***. hatte von seinem höchstseeligen Herrn Papa die Erlaubniß erhalten, auf Reisen zu gehen. Mit leerem Kopf und schlechtem Herz, aber mit einem gespickten Beutel und mächtigen Ahnenstolz, trat er dieselbe an. Das göttliche Paris war das Ziel, in dem sich alle seine Wünsche und geträumte Seeligkeiten vereinigten. Hier lebte er nun herrlich und in Freuden, und kannte keinen andern Zweck seiner Reise — als sich vergnügt zu machen.

Inzwischen stirbt sein Vater, die Wechsel kommen sparsamer und bleiben, da seine wenigen Güter, nach seinem Willen verkauft worden, endlich ganz aus. Der junge Mann weiß sich nicht mehr zu helfen, die Gläubiger drohen mit Arrest — und eben damals kommt ein russischer Graf in Paris an, um sich hier für sein Geld auch modernisiren

zu

zu lassen. Christoph verläßt seinen Wirth in der Stille, und bietet unter einem fremden Namen demselben seine Dienste an, womit dieser auch gleich zufrieden ist. So war Christoph seiner Bestimmung in Paris entgegen gereift, ohne selbst je Lust gehabt zu haben, diesen Stand zu wählen, ihn zu verlassen war noch weniger möglich, da er sonst keine Aussichten hatte.

Er bat Ludwigen, wenn er vielleicht wieder nach Deutschland kommen sollte, seiner ja nicht zu denken, erbot sich auch gegen ihn, ihm eine ähnliche Stelle zu verschaffen, die dieser aber vor jetzt ausschlug, und so schieden beide Landsleute von einander. Ludwig dachte an den Ausspruch des weisen Hebräer Königs — daß unter der Sonne alles eitel und der Vergänglichkeit unterworfen, und verließ kurz darauf Paris, um sich nach Deutschland zu begeben.

Sechstes Capitel.

Längst schon hatte der Winter seinen Anfang genommen, und je näher er Deutschland kam, desto fühlbarer wurde diese Jahrszeit für ihn. Er mußte eilen, da seine Baarschaft bis auf wenige Groschen zu Ende, und die genau berechnet

wa=

waren, ihn bis in sein Vaterland zu nähren. Starr vor Kälte kam Ludwig zu Ende des Decembermonats in einem Dorfe nahe bey Durlach an, und die Kürze der Tage bestimmte ihn, hier Nachtquartier zu nehmen.

Ludwig saß wegen der Zukunft besorgt, nachdenkend an einem kleinen Tischgen der Dorfschenke, und nahm eine äusserst einfache Abendmahlzeit zu sich. Die Bauern hatten einen größern Tisch eingenommen, und bliesen bey einem Kruge Dorfbier blaue Wolken aus ihren kurzen Pfeiffen, indem sie sich von einem Wolfe unterhielten, nach welchen ihr Jäger etlichemal in ihrer Gesellschaft vergeblich ausgezogen, und welchen zu erlegen, er sich schon alle Mühe gegeben hatte. Ludwig mischte sich in ihr Wolfsgespräch, und so erfuhren sie nun, daß der Fremde ein reisender Jäger sey. Eben öfnete sich die Thür, und der Jäger im Dorfe, Herr Edelwald, trat mit vestem Schritte herein. Eine hohe weiße Spitzhaube mit einer mächtigen Quaste, hieng seitwärts auf seinem Silberhaupte, ein grüner Frack, auf dessen Alter sich vielleicht der Besitzer besinnen mußte, dergleichen Weste, lederne Beinkleider und graue Strümpfe, die zierlich über dem Knie aufgerollt und mit einem Riemchen gebunden waren, machten die Kleidung

dung dieses Mannes aus — in seiner Linken hielt er eine lange Pfeiffe.

Kaum hatte sich Edelwald gesetzt, als es von Neuem wieder über den Wolf hergieng, und viel über die Art, denselben zu bekommen, gesprochen wurde, wobey der Jäger immer entschied. Ludwig nahm nun auch als Weidmann an dem Gespräche Antheil, und Edelwald invitirte ihn auf den kommenden Morgen, mit ihm den Forst zu durchsuchen. Er erkundigte sich nach seinem Nahmen und Geburtsorte, und freute sich, in ihm den Sohn eines seiner besten alten Freunde zu sehen, und nachdem ihm Ludwig seine bisherigen Schicksale erzählt, machte er ihm den Vorschlag, bey ihm als Jägerpursche zu bleiben, womit Ludwig auch ganz zufrieden war. Der Wirth mußte nun Speise und Trank bringen, um den Appetit Ludwigs, der nicht bis zur Hälfte befriedigt war, ganz zu stillen, und nachdem die Stunden des Abends unter mancherley Gesprächen entschwunden, begab sich Ludwig mit seinem neuen Herrn nach Hause. Ein reizendes Mädchen, die Tochter des Hauses öfnete die Thür, bot ihrem Vater einen guten Abend, und sagte ihm, daß die Mutter auch noch nicht zu Bette gegangen. Da sie in dem Wohnzimmer waren, sagte Edelwald, wer der Fremde sey, und warum

er

er ihn mit sich brächte. Die Mutter maß unsern Ludwig mit großen Augen, und schien ganz zufrieden zu seyn: morgen sagte der Jäger, wollen wir mit Tages-Anbruch in den Forst ziehen; er wieß ihm jetzt ein kleines Kämmerchen an, und Ludwig begab sich zur Ruhe.

Mit dem früheſten Morgen wurde Ludwig von seinem neuen Herrn geweckt, und nachdem sie Frühstück genommen, begaben sie sich in Begleitung mehrerer Bauern in den Wald. Neu gefallener Schnee verrieth ihnen bald den Weg, welchen der Wolf für heute genommen, und nicht lange dauerte es, so blieben die Hunde vor einem Gebüsch stehen. Der ganze Schwarm der Jagenden stürzte nun auf dieses los, aber doch entgieng der Wolf seinen Verfolgern. Ludwig hatte sich an einer entgegengesetzten Seite auf einer Anhöhe postirt, als der Wolf, der ihn hier nicht sehen konnte, mit vollen Schritten auf ihn zukam. Knall — und hier lag der so lange Gefürchtete! Alles eilte nun dem gefallenen Schuß nach, und fanden sich hier an dem Ziele ihrer Wünsche.

Edelwald freute sich ausserordentlich, und rühmte die Klugheit Ludwigs recht sehr, ohne welche sie nicht so glücklich gewesen wären, das Thier zu bekommen. Wie im Triumph giengs nun auf

das

das Dorf zu, und auch die furchtsamsten Bewohner desselben wagten sich aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Die Tochter des Jägers machte Ludwig ein sehr artiges Kompliment, welches auch dieser ganz zu seinem Vortheil auslegte und auf gleiche Art erwiederte.

Siebentes Capitel.

Rösgen, dieß der Name der Tochter Edelwalds, hatte noch nicht lange das 19te Jahr zurückgelegt, und besaß als ein Landmädchen so viele weibliche Vollkommenheiten, die sich vereinigt kaum von dem gebildetsten Stadtmädchen erwarten lassen.

Unschuld strahlte aus ihrem schwarzen Auge, eine hinreißende Unbefangenheit herrschte in ihrem ganzen Betragen, und ihre Reden zeigten immer von vorheriger Ueberlegung — mit einem Wort eine schöne Seele, bewohnte hier einen schönen Körper, und ich glaube, selbst Lavater — geistreichen Andenkens — hätte sich nicht sogleich in sie zu finden gewußt.

Noch kannte dieses holde Geschöpf die Liebe nicht, ob sie gleich schon lange ein brennendes

Ver-

Verlangen nach einem Etwas, das sie sich selbst nicht zu erklären wußte, fühlte. Auch Ludwig war mit der süssen Liebe noch unbekannt, und bis jetzt hatte kein weibliches Wesen Eindruck auf ihn machen können. Freundschaft und Liebe, die edelsten menschlichen Gefühle, hängen nur von übereinstimmenden Gesinnungen ab, von einer Sympathie der Seele, die sich nicht umschreiben läßt — man sieht und liebt, fragt nicht nach Möglichkeit, rechnet nicht auf darzwischen kommende Umstände.

So war es auch hier der Fall; Rösgen und Ludwig liebten einander schon so innig, als wenn sie sich schon Jahre lang gekannt hätten, und doch hatte noch keines von beiden dem andern seine Liebe gestanden. Ludwig wurde oft in langen Winterabenden von Rösgens Mutter aufgefordert, Begebenheiten seiner Reise zu erzählen. Theilnehmend hörte Rösgen zu — ihr Auge trübte sich, wenn er die Gefahren, in denen er sich befunden, schilderte, und Freude sprach aus denselben, wann er ihnen glücklich entgangen. So wurden diese zwey Personen unvermerkt mit einander bekannt, und gewöhnten sich so sehr an einander, daß ihnen Stunden, in welchen sie sich nicht zu sehen bekamen, Tage zu seyn schienen. Allmählig entschwand nun der Winter, und lä-

chelnd trat der Frühling an seine Stelle; hinter Hecken von Haselnuß, die der Wintersturm der falben Blätter beraubt, sproßten schon Veilchen, die Erstlinge Florens. Ludwig streifte nun mehr als sonst auf der Jagd herum, um sich mit den Gränzen seiner Revier bekannt zu machen, und kam immer erst am Abend nach Hause, wo er das schöne Rösgen vor ihrer Thür, oder am Fenster sitzend, mit Arbeit beschäftigt, traf. Diese war den Tag über unruhig und in sich gekehrt, und schien ihre ganze Heiterkeit verlohren zu haben, die ihr der Abend und Ludwigs Rückkunft wieder gab. Einmal hatte Vater und Mutter bey einem Bekannten in der Nachbarschaft einen Besuch zu machen, und Rösgen wurde alleine zu Hause gelassen, als Ludwig ehender als sie es heute vermuthete an der Thür pochte. Ihr Busen fieng sich mächtig zu heben an, als sie Ludwig erblickte, und eine sanfte Röthe überflog die Wangen, als sie ihm sagte, daß sie alleine zu Hause sey. Heute schien sie Ludwig nochmal so schön zu seyn — auch war sie wirklich anmuthiger, da sie ein gewißes furchtsames und scheues Betragen in ihren Handlungen blicken ließ; die Arbeit wollte ihr nicht mehr gelingen, unwillig warf sie dieselbe weg. Anfänglich unterhielt sich Ludwig mit ihr durch ein ganz gleichgültiges Gespräch, das aber immer

in-

interessanter wurde. Beide näherten sich einander, und nun gestund ihr Ludwig zum erstenmal, daß er sie innig liebe. Sie schien nicht im Geringsten über diese Erklärung bestürzt, und Ludwig hiedurch dreiste gemacht, fragte sie, ob er wohl das Glück seines Lebens von ihr erwarten dürfe? Sanft schmiegte sich das holde Mädchen an ihren Trauten, und Ludwig versiegelte den Bund der Liebe mit einem Kuß. Mit jedem Tag wuchs die Liebe dieser beiden Personen gegen einander, und die Eltern Rösgens schienen nicht ungehalten darüber zu seyn. Edelwald äusserte einmal seine Gedanken über diesen Punkt auf eine Art gegen Ludwig, die ihm wirklich viel Vergnügen machte. „Ich bin, sagte er, in meinem Berufe grau wor„den, ohne mir jedoch Reichthümer sammeln zu „können. Da mein Leben von Lastern rein: so „sehe ich meinem Tod, der vielleicht nicht mehr „ferne, ruhig entgegen. Könnte noch etwas mei„ne Ruhe unterbrechen, so wäre es Sorge für „die Meinigen, die nach meinem Tode ganz ohne „Hülfe sind.“ Ludwig versprach ihm, wann der Fall eintretten sollte, so viel in seinen Kräften stünde für sie zu sorgen, da er ihn auch, als er ganz ohne Hülfe war, aufgenommen, und setzte er noch hinzu, dürfte ich ihnen meine anderweitigen Gesinnungen und Wünsche entdecken —? Die ich

hören

hören möchte, sagte Edelwald — und nun fieng Ludwig von der Liebe gegen seine Tochter zu erzählen an. Der Alte hörte vergnügt zu und wünschte ihm Glück, fügte aber am Ende bey, wie er nicht von ihm erwarte, daß er seine Tochter, die ein ganz schuldloses Geschöpf sey, täuschen oder unglücklich machen werde. Ludwig versicherte, daß seine Absichten rein, und daß nie ein solcher Gedanke in seine Seele gekommen, daß dieß Mädchen der erste Gegenstand seiner Liebe sey, und er sie ewig lieben werde, da ihn blos ihr Besitz glücklich mache — das Glück fügte er noch hinzu, kann meinen Wunsch vielleicht ehender als wir glauben, zur Wirklichkeit machen.

Achtes Capitel.

Ludwig hatte, als er bey Edelwald angekommen, sogleich an seinen Vater geschrieben, und ihm von seinem jetzigen Aufenthalte Nachricht gegeben, ohne daß er eine Antwort von ihm erhalten, er hatte dieß noch ein paarmal wiederholt, aber immer blieb Beantwortung seiner Briefe aus. Er konnte sich dieß nun nicht anders, als durch den Tod seines Vaters erklären, und war daher oft sehr unruhig.

An einem schönen Maiabend saß er mit Rösgen vor dem Hause und erzählte ihr von seinem guten Vater, als ihm ein Landmann einen Brief überbrachte. Ludwig erkannte sogleich an der Aufschrift, daß er von seinem Vater sey, und jauchzte vor Freude. Der ganze Brief athmete die zärtlichste väterliche Liebe, und Freude über das Leben seines Sohnes sprach aus demselben. Robert glaubte seinen Sohn bald im Reiche der Schatten zu umarmen, da er keine andere Nachricht von ihm erhalten, als daß das Schiff, auf welchem er sich befunden gescheitert, bis er erst vor wenigen Wochen seinen Brief erhalten. Er bat ihn, sich ja keinem Fremden zu erkennen zu geben, denn er sey gesonnen, wann es sein alter Freund Edelwald zufrieden wäre, zu ihm zu kommen, und bey ihm die noch wenigen Tage seines Lebens zu schliessen, da er ja die Erlaubniß habe, seine Pension wo er wolle, verzehren zu können, und ausserdem noch ein hübsches Sümmchen habe.

Die gute Jägerfamilie freute sich aufrichtig mit Ludwig, und Edelwald schrieb sogleich an Robert, ihn zu sich einzuladen, auch Ludwig vereinigte seine Bitte mit demselben, ja keine Zeit zu versäumen. Nach Verfluß einiger Wochen schrieb Robert nochmals, daß er nun alle seine Sachen

in Ordnung gebracht, und bestimmte zugleich den Tag seiner Abreise; auch äusserte er den Wunsch — Ludwig möchte ihm auf einige Meilen entgegen kommen.

Wer war vergnügter als unser Ludwig, nichts, selbst sein trautes Rösgen konnte ihn nicht länger zurückhalten; rasch giengs über Berge und Thäler, da er seinen Vater an der Gränze von Franken zu überraschen sich vorgenommen hatte, selbst einen grossen Theil der Nächte verwandt er zu dieser Reise.

Mehrere Meilen hatte Ludwig schon zurückgelegt, und der Wunsch seinen lieben Vater nun bald zu sehen, beflügelte seine Füße. Er war an einem schwülen Mittag in einem kleinen Städtgen angekommen, und nahm sich vor hier einige Stunden zuzubringen, und bey Nacht weiter zu gehen. Der Wirth widerrieth ihm dieß, weil es in dieser Gegend bey Nacht unsicher zu reisen sey. Ludwig verließ sich auf seinen Säbel und auf seine persönliche Stärke, und reißte demohngeachtet ab.

Neun-

Neuntes Capitel.

Es mochte ohngefähr halb 12 Uhr in der Nacht seyn, als er auf der Landstrasse, auf welcher er sich befand, im Mondenlichte mehrere Gestalten vor sich herumgaukeln sah. Da er keine Furcht kannte, so gieng er muthig auf sie los, bis er ihnen ganz nahe gekommen und ihm einer derselben ein fürchterliches Halt — zurief. Ludwig war ganz alleine, und es fieng sich daher doch einige Bangigkeit in ihm zu regen an, doch fragte er ganz dreiste, da er nun mehrere Bewafnete vor sich sahe, die er natürlich für Räuber erkennen mußte, wer ihm hier zu befehlen habe? Einer von ihnen, der ihr Anführer zu seyn schien, befahl ihm sein Geld, oder was er sonst bey sich hätte, herzugeben, und seinen Säbel und Flinte abzulegen. — Das erste, antwortete Ludwig, habe ich nicht, und was das andere betrift, darüber werden wir wohl noch ein Paar Worte mit einander sprechen, da ich mir meine Waffen nicht so gutwillig als ihr vielleicht glaubt, rauben lasse. Der Anführer fieng zu drohen an, und Ludwig konnte, da sie ja mehrere waren, auf ihre Entschlossenheit rechnen — und noch bequemte er sich nicht seine Waffen abzulegen, als der Räuberhauptmann Befehl gab, sie ihm mit Gewalt zu

 neh-

nehmen. Mehrere giengen nun auf Ludwig los, aber ehe sie ihm nahe kamen, lagen schon zwey von ihnen durch einen glücklichen Schuß seiner Flinte da, und nun zog er den Säbel — wie ein Wetter hieb er um sich herum, und stürzte noch zwey andere, die ihm mit ihren Säbeln zu nahe gekommen waren, zu Boden. Auf ein gewißes Zeichen, brachen nun mehrere aus dem Walde hervor, denen der Anführer befahl, Ludwigen gefangen zu nehmen und gebunden wegzuführen, sie sollten, bis er zurückkäme, genaue Aufsicht auf ihn haben, da sie mit ihrem Kopf für ihn haften müßten.

Ludwig wurde nun Waldeinwärts geführt, und schon war es Morgen, als sie im Walde vor einem dichten Gebüsche, das eine Anhöhe begränzte, stehen blieben. Auf einmal hob sich einiges Buschwerk in die Höhe, und eine Treppe, die zu einer unterirdischen Wohnung führte, lag offen da. Ludwig mußte sich, er wollte oder wollte nicht, bequemen, dieselbe hinabzusteigen, und nun wurde er einen düstern langen Gang, der durch eine Lampe etwas erleuchtet wurde, hingeführt. Mehrere Wachen stunden in demselben, von welchen seine Führer angeruffen wurden. Am Ende desselben öfneten sie eine grosse Thür, und Ludwig befand sich nun in einem Zimmer, das durch

meh-

mehrere Lichter erleuchtet wurde, Waffen von allerlei Art hiengen an den Wänden herum, und mehrere Weibspersonen waren mit Zubereitung einer Speise beschäftigt. Der Gefangene war ihnen nicht im mindesten auffallend, und es schien, daß sie dergleichen Auftritte schon gewohnt wären. Einer der Führer unsers Ludwigs gieng weg, um wie er sagte, ihm ein Zimmer zu rechte zu machen, indem ihn der andere scharf bewachte. Bald kam er wieder zurück, um den Gefangenen dahin abzuführen. Sie schlugen einen langen Seitengang ein, an dessen Ende sich ein kleines in Stein gehauenes Zimmer befand, das einem Hundeloch nicht unähnlich war. In dieses mußte sich nun Ludwig begeben, und wurde zu allem Ueberflusse an einer Kette, die an der Wand befestigt war, angeschlossen. Als er nun alleine da saß, fiel die Last seines Schmerzens ganz auf ihn — er dachte an seinen alten Vater, an Rösgen — was wird mein Vater von mir glauben, wann er seinen Wunsch nicht erfüllt sieht, und was werden sie alle denken, wann ich nicht zurückkomme, niemand wird wissen und erfahren, wo ich mich befinde! —

Er untersuchte nun seine neue, ihm so unvermuthet zu Theil gewordene Wohnung etwas genauer, und konnte anfänglich nichts als einige

Gebeine, die er ihrer Länge nach für menschliche hielt, entdecken — Schauder ergriff ihn aber, als er auf einen etwas weichen Körper stieß, und nun aus dem Geruch ahndete, daß es ein menschlicher sey. Nun wurden ihm einige Speisen gebracht, von welchen er aber keinen Gebrauch machen konnte, da ihm der Appetit hiezu ganz fehlte.

Er mochte schon mehrere Stunden so alleine gesessen seyn, als man die Thür seines Gefängnisses öffnete, und ihm bedeutet wurde, daß er nun vor den Hauptmann geführt würde. Zitternd folgte er, als wenn er sein Todesurtheil hören würde, und was konnte er auch mehr erwarten, da er mehrere Merkmale, der hier wohnenden Unmenschlichkeit gesehen.

Der Hauptmann, der nemliche auf dessen Befehl er gefangen genommen worden, befand sich mit einigen 40 Räubern in einem weiten Saale. Er fragte Ludwig wer er sey, dieser sagte ihm ohne Umstände, denn die würden ja hier ohnedem wenig gefruchtet haben — er wäre bey einem Jäger in Diensten, und habe seinem alten Vater entgegen reisen wollen, er bat auch — man möchte ihn doch nun wieder frei lassen, er wolle schwören diesen Aufenthalt nie zu entdecken, und überhaupt von dieser Geschichte nie etwas zu erwähnen. Er erhielt auf diese seine Bitte, die er mit Thrä-

nen

nen wiederholte, gar keine Antwort, wie dieß auch natürlich von so verdorbenen Menschen, die ohnedieß noch auf ihre künftige Sicherheit rechnen mußten, nicht zu erwarten war. Der Hauptmann sagte nun, er sähe wohl ein, daß er ihn ausserhalb der Höhle weder gebrauchen könne noch wolle, da er aber als Jäger mit Gewehren umzugehen und dieselbigen zu reinigen wüßte, so solle dieß sein tägliches Geschäft seyn, welches er seiner besondern Güte gegen ihn zuschreiben könne, da er ausserdem als unbrauchbar, in seinem einsamen Kerker verhungern könne; an Freiheit wäre gar nicht zu gedenken. Er wurde nun in eine große Kammer geführt, die ganz mit Mordinstrumenten aller Art angefüllt, einem Zeughause in einer sonstigen kleinen Reichsstadt vollkommen glich, und ihm hier seine Arbeit angewiesen. Ludwig konnte nichts bessers thun, als sich in sein jetziges Schicksal geduldig ergeben, da ausserdem sein Leben in Gefahr war, und zu erwarten, daß die Zeit auch dieses zu seinem Vortheil ändern würde! Wir wollen uns unterdessen in dem folgenden Capitel nach Robert und Edelwalds Familie umsehen. —

Zehentes Capitel.

Der alte Robert befand sich schon über Frankens Gränze hinaus — denn Freude, seinen so lange nicht gesehenen Sohn zu umarmen, beflügelte seine Reise. Mit diesem Gedanken beschäftigt schien ihm jede Station noch einmal so lange zu seyn, und nun war er so weit gekommen, daß er mit Gewißheit hoffen konnte, seinen Sohn vielleicht in dem nächsten Posthause ihn erwartend zu treffen.

Sein Wunsch blieb natürlich unerfüllt; denn wäre jene fatale Begebenheit nicht darzwischen gekommen, so würden sich beide schon längst umarmt haben, und da der alte Robert gewarnt, in jener Gegend nur bey Tag reißte, da jenes Raubgesindel in ihrer unbekannten Wohnung versteckt lag, so hatte er auch nichts von ihnen zu fürchten und zu erwarten.

Oftmals stiegen in dem väterlichen Herzen Besorgnisse wegen des Sohnes auf, da Robert seinen Ludwig zu gut kannte, um nicht erwarten zu können, seinen Wunsch, ihm auf einige Meilen weit entgegen zu kommen, erfüllt zu sehen, und er schrieb die Nichterfüllung desselben, einer plötzlichen Krankheit, oder einem andern wichtigen Hindernisse zu, das ihn wieder aufs Neue bekümmert

mert machte, und ihn zu noch schnellerer Reise antrieb.

Wer mahlt mir aber das Erstaunen und die Bestürzung, als Robert eines Abends ganz alleine bey Edelwald ankam. Der Vater fragte nach seinem Sohn, Rösgen nach ihrem Ludwig, und beide Theile wußten sich keine bestimmte Antwort zu geben. Rösgen sagte; Ludwig sey schon vor 6 Tagen seinem Vater entgegen gereißt, da ihn länger zu halten nichts im Stande gewesen, Robert hofte immer vergeblich, ihn auf seiner Reise zu treffen, und glaubte, unvermuthete Krankheit hätte ihn überfallen.

Durch diese beiderseitigen Erklärungen, wurde das Vergnügen des Wiedersehens zwischen den alten Freunden nicht wenig gestört, und Rösgen war ganz untröstlich.

Der Morgen erschien, aber nicht Ludwig, es wurde Abend und der Erwartete kam nicht. Nun wurde überlegt, was zu thun sey: freiwillig blieb er nicht aus, dieß war unmöglich — also mußte ihm ein Zufall begegnet seyn, der ihn aufgehalten hatte — und doch hatte Robert auf seiner ganzen Reise nichts gehört, ob er gleich den nemlichen Weg gemacht, und sich überall nach ihm erkundigt hatte. Dieß war ganz natürlich — Robert stieg auf seiner Reise nur immer in den

Post-

Posthäusern, die auf dem Dorfe den Rang eines Gasthofes behaupten ab, und hielt sich daselbst bey Tage nicht längere Zeit auf, als zum Wechseln der Postpferde erfordert wurde. Ludwig hingegen hatte dieselben, da seine Börse nicht in dem besten Zustande war, sorgfältig vermieden, und sich immer in der kleinsten Dorfschenke einquartirt, um wohlfeiler zehren zu können — auf diese Art konnte nun freilich Robert nichts von seinem Sohne hören, wenn er auch den Postmeistern eine so deutliche Beschreibung von ihm gemacht hätte, als es nur immer die Steckbriefe von einem Flüchtlinge thun können. —

Da Robert und Edelwald nun über diesen Punkt im Reinen waren, so wurden am andern Morgen sogleich Boten, mit dem Befehle ausgesandt, sich in jedem Dorfe, in jedem einzelnen Wirthshause zu erkundigen, ob Ludwig nicht hier gewesen sey. Schon im dritten Dorfe glückte dieser Versuch, wo sie erfuhren, daß ein junger Mensch, dessen Beschreibung mit der des Wirths vollkommen übereintraf, hier übernachtet habe. Die Suchenden hatten nun Gewißheit, und verfolgten ihren Weg weiter, waren auch so glücklich in den folgenden Ortschaften das nemliche zu erfahren.

Nun

Nun kamen sie in dem Städtgen an, in welchem Ludwig den letzten für ihn freien Nachmittag zugebracht, und erst am Abend seine Reise weiter fortgesetzt hatte, ob ihn gleich der Wirth freundschaftlich gewarnt, dieses zu unterlassen: als sie aber ihren Weg von hier weiter fortsetzten, konnten sie nicht mehr die geringste Spur von ihm auffinden.

Hier war er also natürlich verschwunden, aber durch welchen Zufall, dieß blieb ganz unerklärbar. Man wußte wohl, daß sich in dortiger waldigter Gegend zuweilen Raubgesindel aufhielt, und hierauf hatte sich auch die Warnung des Wirths gegründet, aber schon lange hatte man von Thätlichkeiten nichts gehört, und noch weniger, daß jemand seines Lebens beraubt worden — einzelne Reisende waren zuweilen gezwungen, ihre Habseligkeiten abzugeben, und dieß war alles.

Nach geschehener Anzeige, wurde von den dort befindlichen Justizämtern gestreift, aber nicht die mindeste Spur von Räubern war anzutreffen, und ich glaube, wenn das Commando Spuren einer solchen Gesellschaft gefunden, sie ihnen vielmehr dazu gedient hätten, sich ehender aus der Gegend zurückzuziehen. Denn aus was für Personen besteht wohl ein solches Commando? meist aus beweibten Bürgern und Bauern, die sich daher

her sehr hüten, einer nur scheinenden Gefahr zu nahe zu kommen, und es wären Beyspiele genug vorhanden, nach welchen der Anführer nebst seinen Leuten, öfters in der größten Geschwindigkeit den bequemsten Weg gewählt, auf welchem sie in dem nächsten Dorfe eingetroffen, und sich daselbst von ihren Strapazen erholt haben; doch exempla — sunt odiosa. —

Die ausgeschickten Kundschafter kehrten nun wieder zurück, und hinterbrachten Robert und Edelwald die unangenehme Nachricht, daß sie Ludwigen selbst nicht aufgefunden, ob sie gleich die genaueste Spur von ihm gehabt, auch die ganze Gegend in welcher er verschwunden, durchsucht worden war. Nun machte sich Robert und Edelwald selbst auf die Reise Ludwig zu suchen, und vielleicht doch auf nähere Spur zu kommen, aber auch diese Bemühung war fruchtlos.

Man kann sich die Empfindungen eines Vaters denken, der indem er seinen lange nicht gesehenen Sohn umarmen will, sich auf einmal dieser Freude beraubt sieht, und zugleich alle Hoffnung verliert, ihn je wieder zu bekommen.

Rösgens Zustand war fürchterlich; sie die ihren Ludwig so zärtlich, mit ganzer Fülle ihres sanften Herzens liebte, sah sich nun auf einmal von ihm

ihm verlassen, und zwar auf eine Art, die sie sich gar nicht erklären konnte, sie sah den Schmerz ihres alten Vaters, der Ludwig als den Trost seines Alters, und seiner nach seinem Tode hülflosen Familie betrachtete, und ihr Kummer erreichte den höchsten Grad, so daß ihr Leben dabey Gefahr lief.

Eilftes Capitel.

Ludwigs Zustand war nicht minder traurig; die einförmige Beschäftigung zu welcher er angewiesen worden, war nicht vermögend seine Traurigkeit zu zerstreuen, und alle Mittel, die er zu seiner Befreiung angewendet hätte, würden ihre Absicht gewiß verfehlt haben, da er zu scharf bewacht wurde, und wann sie unglücklich ausgefallen, ihm nur noch mehr Leiden verursacht hätten. Hier hatte er keinen Freund, in dessen Busen er seinen Kummer ausschütten konnte, ganz verlassen mußte er denen, die ihm alles was ihm lieb war geraubt hatten, die Werkzeuge zu rechte machen, mit welchen sie Unschuldige, die in ihre Gewalt geriethen, zu Grunde richteten.

Das Andenken an seinen Vater und Rösgen, der Gedanke, welchen Kummer sie über seinen

Ver-

Verlust haben würden, marterte sein Gemüthe auf die schrecklichste Weise. Wirklich wurde auch Rösgen, durch dieses für sie so harte Ereigniß auf das Lager geworfen, und die Aerzte zweifelten an ihrem Leben, da innerer Kummer die Ursache dieser Krankheit war.

Ihr sie liebender Vater, wurde hiedurch so bekümmert, daß auch er, dessen Gesundheit schon lange wankte, dem Grabe näher gebracht wurde. Rösgen erholte sich nach und nach wieder, ihr Vater hingegen erlag unter der Last seiner Leiden, und seine letzte Bitte an Robert war, da er nun keinen Sohn mehr hätte, sich seiner verlassenen Familie anzunehmen, das auch dieser zu thun versprach. Nicht lange währete es, so war die vacante Jägerstelle, durch einen andern, dem schon lange eine dergleichen Stelle versprochen war, besetzt, und Rösgen nebst ihrer Mutter waren gezwungen, sich nach einem andern Wohnorte umzusehen.

Da sie in dortiger Gegend keine Verwandte hatten, so machte sie Robert den Vorschlag, ob er nicht mit ihnen nach Augsburg gehen möchte, wo sie noch einige wenige Bekannte hätten, vielleicht würde die Reise und die Reize des neuen Wohnorts ihren Kummer in etwas lindern.

Der

Der alte Robert war mit diesem Vorschlag vollkommen zufrieden, da auch er nicht mehr gesonnen war nach Franken zurückzukehren, und so reißten sie nun, nachdem sie ihre wenige Sachen in Ordnung gebracht, ab. Rührend war der Abschied den Rösgen von ihrem lieben Dörfgen nahm, in welchem sie ihren Vater und Geliebten verlohren hatte, und schon weit waren sie von demselben entfernt, als sie noch bittere Zähren der Trennung und Rückerinnerung vergoß.

Zwölftes Capitel.

Unsere Reisenden mochten ohngefähr noch 14 Stunden von Augsburg entfernt seyn, als sich Rösgens Mutter über starkes Kopf- und Halsweh beklagte. Da dieses immermehr zunahm, so sahen sie sich gezwungen in dem nächsten Dorfe Halte zu machen, wo sie einen sehr braven Wirth antrafen, der sie, da sie für jetzt nicht weiter konnten, gerne aufnahm. Nach ein Paar Tagen brach bey Rösgens Mutter ein hitziges Fieber aus, dem die ohnedieß schon schwache Frau, unterlag. Rösgen hatte das Bett ihrer Mutter seit ihrer Krankheit nicht einen Augenblick verlassen, und war ganz beruhigt als sie bemerkte, daß ihre Mutter

nach

nach einem sehr heftigen Paroxismus sanft eingeschlafen war. Sie gieng nun zu Robert, ihm dieses zu sagen, indem sie das Zimmer behutsam abschloß, damit die Ruhe ihrer Mutter nicht gestört würde. Erst ein halb Stündchen nachher, gieng sie in Begleitung Roberts wieder dahin, um nach ihrer Mutter zu sehen; wie groß aber war ihre Bestürzung, als sie die liebe Frau todt fanden. Wahrscheinlich war sie durch den letzten Anfall der Krankheit so sehr angegriffen worden, daß ihr dieses den Tod verursachte, und das gute Rösgen wähnte also nur, daß ihre gute Mutter schlief.

Rösgen war schwer von dem Leichnam ihrer Mutter zu bringen, nur Robert vermochte dieß durch sein Zureden, indem er ihr versprach, mit ihr für die Zukunft an diesem Orte zu wohnen, da ihm dieses gleich viel sey. Wirklich sahen sie sich auch nach Verfluß weniger Tage, nach einer kleinen Wohnung im Dorfe um, und erhielten ohne viele Schwierigkeit die Erlaubniß hier wohnen zu dürfen. Robert fand, daß Rösgen das beste Herz von der Welt hatte, und rief öfters für sich aus, o — wie glücklich würde mein Ludwig mit diesem Mädchen gewesen seyn! und auch Rösgen konnte ihres Geliebten nicht vergessen, Tage lang unterhielt sie sich mit Robert von ihm.

Dreizehntes Capitel.

Ludwig hatte nun ein Jahr und drey Monate in seinem scheußlichen Gefängniß zubringen müssen, und kein einziges Mittel ausfindig machen können, sich aus demselben zu befreien. Der Kummer hatte ihn abgezehrt, wozu auch nicht wenig die ungewohnte dumpfe Luft der unterirdischen Wohnung beytrug. Kein wohlthätiger Sonnenstrahl konnte ihn hier erwärmen, und das gemeinschaftliche Zimmer der Räuber betrat er nur selten; theils weil er hier seine Tyrannen vor sich sehen mußte, theils weil ihm ihre Erzählungen, in welchen sie sich ihrer schändlichen Thaten rühmten, und die ihnen die angenehmste Unterhaltung gewährten, Schaudern erregten. Er sah sich deswegen immer ihrem Spott und Verachtung ausgesezt, den er aber großmüthig ertrug, und sich mit der süßen Hofnung schmeichelte, daß diese schöne Gesellschaft vielleicht einmal unvermuthet das Ende ihrer Schandthaten finden werde — und würklich betrog sich Ludwig in seinen Hofnungen nicht.

Schon seit mehrern Wochen hatte Ludwig sowohl in dem Betragen des Hauptmanns, als auch seiner übrigen Cammeraden einige Unruhe bemerkt. Selten und nur in kleinen Parthien zogen sie jezt auf den Raub aus, und den Zurück-

gebliebenen wurde immer die strengste Vorsicht empfohlen. Würklich hatten die in der Nähe befindlichen Justizämter einige Spuren von einer sich hier aufhaltenden Räuberbande — nur ihr Aufenthalt war ihnen noch unbekannt, aber auch hier hatte der Zufall gewirkt.

Zwey von diesern saubern Gesellschaft, waren verwegen genug, in einem Städtgen einen Raub zu begehen, waren aber dabey so unvorsichtig zu Werke gegangen, daß sie erwischt wurden; dieß war die Ursache, welche bey den andern so große Bestürzung verursachte. Aller Torturen aber ohngeachtet, waren sie anfänglich zu keinem Geständnisse ihres Aufenthaltes zu bringen, bis sie endlich durch Hunger und Verdoppelung der Martern, dazu gezwungen wurden. Der Hauptmann glaubte sich inzwischen, da er von militärischen Nachstellungen nichts merkte, ganz sicher, und sezte seine gewöhnlichen Streifereien wieder fort: als er aber eines Abends in der nehmlichen Absicht auszog, fand er die ganze Gegend mit Militair besezt, und einige derselben hatten in der Entfernung sogar den Eingang zu seiner Wohnung bemerkt. Nach einigem Rekognosciren begab er sich wieder in die Höle zurück, und machte daselbst Anstalten zu einer lebhaften Vertheidigung.

Lud=

Ludwig hatte dieß alles mit angehört, und freute sich, daß die Zeit seiner Erlösung nun eingetreten sey, doch war er darüber besorgt, was sie nun mit ihm anfangen würden. —

Schon hatten die Soldaten den Eingang der Höle aufgefunden und denselben geöfnet; ein Kugelregen flog in diese Mördergrube, der aber von den darinn befindlichen Räubern eben so herzhaft erwiedert wurde, nachdem sie aber schon mehrere ihrer Leute verlohren, waren sie gezwungen worden, sich in das Innere der Höle zurückzuziehen, wohin ihnen die Soldaten nicht zu folgen getrauten. Unvermuthet kam der Hauptmann mit noch zwey Räubern zu Ludwig, und befahl ihm zu folgen. Sie giengen, einen Ludwig unbekannten Seitengang hin, und der Hauptmann öfnete die Thür eines Gewölbes, schloß dieselbe aber sogleich wieder ab, als sie sich darinnen befanden.

„Meine Freunde, sagte er, es ist unmöglich „uns länger hier zu halten. Ihr beeden, indem „er sich zu den Räubern wandte, waret immer „meine treusten Begleiter auf meinen Streifereien, „die öfters die drohende Todesgefahr mit mir theil„ten, und du Ludwig warest mir seit deiner Ge„fangennehmung, bey welcher du dich so tapfer „zeigtest, lieb, ich hätte dir auch schon längstens

 die

„die Freyheit geschenkt, wenn ich nicht hätte ver„muthen müssen, es würde für uns alle Gefahr „daraus entstehen, da unsere Sicherheit schon „lange schwankend war. Nur dieser Weg kann „uns noch retten, indem er auf eine kleine Thür „zeigte, und hier befindet sich Geld, von wel„chem wir so viel als möglich zu uns nehmen „wollen.“

Ludwig mußte nun auch alle seine Taschen mit Gold und Silber anfüllen, ob er gleich innerlichen Widerwillen dagegen fühlte, doch, dachte er, hier nüzt es nichts, und dir kann es in deiner jezigen Lage große Dienste leisten.

Nachdem dieß geschehen, wurde die Thür geöfnet, und Ludwig war zu seinem Glücke so vorsichtig, als der Lezte hinauszutreten, da ihn ohnediß die entgegen strahlende Sonne gewiß seines Gesichts beraubt hätte. Ludwig trennte sich sogleich von seinen Gefährten, indem er in ein entgegengeseztes Gebüsche drang; hier war sein erstes Geschäft, Gott für die wiedererlangte Freyheit zu danken, und nun gieng er ruhig auf die Strasse zu, die ihm nicht zu weit entfernt schien.

Nicht lange währte es, so befand er sich auf derselbigen, und gerade an der Stelle, wo er gefangen genommen worden — freylich rufte er sich

das

das Andenken jener nächtlichen Scene zurück. Das Bild seines Vaters und Rösgens stund lebhaft vor seinen Augen, und er zählte schon die Tage ab, nach deren Verfluß er bey ihnen eintreffen mußte. Meistens sprach er immer in den Wirthshäusern ein, in denen er sich bey seiner Herreise aufgehalten — jeder der ihn erkannte wunderte sich ihn wieder zu sehen, tausend Fragen wurden deshalb an ihn gerichtet, und ohne dieselben zu beantworten, richtete er eben so viel an die Fragenden — und so konnten beyde Theile nicht auseinander klug werden.

Vierzehentes Capitel.

Ohne sich mit diesen Fragen und der Beantwortung derselben lange aufzuhalten, eilte Ludwig weiter, und hoch schlug sein Herz, als er gegen Abend die Spitze des Kirchthurms des ihm so lieben Dörfgens sah. Noch eine Viertelstunde, und da stund er vor der Wohnung, in welcher er seine Lieben zu umarmen hofte; er klopfte, und eine ganz andere Gestalt, als er erwartet hatte, stund vor ihn, und fragte nach seinen Begehren! Ludwig fragte nach dem Herrn des Hauses, und o — wie wunderte er sich, als er auch hier in

der

der Abenddämmerung einen Unbekannten erblickte. Nachdem er sich von seiner Bestürzung in etwas erholt, fragte er nach Edelwald — und nun lößte sich das Räthsel, indem ihm der Unbekannte sagte, daß er diesen auf den Leichenacker zu suchen habe. Eine unerwartete Antwort für Ludwig, die natürlich die neue Frage hervorbrachte, wo denn seine Familie und der Alte, welcher sich bey ihm aufgehalten, befände? Hierüber wußte ihm nun der neue Jäger keinen weitern Bescheid zu geben, als daß sich dieselben, in Begleitung dieses Alten, von hier nach Augsburg begaben.

Dieß ganze Gespräch war in der Dämmerung vorgefallen; in einem Zimmer, das ohnedieß nicht gar zu helle war — aber nun wurde Licht gebracht. Erst jezt konnten sich beyde einander näher betrachten, beyde staunten einander an, traten sich näher, und fielen sich in die Arme. Kein anderer als Conrad, Ludwigs Jugendfreund, war der ihm bisher Unbekannte, und nun gieng es an ein Fragen und Erzählen. —

Ludwig mußte ihn zuerst mit seiner Geschichte, die ihm seit der Trennung in Spanien unbekannt war, unterhalten, denn Conrad hatte sich öfters nach ihn erkundigt, ohne doch je etwas von ihm zu hören, und glaubte also, er sey ein Opfer dummer Pfaffenwuth geworden.

Con=

Conraden war es nicht so schlimm ergangen. Noch zu rechter Zeit hatte er mit seinen Cammeraden Spanien verlassen, denn wenn ihr Aufenthalt daselbst nur ein Paar Stunden länger gedauert hätte; so würden sie wahrscheinlich auch in die Behältnisse jenes heiligen Gefängnisses abgeführt worden seyn, davon hatten sie zu deutliche Spuren. Ohne sich also länger in einem für sie so gefährlichen Lande aufzuhalten, verliessen sie die Gränzen desselben. In Frankreich nahmen alle seine Cammeraden bey deutschen Baronen Bedientendienste an, nur er allein konnte sich nicht überwinden, sich in diesem Stand zu begeben. Er reißte daher nach Deutschland, und das Glück wollte, daß er bey dem Oberjägermeister des Markgrafen von Baden in Dienste kam.

Bey einer Jagd, an welcher der ganze Hof Theil nahm, hatte sich der Fürst von dem Jagdgefolge etwas zu weit entfernt, nur Ludwig begleitete ihn in einer gewissen Entfernung. Auf einmal brach aus dem Gebüsche ein Eber hervor, der vielleicht durch das Jagdgelärme zum Zorn gereizt worden, und nahm seinen Weg gegen den Fürsten, der wohl Feuer auf ihn gab, aber ihn in der Verwirrung nur einen Streifschuß beybrachte. Dadurch wurde das Thier noch mehr in Wuth gesezt, und rann nun geradezu auf den Fürsten los,

nun

nun aber kam Conrad dazwischen, und warf sich ohngefähr zehn Schritte vor dem Fürsten der wüthenden Bestie entgegen, und war so glücklich dieselbe mit dem Fänger zu erlegen. Der gute Fürst war durch die schöne Handlung dieses Jägers, den er vorher gar nicht bemerkt, und der mit Gefahr seines eigenen Lebens das fürstliche rettete, sehr gerührt, fragte nach seinen Namen und Vaterlande, und versprach ihm, daß ihm die erste vacante Jagdstelle zu Theil werden sollte. Wer war nun vergnügter als Conrad, in sein Vaterland durfte er nicht zurück, und an jedem andern Orte würde er als Fremder keine Stelle erhalten haben — denn jedes Land sorgt wie billig für seine brauchbaren Mitbürger, und entfernt Fremde, die sich in dieser Rücksicht einzuschleichen suchen. —

Edelwald starb, der Fürst dachte seines gegebenen Versprechens, und auf diese Art hatte Conrad die vacante Stelle erhalten.

Ludwig mußte den Bitten seines Freundes nachgeben, und sich einige Tage bey ihm verweilen. Beyde Freunde gaben sich nun alle Mühe bestimmtere Nachrichten von Robert und Rösgen einzuziehen, aber alles was sie erfahren konnten, bestättigte ihre Reise nach Augsburg, und daß sie

sich

sich diese Stadt zu ihrem künftigen Wohnorte ausersehen.

Ludwig überzählte hier sein mitgebrachtes Geld und fand, daß es etwas über sechs hundert Thaler betrug.

Er ließ den größten Theil desselben bey seinem Freunde zurück, und trat an einem schönen Sommermorgen schon vor Aufgang der Sonne seine Reise nach Augsburg an.

Funfzehentes Capitel.

Ludwig versäumte keine Zeit, sobald wie möglich in der Stadt, in welcher sich seine Freunde befinden sollten, einzutreffen, er besuchte daher nur wenig die Schenken der Dorfschaften, durch welche ihn sein Weg führte, und nur dann, wann ihn Bedürfniße in selbige zu kommen, nöthigte.

Er sahe nun in der Ferne die stolzen Thürme dieser schwäbischen Reichsstadt, sich in die Wolken erheben, und Freude trieb den Müden, der sich nun am Ziel seiner Wünsche und Hoffnungen zu seyn glaubte, an, seine lezten Kräfte zu verdoppeln. Hier befand er sich nun in den Mauern, welche seine Lieben einschlossen, er glaubte ihnen

so nahe zu seyn, und war weit von ihnen entfernt. Er erkundigte sich sogleich in dem Gasthofe in welchen er sein Quartier genommen, nach Fremden, deren Namen er nannte, und die sich vor einiger Zeit hier niedergelassen hatten, konnte aber nichts erfahren. Er begab sich in dieser Absicht noch am nehmlichen Tag auf verschiedene Caffehäuser, aber auch hier blieben seine Bemühungen fruchtlos. Man gab ihm den Rath, sich in dem Polizeydepartement zu erkundigen, aber auch dieses geschah vergebens, obgleich dasselbe jeder andern Reichsstadt zum Muster dienen konnte. — Traurig schliech er sich in sein Quartier zurück, und überlegte bey sich, was nun zu thun sey. Sein Entschluß fiel dahinaus, alle Strassen der Stadt zu durchstreifen, und sich in den darinn befindlichen Schenken genau zu erkundigen; auf diesem Weg, der ihm nur noch der einzig mögliche zu seyn dünkte, hofte er noch am ersten Gewißheit zu erlangen. Aber alle Bemühung war ohne erwünschten Erfolg. Vielleicht dachte er, ist eine Verwechslung des Namens die Ursache dieser fehlgeschlagenen Erwartung — es giebt ja der Reichsstädte mehr in Schwaben! Er fieng daher an alle Reichsstädte dieses Kreises, sie mochten Nahmen haben wie sie wollten, von Ulm bis Lindau und Halle durchzustreifen. Als er in Lindau ankam, fand er die

Ein=

Einwohner dieser Stadt in grosser Menge vor dem Rathhause versammelt. Er erkundigte sich um die Ursache dieser Volksmenge, und erfuhr, daß ein Beutelschneider heute an dem öffentlichen Pranger zur Schau ausgestellt würde. Als er näher hinzugieng, fand er diese Aussage bestättigt, indem er den Räuberhauptmann, der ihn so lange gefangen gehalten, hier paradiren sah, und wünschte ihm von Herzen Glück dazu. Ganz stolz stund er mit seinem grossen Schnurrbarte da, und Ludwig konnte ihn hier ganz genau betrachten, welches er sich schon längst gewunschen hatte, da er sich seinem Anblick in der Höhle immer zu entziehen gewußt hatte. Ludwig machte eine Entdeckung, die er seiner eigenen Sicherheit und der Weitläuftigkeiten wegen, die er sich durch die Bekanntmachung derselben ausgesezt haben würde, bey sich behielt, und nur durch ein bedeutungvolles Kopfschütteln äusserte.

Neugierig gafte das Volk diesen Gaudieb an, und er dieses Angaffens überdrüssig, sagte ganz unerwartet zu der untenstehenden Menge — nun — warum gaft ihr mich so an? — wenn ein hochweiser Rath will, so müßt ihr euch alle hier heraufstellen. — Die Menge der Gaffenden, lachte über diese sonderbare Aeusserung des auf den Pranger Stehenden. —

Lud-

Ludwig sezte seinen Stab weiter, aber in keiner der damaligen Reichsstädte, konnte er nicht einmal eine Spur von den Personen, die er suchte, finden und er mußte es der Zeit überlassen, die ihm diese Personen vielleicht noch zuführen würde.

Sechzehntes Capitel.

Ueber seine fehlgeschlagenen Hofnungen beynahe trostlos und mit ihm selbst im Streite, wohin er nun gehen wollte, stand er in der Mitte eines Gränzdorfes, zwischen Schwaben und der Schweiz, vor einem niedlichen Wohnhause. Der Bewohner desselben guckte eben durch das Fenster, und mochte es unserm Ludwig vielleicht ansehen, daß ihm etwas fehle. —

Er fragte ihn daher, wer er sey? wo er herkomme? und wohin er zu gehen gesonnen sey?

Ludwig beantwortete ihm die erste Frage damit: daß er ein reisender Jäger, der sich jezt ausser Dienst befinde, und dem es liebe wäre dergleichen zu bekommen. Der Unbekannte nahm unsern Ludwig scharf ins Gesicht, und bat ihn zu ihm hereinzukommen. Nun erkundigte er sich genau

nau nach allen Umständen, und machte Ludwig den Vorschlag, da er hier die Jagd zu versehen habe, welches Ludwig schon an der Wohnung hätte bemerken können, wenn es ihm sein Tiefsinn zugelassen hätte, ob er nicht bey ihm in Dienste treten wollte. Ludwig war dieß vollkommen zufrieden — denn durch die Thätigkeit in die er nun gesezt wurde, glaubte er seinen Kummer, den er nicht nur alleine nachhing, in etwas zu vermindern. Er mußte nun seinen neuen Herrn die Geschichte seiner gehabten Begebenheiten haarklein erzählen, und dieser suchte ihn, durch die grosse Theilnahme die er gegen ihn blicken ließ, zu beruhigen.

Ludwig führte hier wirklich ein sehr vergnügtes Leben, sein Herr war mit seinem Dienste vollkommen zufrieden, und hatte ihm in dieser Rücksicht sein vollkommenes Zutrauen geschenkt, das sich Ludwig immer zu erhalten suchte. Auch die übrige Familie des Jägers, die aus einem Sohn und einer Tochter bestand, betrachteten Ludwig als ihren Bruder, und suchten ihm alles Vergnügen zu machen. Fritz begleitete Ludwig gewöhnlich auf die Jagd, und gewöhnte sich hiedurch so an dessen Umgang, daß sich beyde ganz als Freunde betrachteten.

Siebenzehntes Capitel.

Rösgen und Vater Robert lebten in ihrem Dörfgen in ungestörter Ruhe. Alle Dorfbewohner schäzten und liebten sie, und Robert unterhielt sie öfters in langen Abenden, mit den wichtigsten Geschichten seines Lebens; theilte ihnen seine gemachten Bemerkungen und Erfahrungen über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft mit, und freute sich, da ihm alle so gerne zuhörten, und mehrere von seinen Vorschlägen Gebrauch machten. Nur der Verlust Ludwigs und das Andenken an diesen Lieben, verbitterte oft ihre Freuden, und trieb sie in die Einsamkeit zurück. Rösgen hatte schon oft Gelegenheit gehabt sich zu verheirathen, da sie in dortiger Gegend für das Muster weiblicher Schönheit und Tugend galt, sie hatte aber immer dergleichen Anträge unter dem Vorwande abzulehnen gesucht, daß sie dann ihres alten Vaters nicht mehr so pflegen könne, wie sie es für ihre Schuldigkeit hielt.

Mehrere Jahre waren unter diesen Umständen verstrichen, Robert und Rösgen hielten ihren Ludwig für Tod, und Ludwig, der sich noch immer bemühte, seines Vaters und Rösgens Aufenthalt auszukundschaften, war nicht so glücklich etwas von ihnen zu hören.

Fritz, der Sohn des Jägers, bey welchem er sich befand, war indessen zum Jüngling worden, und der Vater sahe sich dadurch in den Stand gesezt, einer fremden Person zu entbehren. Er theilte daher Ludwig diesen seinen Entschluß mit, und versprach ihm, für ihn besorgt zu seyn, daß er sogleich wieder in eine andere Stelle eintreten könne.

Ludwig verbat sich diese Gefälligkeit, weil er in dortiger Gegend zu bleiben nicht länger Lust hatte, und begab sich bald hernach auf den Weg, um seinen Freund Conrad zu besuchen, dem er es beym Abschiede versprochen hatte. Da er nichts dabey verlohr, ob er einen kürzern oder längern Weg zu reisen wählte, so gieng er wieder über Augsburg, erkundigte sich nochmals nach den ihn so sehr interessirenden Personen, sah aber alle seine Bemühungen eben wieder so fruchtlos als das erstemal. Er verließ daher diese Stadt, und eilte recht bald zu Conraden zu kommen, um sich im Arme der Freundschaft, für seinen doppelten Verlust zu entschädigen.

Er mochte ohngefähr den halben Weg seiner Reise zurückgelegt haben, als er Abends in einem kleinen Dorfe ankam. Der Abend war schön, und der Wirth machte seinem Gaste, da seine

Wohn-

Wohnstube mit Fuhrleuten angefüllt war, den Vorschlag, ob er nicht noch ein Paar Stunden in seinem Garten, der sich an dem Hause befand, zubringen, und hier in einer Laube ausruhen wolle? Ludwig nahm dieß Anerbieten gerne an, da er ohnedem seit einiger Zeit gewohnt war, gerne alleine zu seyn, um seiner Schwermuth ungestört nachhängen zu können. Er lagerte sich daher in einer niedlichen Geißlaube, die an einen daneben befindlichen Garten stieß, der durch eine dichte Buchenhecke von diesem abgesondert war.

Ludwig mochte hier eine Stunde gesessen seyn, und über sein fatales Geschick nachgedacht haben, als er in dem anstossenden Garten, die Fußtritte eines Menschen hörte, der sich an eben der Stelle niederzulassen schien. Dieß war ihm nun wohl nicht auffallend, da er sich aber ganz stille verhielt, so hörte er, daß dieser Person, die ihm eine weibliche zu seyn schien, mehrere Seufzer und mit diesen öfters der Namen Ludwig entfuhren. Da dieß sein Name, so wurde er etwas aufmersamer, konnte aber sonst nichts hören; doch dieß hatte seine Neugierde zu sehr gereizt, als daß er diese Person nicht sollte näher kennen lernen. Er gieng nun die lange Buchenhecke hinunter, und indem er dieselbe genau betrachtete, suchte er sich eine Stelle in derselben aus, durch welche er seinem

Auge

Auge eine kleine Oeffnung bahnte, um den daranstossenden Garten übersehen zu können. Neugierde ist der Charakter jedes weiblichen Geschöpfs, und das sich hier befindende Frauenzimmer hatte auch eine starke Portion derselben. Sie hörte jemanden die Gartenhecke heruntergehen, und ob sie gleich wußte, daß die Hecke zu dicht sey, um durch dieselbe jemanden erkennen zu können, so stund sie doch von ihrem Sitze auf, und machte in ihrem Garten eben den Weg, den Ludwig kurz vorher genommen hatte.

Ludwig sahe nun eine weibliche Gestalt daher schweben, ohne jedoch ihr Gesicht sehen zu können. Nun blieb sie auf einmal stehen, und Ludwig konnte sie daher ganz in das Gesicht fassen — und — wen glauben meine Leser wohl, daß er hier vor sich sahe? — niemanden anders als sein Rösgen. Mit Blitzes-Schnelligkeit schwang er sich die Hecke hinauf, und eben so schnell war er wieder auf der andern Seite unten, und rief dem fliehenden Rösgen, die sich natürlich dies seltsame Geräusch in der Hecke, und die unerwartete männliche Figur im Schrecken nicht zu erklären wußte, und daher entfliehen wollte, ihren Namen nach. Diese wandte sich schnell, sah den Kommenden, und sank zu Boden. Ludwig eilte nun auf sie zu, und suchte sie aus ihrer Betäubung zu

bringen, welches ihm auch so ziemlich glückte. — Rösgen schlug die Augen auf, und sank in Ludwigs Arme. Kaum hatte sie Ludwig zu einer in der Nähe befindlichen Bank gebracht, indem er sich mit ihr beschäftigte, sie der ihr aufs Neue drohenden Ohnmacht zu entreissen; so kam durch die Mitte des Gartens Robert langsam einhergeschlichen. Er wunderte sich bey Rösgen eine ihm unbekannte Mannsperson zu sehen, die er in der Entfernung nicht erkennen konnte, und die sich mit Rösgen ausserordentlich beschäftigte. Er war daher schon ganz nahe an Beyde gekommen, ohne daß sie ihn bemerkt hätten, als sich Ludwig wandte und seinen Vater erblickte; Vater! — Ludwig! — dieß war alles, was sie sagen konnten, und stumm lag Ludwig in seines Vaters Armen, und weinte Thränen der Freude.

O die Freude des Wiedersehens überwiegt in ihrer Stärke den Kummer der Trennung weit, da sich die träumende Hofnung nun am Ziele ihrer so sehnlichst gewünschten Erwartung sieht: — Rösgen hatte sich nun auch wieder erholt, und nun fielen sich Rösgen, Ludwig und Robert wechselsweise in die Arme; man verlies den Garten und begab sich in die Wohnung, und des Erzählens das nun hier begann, nahm kein Ende; die feierliche Stunde der Mitternacht fand die Glücklichen

chen noch beysammen. Niemand hatte bey diesem ganzen Vorfall verlohren, als der gute Wirth, bey welchen sich Ludwig einquartirt hatte. Als derselbe bald nachher in den Garten kam, fand er denselben leer — er durchsuchte alle Lauben, ohne seinen Gast zu entdecken, und glaubte daher, daß er von ihm geprellt worden: doch konnte er nicht begreifen, auf welche Art er aus dem Garten gekommen? Ludwig lößte ihm am andern Tage dieses Räthsel selbst, indem er sich zu ihm begab, um ihm seine kleine Zeche zu bezahlen, er beschenkte ihn ausserdem noch, so daß der gute Mann dießmal nur mit dem blossen Schrecken und etwas Aergerniß durchgekommen war.

Achtzehntes Capitel.

Eines Tages fragte Ludwig Rösgen: ob sie wohl nicht Lust hätte, ihren lieben Geburtsort zu besuchen? da er Willens sey dahin zu reisen.

Das traute Mädchen willigte gerne in diesen Vorschlag, und Vater Robert gab den Bitten seiner Kinder auch nach, und dieß um so viel ehender, da er hörte, das Conrad Ludwigs Freund Jäger daselbst sey, das ihm ganz unbekannt war,

da er schon mit Rösgen vor Conrads Ankunft diesen Ort verlassen hatte.

Man traf Anstalten zur Abreise, und ein schöner Augustabend gab das Signal zum Aufbruch am folgenden Tage.

O wie freute sich Rösgen, als sie der väterlichen Gegend nahe war, und nun das liebe, hinter Bäumen und Gesträuchen versteckte Dörfgen erblickte. —

Ihre Freude vermehrte sich noch um vieles, als sich vor der Wohnung des erfreuten Conrads Rösgens Jugendgespielinnen, lauter brave Dorfmädchens einfanden, und ihr nach ihrer Art die herzlichsten Wünsche ablegten.

Ludwig traf hier noch eine für ihn sehr interessante Person an, nehmlich den gewesenen Räuberhauptmann. Diesen Mann, der seinem Glück so hinderlich war, hatte er schon in Lindau, wo er zur öffentlichen Schau ausgestellt war, näher kennen gelernt.

Ludwig hatte nehmlich damals in diesem Manne, Rudolph, einen von seinen Gefährten, von welchen er in Spanien so unvermuthet getrennt worden, und von welchen er durch Conrad nur so viel wußte, daß sie in Frankreich bey deutschen

Edelleuten Dienste genommen, erkannt. Er war daher begierig seine Geschichte, von welcher ihm natürlich ein grosser Theil bekannt war, ganz zu erfahren.

Rudolph kannte seine Eltern nicht, da ein ihm undurchdringlicher Schleier, über dem Geheimnisse seiner Geburt lag. Ein Jäger fand ihn eines Morgens an der Strasse in einen Korbe gebunden, und brachte ihn seinem Herrn mit nach Hause, der menschenfreundlich genug dachte, diesen unbekannten Fündling aufzunehmen und zu erziehen.

Da er selbst keine Kinder hatte; so liebte er ihn sehr, und bestimmte ihn auch zum Jäger.

Rudolph war unter der Leitung dieses Mannes herangewachsen, aber seine moralische Bildung war ganz vernachlässigt worden. Die Frau seines Pflegevaters, das wahre Contrafait Xantippens, verfolgte den unschuldigen Knaben, wo sie nur konnte, und sein Pflegvater besaß zu wenig Macht, ihn dagegen zu schützen. Sparsam und mit Widerwillen, reichte sie ihm die Speisen; dadurch wurde Rudolph in seiner frühen Jugend gezwungen, das was er habhaft werden konnte, sich zu eigen zu machen, und dieß war die

Ur=

Ursache und der Grund seiner künftigen Lebensart.

Auf fürstlichen Befehl wurde er nun zum Militärdienste ausgehoben, und hatte das Unglück mit Ludwig Schiffbruch zu leiden. Dieses und seine fernern Schicksale in Spanien, hängen mit denen unsers Ludwigs zu sehr zusammen, als daß sie meinen Lesern nicht bekannt seyn sollten. In Frankreich nahm er Dienste, die aber von kurzer Dauer waren, da ihm sein Herr, welchem die deutschen Wechsel ausblieben, Abschied geben mußte. Er begab sich nun nach Deutschland, und wurde auf seiner Reise durch Zufall mit einigen Räubern bekannt.

Als er nehmlich einmal durch einen einsamen Wald gieng, wurde er unvermuthet von zwey Räubern angegriffen, die ihre Absicht, Beute zu machen, hier ganz verfehlt hatten, da Rudolph selbst nichts hatte. Da sie ihn nun vergeblich durchsucht, ließ er sich mit ihnen in ein Gespräch ein, in welchem sie ihn den Vorschlag machten, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, wozu er sich sogleich bereit finden ließ, da seine Grundsätze von Jugend auf nicht die festesten waren. Er zeichnete sich unter dieser kleinen Gesellschaft, die sich damals auf sechzehn Köpfe belief, durch Muth und Entschlossenheit aus, so daß sie ihn kurz darauf,

auf, als sich ihre Anzahl vermehrte, zu ihren Anführer wählten. Neuer Zuwachs vermehrte diese Gesellschaft, die sich anfänglich in der dichten Gegend des Schwarzwaldes aufhielt, und zwang sie, eine andere Gegend zu ihrem Aufenthalt zu wählen, da sie sich dort nicht zu erhalten im Stande waren. Durch Zufall entdeckten sie die Höhle, welche ihnen nachmals zu ihrem Aufenthalte diente, und die vielleicht in ältern Zeiten von dergleichen Menschen eingerichtet worden war. Hier trieben sie nun ihr Wesen, doch ohne alles Blutvergießen, wenigstens rühmte sich Rudolph nie einen Mord begangen zu haben, und selbst Ludwigs Gefangennehmung bürgt uns für die Gewißheit seiner Versicherung. Die Gebeine und die Leichname, die Ludwig in seinem ersten Gefängniß antraf, waren ihre Cammeraden, die hier durch Krankheit eines natürlichen Todes starben.

Dem gefangenen Ludwig, dessen Grundsätze er zu genau kannte, durfte er sich nicht entdecken, eben so wenig, als er ihm die Freyheit geben durfte, da seine Sicherheit und das Versprechen, das er seinen Cammeraden gegeben, sie nie zu verlassen, entgegen stunden, und er selbst hielt seine Lebensart nicht für die schlechteste. Er zeigte sich Ludwig unerkannt als sein Freund, da er ihn, als seine Gesellschaft aufgehoben wurde in Freyheit

sezte, und ihm die Erlaubniß gab, so viel Geld als ihm zu schleppen möglich, mit sich zu nehmen.

Sein an Zerstreuung gewohnter Geist, machte ihn zum Spieler, und in dieser Kunst war er so unglücklich, sein ganzes Vermögen zu verlieren. Er mußte sich nun, um dem Hunger zu entgehen auf kleine Diebereien legen, und dieß war Ursache, daß er, als er in Lindau zu unvorsichtig nach der Taschenuhr eines Bürgers grief, gefangen genommen, an den Pranger gestellt, und des Landes verwiesen wurde. Da er nun auf diese Art seine Existenz nicht länger erhalten konnte, so nahm er bey einem Jäger Dienste.

Aber die Freyheit gewohnt, konnte er sich an das Eingeschränkte dieses Dienstes ganz und gar nicht gewöhnen, und gieng daher seinem Herrn mit Büchse und Waidtasche durch. In dortiger Gegend machte er nun einen förmlichen Wildschützen, und kam auf diese Art auch in Conrads Revier, der ihn, als er eben Feuer auf ihn geben wollte, zu gutem Glücke erkannte. Conrad war immer sein vorzüglichster Freund gewesen, und durch dessen Zureden hatte er das Versprechen abgelegt, sich für die Zukunft zu einen braven Mann zu bestimmen. Conrad der ihn eben brauchen konnte, nahm

ihn

ihn zu sich, und Rudolph hielt endlich Wort. Auch Ludwig söhnte sich, nachdem er seine Geschichte wußte, wieder mit ihm aus, und erneuerte die alte Freundschaft, da ihn ja sein jeziges Glück, das erlittene Mißgeschick leicht vergessen ließ.

Neunzehntes Capitel.

An einem Abend saßen diese Freunde beysammen, erinnerten sich der Vergangenheit, und träumten in die Zukunft. Ludwig hatte noch nie so lebhaft an dieselbe gedacht, als eben jezt, da sie der Gegenstand ihres Gesprächs war; da die plötzliche Wendung seines niedrigen Schicksals, und die Freude die er darüber empfand, jeden andern Gedanken aus seiner Seele verbannt hatte. Er hatte nun sein Rösgen gefunden, und nichts als der priesterliche Seegen fehlte noch, um seine Seligkeit vollkommen zu machen. Auch Robert hatte schon immer gewunschen seinen Sohn, noch vor seinem Ende, das ihm nicht ferne mehr zu seyn deuchte, mit diesem liebenswürdigen Mädchen ganz verbunden zu sehen.

Ludwig hätte diesen Wunsch seines Vaters schon längst gerne erfüllt, wenn ihn nicht der Ge-

danke, woher er Brod bekommen würde, davon abgehalten hätte.

Conrad, der Liebling seines Fürsten, der auch bey seinen sonstigen Herrn, den Oberjägermeister in großer Gunst stund, machte ihm das Versprechen, sich bey diesen Personen für ihn zu verwenden, indem er an einem glücklichen Erfolg seiner Bemühung nicht zweifelte. Ludwig nahm dieß Anerbieten der Freundschaft mit großem Danke an, und Vater Robert äusserte, daß sich sein Sohn indessen mit Rösgen, die ihren Ludwig nun nicht mehr von sich lies, verheirathen könne. Robert hatte ausser seiner Pension noch einiges Vermögen, das er seinen Sohn zurückgelegt; Rösgen war auch nicht ganz blos, und Ludwig hatte, wie meinen Lesern aus einem der vorhergehenden Capitel noch bekannt seyn wird, seinem Freunde Conrad ein artiges Capitälchen zur Verwahrung übergeben, von welchem er nun wieder Rudolph einen Theil abtrat, nachdem ihm Conrad dasselbe eingehändigt hatte, und unter diesen Umständen konnten die jungen Leute immer noch einige Zeit zusehen, bis sich für sie eine Stelle finden würde, besonders da sie an Conrad einen so guten Fürsprecher hatten. Das nächste Frühjahr wurde also zur Hochzeit angesezt, und Conrad wurde mit seinem lieben Weibe feierlich dazu eingeladen, der

auch

auch gewiß zu kommen versprach, bis dahin wollten sie wieder in den Dörfgen, in welchem Robert mit Rösgen bisher war, wohnen.

Die Anstalten zur Abreise wurden gemacht, und die Trennung fiel dießmal weniger schwer, da sich diese Lieben bald wieder zu sehen hoften. Glücklich kamen sie wieder an dem Orte an, den sie erst vor wenigen Wochen verlassen hatten, und der ihnen nun so theuer war, da hier ihre Hofnungen, die sie sich selbst kaum zu gestehen wagten, in Würklichkeit übergegangen waren.

Zwanzigstes Capitel.

Unter Beschäftigungen mancherley Art, die nur zu oft Robert und Rösgen alleine eigen waren, da Ludwig dem in dem Dorfe befindlichen alten Jäger, der sich gegen Robert immer sehr freundschaftlich betragen hatte, beystand, verstrich der Herbst und ein großer Theil des Winters. Aber nun mußten sie oft Ludwig ganze Tage vermissen, da der Jäger auf das Krankenbett geworfen wurde, und ausser Ludwig niemand hatte, der sich unter diesen Umständen seiner annahm.

Lud-

Ludwig berichtete dieß Conrad — dieser für das Wohl seines Freundes zu sehr besorgt, benüzte sogleich diesen günstigen Zeitpunkt, und war so glücklich Ludwigen ohne viele Schwierigkeit die Adjunctur und mit derselben die Stelle selbst nach dem Tode des alten Jägers, auszuwürken. Mit inniger Freude überschickte er seinem Freunde dieß fürstliche Dekret, und dieser wußte sich vor Freude, über die so schnelle Wendung seines Schicksals, kaum zu fassen. Allmählig legte die Natur das weise Todenkleid ab, und der liebliche Frühling begrüßte mit erwärmenden Sonnenstrahlen, die noch vor Kälte starre Erde.

Schon hatte sich die scheue Lerche eingefunden, und stieg mit ihrem trillernden Gesang himmelan, gleichsam als wenn sie der kehrenden Sonne entgegen kommen wollte. Vater Robert sezte den Tag der Hochzeit fest, und machte Ludwig den Auftrag, seinen Freund nochmals schriftlich zu diesem Feste einzuladen. Conrad kam an, und ein schöner Morgen vereinte das zärtliche Paar auf immer.

Freude belebte das ganze Dörfgen, denn Robert und Ludwig hatten sorgfältig dafür gesorgt, daß jeder einzelne Bewohner desselben, an ihrer Freude Theil nehmen mußte.

Dieß

Dieß war ein feierlicher Tag. — Ludwig und Rösgen öfneten in dem Garten des Wirthshauses, der sie so unverhoft wieder vereint hatte, den ländlichen Reihen, und mancher ehrliche alte Vater, tanzte mit seiner lieben alten Hausfrau im Ringel, unter frohem Jauchzen, diesem holden Paare nach. Spät in der Nacht verliessen sie ihre Gäste, und nun fingen erst die jungen Leute im Dorfe an, sich nach ihrer Art vergnügt zu machen, und auf das Wohl des neuen Paars weidlich zu zechen.

Am folgenden Tage, wurden nun die ganz einfachen Hochzeitgeschenke überbracht, und jeder damit verbundene Wunsch der redlichen Geber, überwog den Werth derselben, und wenn er auch königlich gewesen wäre, weit. —

Rösgen und Ludwig fühlten sich glücklich in ihrer Liebe — hart waren die Prüfungen die sie erfahren hatten, aber doppelt schön der Lohn ihrer Treue. Robert hatte bald das süsse Vergnügen, einen holden Knaben, Ludwigs Ebenbild, auf seinen Armen zu wiegen, und ihm seinen Namen zu geben.

Ludwig verrichtete nun die Geschäfte seines Berufs, mit all' dem Eifer, der einem braven

Waidmanne das Beschwerliche desselben vergessend macht. Tage lang streifte er in dem düstern Forst herum, und freute sich, wann er am Abend, als er denselben verließ, die goldne Sonne über seinem Dörfgen sinken sah.

Ihn erwartend traf er sein Weibgen unter der Thür seiner Wohnung, den holden Knaben, der den süssen Vaternamen zu lallen schon anfieng, ihm auf den mütterlichen Armen entgegen haltend. Sanft drückte er den Knaben an seinen Mund, der seine Freude über die Rückkehr des Vaters durch sanftes Lächeln an den Tag legte. Liebe würzte das einfache ländliche Mahl, und sanfte Ruhe erwartete den Müden auf dem nächtlichen Lager, an der Seite seines holden Rösgens.

Einundzwanzigstes Capitel.

Schon war den Glücklichen ein Jahr entschwunden, und es schien ihnen nur den Zeitraum weniger Stunden umfaßt zu haben, so wonnig war es entflohen, als sich Robert, der nun schon das sechsundachtzigste Jahr zurückgelegt hatte, über Mattigkeit zu beklagen anfing.

Da

Da dieselbe immer mehr zunahm, und Robert sein Lager nimmer verlassen konnte, wurden sie sehr um ihn besorgt.

Nur wechselsweise wiechen sie von seinem Bette, das sie mit Thränen kindlicher Liebe und Dankbarkeit nezten.

Robert hatte sich schon lange auf diesen Zeitpunkt gefaßt gemacht: er versammelte daher die Seinen um sein Lager, nahm feierlichen Abschied von ihnen, mit einer Miene, welche die Ruhe seiner frommen Seele ganz ausdrückte, und entschlief nicht lange nachher. Wehmüthig folgten sie seinem Grabe, das er sich selbst, an der Seite von Rösgens Mutter gewählt hatte; heisse Thränen entschlüpften ihren Augen, als man den Sarg senkte, und der Todengräber denselben mit Sand deckte. Schlaf wohl, Vater! — riefen ihm die verwaißten Kinder nach — auch du hattest der Plagen des Lebens viele zu tragen, sanft sey deine Ruhe, heiter dein Erwachen, und unser Leben dem deinigen ähnlich! —

Rösgen und Ludwig schienen sich, wenn es möglich gewesen wäre, nach diesem erlittenen Verluste, nur noch zärtlicher zu lieben.

Mehrere holde Kinder, den Aeltern ganz ähnlich, dankten ihnen in der Folge ihr Daseyn, und auch mitten im lärmenden Gewühl des Freyheits-Krieges, sorgte die Vorsehung besonders für sie. —

Mit Vergnügen erinnern sie sich der Vergangenheit, weise benützen sie die Gegenwart, und so kann es nicht fehlen, daß ihre Zufriedenheit den höchsten Grad menschlicher Glückseligkeit erreichen muß. —

Auch sie erfuhren — wie wunderbar verschlungen, sich oft die Pfade der Erdenpilger kreuzen, um sich entweder auf immer zu trennen, oder einander am Ziele wieder zu finden. —

Glücklich geleite sie der Genius ihrer Liebe auf ihren fernern Pfaden, bis der stille Erdhügel ob ihren Gebeinen grünt.

Die Entführung.

Eine russische Novelle von Reinbeck.

Eine Erbschaft von einigen tausend Rubeln und der Ruf der prächtigen Kaiserstadt an der Newa, in welcher die nordische Semiramis mit Weisheit thronte, und auch den Künsten eine glänzende Freystätte eröfnet hatte, bewogen den Maler Born, mit seinem Rosinchen, die Fahrt aus den Danziger Fahrwasser über die Ostsee nach Petersburg zu wagen. Es hatte sie vor ihm schon mancher gewagt, und war glücklich hinüber gekommen und war da drüben glücklicher, als vormals in der Heimath, ohne daß er gerade so viel Geschick und Talent mit sich hinüber gebracht hätte, als der wackere Born, der seinen Pinsel mit Geist führte; warum hätte er sich nicht ein Gleiches versprechen sollen? Der Verlust einer geliebten Gattin, und manche Verdrüßlichkeiten mit dem Brodneide und der Geistesbeschränktheit der Zunftgenossen, erleichterten ihm den kühnen Entschluß.

schluß. Er wurde zur That, als der preußische Adler immer enger die geliebte Vaterstadt umkreiste, und es ihm schien, als wetze er schon die Fänge, um der Beute sich zu bemächtigen. Dieß zerriß des Republikaners patriotisches Herz, und als die Frühlingsschiffe abgingen, welche den Bewohnern der Kaiserstadt jährlich die reichen Ladungen von blühenden Gewächsen und gefiederten Sängern überbringen, hatte er seine Angelegenheiten geordnet, und eine der schwimmenden Kanarien-Inseln bestiegen.

Die Reise hatte etwas poetisches, welches dem Gemüthe des guten Born wohlthat, und nicht minder dem unschuldvollen Herzen Rosinchens, das eben den siebenzehnten Frühling gefeiert hatte, und — so unglaublich es auch scheinen mag — noch nicht recht wußte, ob es eines andern Gefühls noch fähig sey, als, außer dem Wohlwollen für alle Menschen, der kindlichsten Liebe für den rechtschaffensten und liebevollsten der Väter, und der Anhänglichkeit für einige Jugendgespielen. Die Trennung von diesen kostete ihr viele Thränen, doch wurde sie, dem guten Vater zu Liebe, mit Standhaftigkeit ertragen. — Der Schiffherr war ein alter Bekannter des Malers, der es nicht verschmäht hatte, ihm die schöne Elisabeth, so hieß das Schiff, hinten auf den Spie-

gel

gel schön hinzumalen, ein Konterfei der jungen Gattin des Schiffers, so wohlgetroffen, daß er seine herzinnigliche Freude daran hatte, und so reinlich und zierlich gemalt, daß das Bild den Neid aller Schiffsherrn erregte, und nicht blos in Danzig, sondern noch mehr in fremden Häfen, welche die schöne Elisabeth besuchte, alle Blicke auf sich zog. Dafür war Born auch bey dem ersten Kinde zu Gevatter gebetten und wurde von der Frau Gevatterin begreiflich nicht weniger in Ehren gehalten, als von dem Schiffherrn, und als von der Erbschaft in Petersburg und von einer Fahrt dahin die Rede war, hatte der Letztere sich mit freundschaftlichem Ernste ausbedungen, daß der Gevatter und Jungfer Rosinchen die Fahrt auf keinem andern Schiffe machen sollten, als auf dem von ihm so schön geschmückten.

Da alles, was nur irgend eine solche Reise erheitern und erleichtern konnte, sorgfältig vorher bedacht war, so gieng die gewöhnliche Unbehaglichkeit bey einer ersten Seereise bald vorüber. Die geräumige Kajüte theilten Vater und Tochter nur noch mit wenigen und ihnen nicht unbekannten und nicht unbequemen Personen, während der große Haufe der Passagiere, welche auf diesen Schiffen der Kaiserstadt jährlich deutsche Geschicklichkeit und deutschen Fleiß — auch wohl mitunter

ter deutsche Redlichkeit und Treue — zubringen, in dem Raum vertheilt waren. — Vater Born und Rosinchen wählten sich aber bald ein Plätzchen oben auf den geländerten reinlichen Verdecke, unfern des großen Mastbaumes, wo die herrlichsten Gewächse blühten und dufteten, und wo der Chor der Vögel in den verschiedensten Weisen und doch in entzückender Harmonie ertönte. Rosinchen suchte sich einige Lieblinge unter den Leztern aus, die ihr süßes freundliches Locken bald verstanden, wie ihr Herz ihren Gesang verstand, und Vater Born übernahm mit ihr die Pflege einiger der zartesten und schönsten Pflanzen, und waren diese besorgt, so schweifte sein Blick über die unbegränzte wogengefurchte Wasserfläche hin und zählte am fernen Horizonte die weisen Segel, die wie ein Silberstrahl vorüberflogen; oder er ergrief auch wohl das Sprachrohr und begrüßte die näher Vorüberfahrenden und befragte sie um ihre Heimath und um das Ziel ihrer Reise; oder er schaute mit dem Fernrohr nach den Küsten, an welchen sie vorüber segelten, oder nach den Schiffen, welche mit ihnen zugleich aus der Rhede gelaufen, aber von der schönen Elisabeth, die gar behend und gewandt die Fluthen durchschnit, bald waren zurückgelassen worden. — Auch versäumte er nicht nach Fischerböten auszusehen, welche von den Inseln und

Kü=

Küsten die vorüberfegelnden Schiffe mit frischen Fischen zu versorgen pflegen, ein Fest für die Passagiere; denn die Angel, welche er auswarf, lockte nur selten eine Beute an, die sich lohnte, und die Netze auszuwerfen, erlaubte die Schnelle der Fahrt nicht. — Zuweilen fiel es ihm auch wohl ein, die eine oder andere Ansicht zu skizziren, um sie in ruhiger Muse auszuführen, oder er componirt auch wohl ein neues Gemälde, angehaucht von dem schaffenden Weltgeiste, der um ihn sich frisch bewegte; während Rosinchen träumend da saß, ihr schwimmendes Auge keinen Punkt fand, an dem es haften konnte, und sie sich einem fremden unbekannten Orte näher gebracht fühlte, in welchem vielleicht ihr Auge auch lange nach einem festen Punkte umherschweifen dürfte, und noch mehr ihr Herz. Dann ergriff sie wohl die Harfe, der sie gar anmuthige Harmonien zu entlocken wußte, und es sammelten sich ihre Gefühle, und ergossen sich in einen Strom lieblicher Accorde, in welche dann oft die Silbertöne ihrer zarten Stimme harmonisch einfielen. Wenn aber am Morgen der scharfe Ost schwieg und das Meer sich mit Rosen schmückte, und aufzumerken schien, um das aufsteigende Tagsgestirn, das seine Goldfluthen über Meer und Himmel ausströmte, zu begrüßen; oder wenn es sich in milderer Pracht wieder herabsenkte, und in Westen der Hesperus funkelte und

die

die Nachtleuchte sich sanft herauf bewegte, und Meer und Himmel mit mildem Silberglanze erfüllte; dann saßen Vater und Tochter neben einander, und Vater Born hielt sein Mützchen in der Hand, und Rosinchen hatte die Lilienhände gefalten, und ihre Herzen waren ein Tempel, in welchem die feurigsten Hymnen erklangen.

So verstrich die Reise, welche sich durch die Gunst des Windes und Wetters auszeichnete, fast unmerklich und mit gar keinem Unfalle bezeichnet, und sie begrüßten Cronstadt, die Hafenveste Petersburgs, bereits am achten Tage. Ein Kanonenschuß von der Festung gab das Zeichen beyzulegen, alle Segel wurden eingezogen, und bald bemerkte man das Boot mit den Lootsen, die jetzt die Führung des Schiffes übernahmen. Mit ihnen kamen die Beamten des Zolles und des Hafens, um Ladung und Pässe zu untersuchen. Der Eindruck, den sie auf die Passagiere, besonders auf Vater Born und Rosinchen machten, war nicht der vortheilhafteste, denn ihre wilden und gemeinen Züge, in welchen sich Habsucht mit Schalkheit aussprachen, und die gemeiniglich durch eine Nase beschattet wurden, die eher einem Feuermörser oder einem Brantweinkolben glich, waren nicht geeignet, einem Maler und ein zartfühlendes Mädchen anzuziehen. — Doch diese Prüfung ging

vor

vor dem Silberklange der Rechten des Schiffherrn und vor dem blinkenden Flaschen auf dem Tische bald vorüber, und da das Schiff nicht tief gieng, so segelte es in die stolze Newa ein, und zwischen den mit langen Reihen Häuser und Palläste und mit Gebüsch in reicher Mannigfaltigkeit geschmükten Ufern hin zur Börse.

Es war ein schöner Juny-Morgen, als sie anlangten. Alles auf dem Schiffe war in der Bewegung froher und ungewisser Erwartung. Die Sonne überstralte die Goldspitze des hohen Admiralitätsthurms, daß das Auge sich geblendet wegwenden mußte, und offenbarte dem staunenden Blicke immer höhere Wunder, und ein munteres Gesumse, wie von emsigen Bienenschwärmen in der Nähe des Korbes, ertönte vom Ufer her, je mehr sie dem Landungsplatze sich näherten. Jezt waren sie in der Mitte des Mastenwaldes, die Boote sezten aus, die Seile wurden durch die Ringe und so das Schiff ans bretterne Ufer hingezogen. — Sogleich versammelten sich die fremdartigsten und buntesten Gestalten an dieser Stelle. Die eleganteſten Herren und Damen im neuesten französisch-englischen Costum, neben ehrenwerthen Handwerkern nach ächtdeutschen Zuschnitte, wohlbeleibte bärtige Russen im langen vielfältigen Kaftan und weiß und roth getünchte Russinnen mit

dem

dem vielfarbigen Sarafan, schlanke Tscherkassen und rabenaugige Tscherkassinnen, braune Griechen, gelbe Chinesen, stolze Osmannen — die bunteste Musterkarte europäischer und asiatischer National-Physiognomien und Trachten. Alles drängte sich herzu, die unbelebte und belebte, befiederte und unbefiederte Ladung zu beschauen und davon zu ersehen, was Bedürfniß oder Laune nun eben erheischte; denn oft entscheidet sich hier auch das Schicksal der Passagiere mit dem ersten Tritte aus dem Schiffe, besonders für die jungen weiblichen Gestalten, die hier häufig Gelegenheit finden, Verbindungen einzugehen, welche sie, wie durch den Schlag einer Zauberruthe, in Verhältnisse setzen, die sie nie hofften, nie erwarten konnten. Schon manches hübsche Kind, das mit dem Häubchen und einem kleinem Bündelchen unterm Arme ausstieg, kam im folgendem Herbste in einer glänzenden Equipage und mit goldgespicktem Beutel wieder zu dem Schiffe hin, um die halbe Ladung für sich zu erstehen. —

Auch Rosinchen blieb nicht unbemerkt: ja es entstand ein Murmeln der Bewunderung unter den eleganten Herren und Damen, als auf dem nettesten Fuße die schlankste, edelste Gestalt vom Verdeck zum Kay hinüberschwebte: allein sie ging mit niedergeschlagenen Veilchenaugen durch die gaffen-

de Menge an der Seite des Vaters, vor den großen, mit behaglichen Genießenden und Einkäufern erfüllten Zelten, unter denen der Süden seine Goldfrüchte, die Meere und Flüsse ihre Leckerbissen, die Hanseestädte ihre gebrannten Wasser und Lebkuchen, Amerika seine Kokosnüsse und Holland seine Käße aufgestappelt zu haben schienen, vorbey ins Zollhaus hin, wo die Pässe visirt und die Passagiere visitirt wurden. Als dieß Geschäft endlich beendigt war, erwartete sie schon der sorgsame Schiffherr mit einer bequemen Droschka, auf welcher sie Platz nahmen, denn er wollte sich die Freude machen, seinem lieben Gevatter und Rosinchen plötzlich in die Mitte der neuen Welt zu setzen, in welcher sie sich anzusiedeln gedachten. Um ein Obdach für sie, bis sie sich selbst nach eigenen Gefallen eine Wohnung aussuchen könnten, war er nur in so fern verlegen, als er nicht wußte, welchem er vor dem andern dem Vorzug geben sollte. Wohlbekannt unter dem gastfreien deutschen Bewohnern, die zur wohlhabenden Mittelklasse gehören, war er überzeugt, daß er mit seinen Gästen überall willkommen seyn würde, entschied er für einen Landsmann, einen Schneider, der ein Paar liebe gebildete Töchter von Rosinchens Alter hatte und in seinem hohen Wohlstande die alte Biederkeit nicht verläugnete.

Als sie nun den langen grünlichen Pallast mit den vielen eisernen Balkonen, das Kanzelleigebäude genannt, von Peter den I. erbaut und auf Schwiebbogen ruhend, vorüberrolten, und nach der Schiffbrücke umbogen, welche sich in unabsehbarer Länge über den mit hin und herwankenden Booten und Gondeln und dem Gesange der Ruderer, belebten Strome zieht, und darüber zwischen unzähligen sechs-, vier-, zwey- und einspännigen Gefährten aller Gattung pfeilschnell hinrasselten und von beiden Seiten, den Strom hinauf und hinunter, sich auf dem graniteingefaßten im Sonnenglanze funkelndem Kay, Pallast an Pallast reihen sahen, und dann auf dem großen Platze jenseits der Brücke auf einem ungeheuern Granitfelsen der Schöpfer dieser Wunder gleichsam mit dem Schöpferworte: Es werde! auf den Lippen, ihnen entgegenzusprengen schien; da — schwindelte ihrem Blicke und sie waren herzlich froh, als die Droshka in den grossen Thorweg einfuhr, der zu dem stattlichen Gebäude führte, in welchem die Gastfreundschaft ihnen Aufnahme versprach. —

Was der Schiffherr vorausgesagt hatte, traf richtig ein. — Als wären sie längst erwartete, liebe Verwandte, so wurden sie aufgenommen, und Rosinchen besonders fühlte sich bald heimisch

und

und glaubte in den beiden lieblichen Töchtern des Hauses, ihre Gespielinnen wieder gefunden zu haben, nur weltgebildeter, als sie sie in Danzig zurückgelassen hatte. — Zwey freundliche Zimmer, mit allem versehen, was zur Bequemlichkeit erforderlich ist, wurden Vater und Tochter angewiesen, und die Art, wie dieß geschah, war so herzlich und freundlich, daß die Bedenklichkeiten des alten Born, von Incommodiren u. s. w. recht in Verlegenheit waren, wie sie sich hervorarbeiten sollten, sich dann aber auch bald beschwichtigen ließen, denn es schien, als ob alles so seyn müßte.

Die gefälligen Wirthe trugen in der Geschwindigkeit auf, was gerade das Hauß vermochte, und was schon für eine ganz artige Collation gelten konnte, westphälischen Schinken, hamburger Rindfleisch, grünlichen groskörnigen Caviar, die Sardelle der Ostsee, kalte gebratene Hasselhühner, und was dergleichen sonst noch war, nebst einigen Flaschen alten Rheinwein, und Mallaga für die Damen, wozu dann noch ächtes danziger Goldwasser nebst thorner Lebkuchen, ein Geschenk des Schiffherrn sich gesellete. Als die lieben Gäste sich erquickt hatten, überließen sie sie gerne sich selbst, und der Ruhe, deren sie wohl bedürftig waren, und machten an sie für heute keine

weitern Ansprüche, als bey dem reichlich besezten Mittag- und Abendtische, zu welchen der Schiffherr für die Zeit seines Aufenthalts ein für allemal zugleich eingeladen wurde. Doch wurde ein Hauptpunkt sofort vor allem in Richtigkeit gebracht, nämlich die Bestimmung der Namen für die Neuangekommenen, damit sie in der russischen Welt zu nennen wären. Vater Born erhielt den Namen: Fedor Iwanowitsch, da er Friedrich (Fedor) hieß, und sein Vater Johann (Iwan) geheißen hatte; und aus gleichem Grunde hieß Rosinchen; Rosine Fedorowna. Als sie aber am andern Morgen mit neubelebten Kräften und blühenden Wangen zum Frühstück kamen, da wurde verabredet, wie man die Zeit der günstigen Witterung gehörig benutzen wollte, um sie mit der Stadt und ihren freundlichen Umgebungen bekannt zu machen, und Vater Born sahe dann wohl, daß für die ersten Paar Wochen von Geschäften gar nicht die Rede seyn würde; er konnte sich aber dem wohlthätigen Eindrucke der Herzlichkeit und des Wohlwollens der beiden Gastfreundlichen Eltern und ihrer liebenswürdigen Töchter, nicht entziehen, besonders da er wohl bemerken konnte, wie sehr die leztern Rosinchen fesselten. Auch bedachte er, daß es so übel nicht wäre, sich mit seinem künftigen Wohnort sogleich zu befreunden,

den, um zu wissen, was man an ihm habe und sich dann, um so weniger zerstreut, wieder mit sich selbst zurecht finden zu können. Doch bedung er sich aus, daß einige Stunden dieser Lust- und Schauwochen dazu verwendet werden sollten, eine ihm anständige Wohnung auszumitteln und ihm etwas häuslich einzurichten. Dies wurde willig zugestanden, da so etwas nicht viel Mühe und Zeit in Petersburg erfordert, indem alles, was zum Bedürfniß eines Haußwesens, von welchem Umfang es auch seyn mag, erfordert wird, in dem großen Kaufhofe, so kostbar oder so einfach als man will, bey einander zu finden ist. Ja sogar fand er noch Muße genug, das Hauptgeschäfte, das ihm hergeführt hatte, die Erbschaft in dieser Zeit abzumachen, denn sie lag bereit bey einem rechtlichen Bürger, den der Erblasser, ein Vetter Barns zu seinem Bevollmächtigten selbst bestimmt hatte. —

Noch fast weniger Umstände machten die besprochenen Ausfahrten. Ein schöner großer Halbwagen und eine bequeme Hausdroshka durften nur angespannt werden, um dem ganzen weiblichen und männlichen Hausstand aufzunehmen und hinzuführen, wo es etwas noch nicht Gesehenes gab; oder es nahm sie auch wohl eine geräumige Gondel auf, deren zwölf Ruder mit gleichem Schlage

sich

sich senkten und erhoben, und Pfeilschnell durchschnitt der Kiel die freundlichen Wogen und schoß in Schlangenwindungen durch die herrlichen belaubten und grünenden Inseln, von denen überall eine fröhliche Musick zu Tanz und Freude einlud. Auf der Rückfahrt aber spielten nur die Ruder im Wasser, und der Steuermann mit dem betreßten runden Hute und dem blauen Federbusche darauf, stimmte den Gesang an, der bald gellend, bald sanft in melancholischen Molltönen sich wiegte.

Aus zwey Wochen waren drey geworden, und die erste flüchtige und heitere Ansicht der nähern Umgebungen und die Hauptpartien der sich weit ausdehnenden Stadt selbst waren nun gewonnen, eine Wohnung unfern des gastfreundlichen Landmanns gemiethet und eingerichtet, und Vater Born fing an, Pallete und Pinsel hervorzusuchen, und Rosinchen, unterstützt von ihren dienstfertigen und wohlerfahrnen Freundinnen, beschäftigte sich mit der Haushaltung und lernte schon einige Worte stammeln, welche der leichtauffassende Russe von den Rosenlippen mit bewundernswürdigem Scharfsinne auffing und deutete. Der Schiffherr aber, der sie fast täglich besucht hatte, war nun zur Rückfahrt bereit. Er hatte immer gehoft, es würde der gute Gevatter nach erhobener Erbschaft

schaft auch wieder mit ihm zur geliebten Vaterstadt zurückkehren; allein er sahe wohl an allen Anstalten, daß es auf einen längern Aufenthalt abgesehen sey, und als er der Jungfer Rosinchen noch einen lieblichen Sänger von ihren Lieblingen und einige schöne Blumentöpfe in den Haushalt verehrt hatte, nahm er mit herzlicher Wehmuth, Abschied von ihnen, versprach alle Grüße in die Heimath treulich zu bestellen und so Gott wolle, künftigen Herbst — vielleicht auch schon im Frühjahr nachzusehen, wie es seinen lieben Passagieren in der großen Kaiserstadt zuschlüge. Von Bezahlung der Ueberfahrt wollte er kein Wort hören, denn der Gevatter hatte ja auch nichts von einer Bezahlung für das Bildniß der schönen Elisabeth hören wollen.

Nach und nach kam die Regenzeit und fesselte mehr ans Haus, besonders da dem Vater Born die Klubben, in welchen sichs die Petersburger Deutschen nach vollbrachtem Tagewerke wohlseyn lassen, nicht für alle Tage zusagten. Durch die liebreiche Vorsorge seines Landsmanns hatte er denn auch die Bekanntschaft einiger Kunstgenossen gemacht, denen sein Name schon vorher nicht unbekannt war. Er stattete von einigen begleitet seinen Besuch bey dem kunstliebenden Präsidenten der Akademie ab, den Apoll zwar des äußern

Lichtes beraubt, aber dafür ein desto helleres Licht im Innern angezündet hatte, fand hier eine sehr ehrenvolle Aufnahme und mit der Aufforderung, doch die künftigjährige akademische Kunstausstellung mit einigen seiner Arbeiten zu zieren, wurden sogar einige Winke hingeworfen von einer Anstellung, wenn er sie wünschte. — Kurz, er fand hier eine Liberalität, wie er sie auf seinen Kunstreisen durch Deutschland, Frankreich und Italien nicht, noch weniger in seiner Vaterstadt gefunden hatte. Das behagte ihm gar sehr und erhob die Schwingen seines Genius.

Er hatte nun mehrere Gemälde ausgepackt und im vortheilhaftesten Lichte aufgestellt. Sein liebreicher Landsmann, der im Kunstfache nicht unerfahren war, bewunderte sie höchlich und erwähnte ihrer gegen diejenigen seiner vornehmen Kunden, welche von Kunstkenntnissen und Kunstgeschmack-Fait machten. — Diese ermangelten nicht bey Vater Born vorzufahren, um seine Gemälde in Augenschein zu nehmen. — Aber hier fanden sie mehr, als sie erwartet hatten, denn Vater Born hatte sich gewöhnt, sein liebes Rosinchen mit ihrem Strickstrumpfe oder Nähzeuge in seiner Nähe zu haben, wenn er malte, und am liebsten mit ihrer Harfe: es gieng ihm dann noch einmal so gut von statten, und — seine Gemäl-

mälde machten ein ihm selbst ganz unerwartetes Glück. Wer einmal da gewesen war, kam gewiß zum zweitenmale wieder, und ermangelte denn auch nicht den Wunsch zu äußern, von einem so geschickten Künstler sich gemahlt zu sehen, und zwar ließen es sich die vornehmen Herren gern gefallen, damit ein so würdiger Mann nicht zu viel Zeit verlöre und genirt würde, ihm in seinem Attelier zu sitzen, so daß dieses fast nie leer und oft überfüllt war, und er mehr zu thun hatte, als er bestreiten konnte. Dieß war nun wohl Vater Born ganz lieb und er befand sich auch gar nicht übel dabey in Hinsicht des Erwerbs, denn sein erfahrner Landsmann hatte ihm gehörig Bescheid gegeben, daß er den Preiß nicht zu niedrig ansetzen dürfe, wenn er bey den russischen Herrschaften sein Glück machen wolle. Seine Bescheidenheit, die sich gegen eine Ueberschätzung seiner Arbeit, wie er es nannte, sträuben wollte, war dadurch zurückgewiesen, daß die Bezahlung nicht immer ganz pünktlich erfolge, man also bey dem Preiße durchaus darauf rechnen müsse, wenn man nicht zu kurz kommen wolle. Allein seinem Kunstgeiste war es nicht eben so recht. Er konnte vor allem Portraitiren, und oft von nichts weniger als idealen Zügen, zu keiner eigenen Arbeit gelangen, und doch wünschte er sich in höhern Ge-

genständen der Kunst geltend zu machen, und hatte für die nächste Kunstausstellung eine Hebe bestimmt, die so lieblich ihm vorschwebte, daß es ihm ordentlich drängte, sie leiblich anzuschauen. — Und — war es nun Eifersucht des Künstlers oder Vatersorge, oder vielleicht beides vereint, genug, er glaubte zu bemerken, daß die vornehmen Kunstliebhaber noch wohl mehr Naturliebhaber seyn möchten und noch lieber die Madonna in Rosinchen als in seinem Gemälden bewundern mochten, so wenig auch Rosinchen bemüht war, seinen Kunstwerken Eintrag zu thun. Die Herren waren fast beständig um sie beschäftigt, und wußten, ungeachtet Rosinchen kaum einige Worte russisch stammelte und französisch gar nicht verstand, ihr doch recht viel zu sagen, indem ein jeder wünschte, wie es schien, ihr im Russischen, das ihr gar zu nett kleidete, bald zu einiger Vollkommenheit zu verhelfen, — und allerdings war es mehr als zweifelhaft, wo der eigentliche Magnet, der alle die vornehmen Besuche herbeyzog, zu suchen sey. —

Ein leichtes Mittel dahinter zu kommen wäre freilich gewesen, wenn Vater Born sich zuweilen aus dem Attelier entfernt hätte; er aber wählte gerade das umgekehrte Mittel, so viel er auch selbst dabey einbüßte, und ließ Rosinchen sich entfer-

fernen, so daß die Kunstliebhaber sich bloß auf die Kunst beschränkt sahen. — Dieß wirkte, und da sich ausserdem gar keine Gelegenheit finden wollte, mit Rosinchen ein Wörtchen allein zu sprechen, selbst nicht für die Abgeordneten, die sich oft mit einer unbedeutenden Nachfrage bey dem Alten, und mit einem sehr bedeutenden Mienenspiel gegen Rosinchen einstellten, ja selbst nicht einmal für die eine oder die andere wohlgekleidete Dame, welche von diesen Fürsten oder jenem Grafen auf dem geschickten Künstler war aufmerksam gemacht worden; so wurden der Beschauer immer weniger, und auch der Bestellungen, so daß Vater Born bald Muße genug fand, an seine Hebe zu gehen, und dabey Rosinchens Gegenwart nicht mehr so oft entbehren durfte.

Rosinchen hätte kein Mädchen seyn müssen, wenn ihr unbemerkt geblieben wäre, wie viel Antheil sie an den Besuchen der vornehmen Herren hatte; allein es amusirte sie weiter nicht und interessirte sie noch weniger. — In den strengsten Grundsätzen der Religion und Sittlichkeit vom Vater und der lieben verstorbenen frommen Mutter erzogen, und auch nicht unbekannt mit den Weltverhältnissen, mit welchen der Vater sie nach seiner Weise bekannt gemacht hatte, blieb ihr jedes Verhältniß fremd, dem die Aussicht auf den

prie-

priesterlichen Segen fehlte, und diese schien ihr bey keinem der vornehmen Besuche möglich, — und auch nicht wünschenswerth. Es waren zum größern Theil junge Wüstlinge, die das Leben so schnell als möglich verbrauchen, oder auch alte Sünder, die es bereits verbraucht hatten, ohne zwar es sich eingestehen zu wollen. — Aber nicht lange sollte sie in dieser Gleichgültigkeit bleiben. — Es hatte sich nämlich einige Zeit, nachdem der Schwarm der Kunstliebhaber sich verloren, ein feingebildeter, hübscher Jüngling eingefunden, der mit der glühendsten Liebe für die Kunst sich dem Vater näherte und für nichts Augen zu haben schien, als für diese. — Er war wie er sagte, durch den allgemeinen Ruf zu ihm geführt, hieß Ossip Paulowitsch *) Lipowsky, war mit einem kleinen Vermögen ganz unabhängig und wünschte sich unter ihm in der Kunst zu vervollkommnen. Er wieß dem Alten mit bescheidener Scheu einige Skizzen von seiner Hand und Erfindung vor, welche viel Talent und Geist und nicht gemeine technische Fertigkeit zeigten, und woran dieser großes Wohlgefallen fand. — Gern erlaubte er ihm, unter seinen Augen zu zeichnen und einige Versuche mit dem Pin-

*) Joseph Paul's Sohn.

Pinsel anzustellen, und Lipowsky bediente sich diese Erlaubniß mit so vieler Bescheidenheit und zugleich mit so vielen Kunsteifer, daß der Alte dem Jüngling recht lieb gewann, besonders da dieser gelegentlich keine geringe Kenntnisse, einen sehr gebildeten Geschmack und ächtdeutsche Grundsätze äußerte, und gar unterhaltend von den Reisen zu sprechen wußte, welche er nach seiner Ausbildung in Deutschland unternommen hatte. Das Deutsche sprach er zwar recht geläufig, es war ihm aber doch ein gewisser fremder Accent geblieben, der ihm gar nicht übel stand. — Er suchte denn auch seine Dankbarkeit und Verehrung dem Alten dadurch zu beweisen, daß er nicht selten Gelegenheit nahm, dieß oder jenes Seltnere in Küche und Keller zu liefern, wofür er sich denn hoch belohnt fühlte, wenn er darauf eingeladen wurde; oder auch ihm zum Besitz des einen oder andern gewünschten Kunstwerks zu einem billigen Preise zu verhelfen. —

Rosinchen konnte nicht umhin, den Ossip Pawlowitsch auch artig und unterhaltend zu finden, und horchte gar gern seinen Unterhaltungen mit dem Vater zu, mochten diese nun Kunstwerke, deren er so viele gesehen hatte und worüber er sehr verständig zu urtheilen wußte, oder sonst seine Reisen betreffen, und bald schien ihr der Tag

lang-

langweilig, an welchem er vielleicht einmal ausblieb, so wie er ihr dagegen sehr kurz vorkam, wenn er da war und auch kein Wort sprach, sondern sich blos mit dem Pinsel beschäftigte. Ihr war es immer, als hätte er wer weiß wie viel Interressantes erzählt; und beynahe gieng es Vater Born eben so, daher diesem manche Aeußerungen Rosinchens, welche den Antheil, den sie an den Kunstjünger nahm, oft unwillkührlich verriethen, gar nicht auffielen. Auch war ihr Ossip Pawlowitsch, als sie ihn das Erstemal bey dem Vater sahe, gleich so bekannt vorgekommen und es fiel ihr bald ein, daß er ein gar fleißiger Kirchengänger seyn müsse, denn so oft sie auch in der Kirche war, erinnerte sie sich ihn dort gesehen zu haben, weil er, obgleich in einiger Entfernung von ihrem Sitze, doch so stand, daß, wenn sie ja einmal den Blick in die Höhe schlug, sie stets ihn gewahrte. Sie äußerte einmal ihre Verwunderung darüber, daß er, als ein Russe, die katholische Kirche besuche, er erklärte ihr es aber, indem er ihr sagte, daß er im Auslande sich immer zur katholischen Kirche, als die der griechischen am ähnlichsten gehalten habe und daher noch gewohnt sey, diesem Gottesdienste beyzuwohnen. Sie freute sich darüber und fand sich durch seine Gegenwart auch keineswegs in ihrer Andacht gestört,

stört, wie's doch mit einem andern Russen, einer von den frühern Besuchen beym Maler, der Fall war, der, einige zwanzig Jahre älter als Ossip Paulowitsch, auch einen großen Gefallen an dem katholischen Gottesdienste finden mußte, denn er versäumte gleichfalls selten die Messe. Dieser hatte aber seinen Stand ganz nahe bey ihrem Sitze und wußte sich ihr immer störend bemerkbar zu machen. Zuweilen kam er in reich mit Gold besetzter hellgrüner Uniform und mit Sternen bedeckt; zuweilen zwar in einfacher Kleidung, aber er drehte sich so oft um, er starrte alles so vornehm unverschämt an, er fand immer Bekannte, mit welchen er so laut schwatzte, und nahm im Grunde an der heiligen Handlung selbst so wenig Antheil, daß seine Nähe den frommen Rosinchen höchst unbequem war. Und noch unbequemer war es ihr, als sie, was nicht lange ausbleiben konnte, sich nicht verhehlen durfte, daß sie die Ursache seiner öftern Anwesenheit war, und daß er sie nicht bloß in der Kirche störend verfolgte, sondern daß sie auch nicht einmal den Kopf am Fenster erheben konnte, um etwa zu sehen, wessen Vorreiter so schrieen, ohne das paille lange Gesicht in dem sechsspännigen Wagen zu erblicken, so daß sie schon gar nicht mehr gern aufsehen mochte. — Bey ihm half auch das Mittel, welches doch bey den

Uebrigen so gute Wirkung that, gar nichts. Graf Orlowsky, so hieß er, ließ selten drey Tage hingehen, ohne seinen Besuch bey Vater Born zu wiederholen, ungeachtet er nur selten Rosinchen im Attelier überraschte, und sie sich jedesmal bald entfernte, wenn er da war. Er schien sich vorgenommen zu haben, sich durch keine Kälte abschrecken zu lassen, und Rosinchen fing schon an, einen herzlichen Widerwillen gegen ihn zu fassen, als zu ihrer großen Freude Besuche und Gefahr mit einemmale ein Ende hatten.

Dieß traf gerade zu, als Ossip Pawlowitsch seine Besuche anfieng. Einem so bescheidenen Jünglinge seines Standes, durfte sie nicht ausweichen, sonst hätte sie auch gar zuviel von dem lieben Vater entfernt seyn müssen, denn Ossip Pawlowitsch meinte es gar eifrig mit der Kunst. Und als sie zulezt sich nicht verhehlen durfte, daß seine fleißigen Besuche doch wohl nicht blos der Kunst gelten möchten; da hatte sie auch nichts dawieder, und es störte sie gar nicht, wenn sein Blick öfter auf ihr ruhte, als auf seiner Malerei, obschon sie erröthete und mit Herzpochen die Augen niederschlug, wenn dieser Blick beredt dem ihrigen begegnete, ungeachtet sie es hätte gewohnt werden sollen, denn es geschah immer öfter und öfter. — Das schlimmste aber war, daß Vater

Born

Born anfing, mit dem Eifer seines Kunstschülers nicht ganz mehr so zufrieden zu seyn, als ehemals, ob er gleich nicht läugnen konnte, daß seine Fortschritte, ungeachtet des verminderten Fleißes, auffallend waren, und daß er seine Arbeiten geistreicher ausführte. Nicht etwa, daß Lipowsky seltner sich einfand, im Gegentheil; aber die Arbeit wollte sich nicht fördern und es trat oft eine sichtbare Zerstreuung und Abwesenheit ein, wenn er dabey saß. Dieß machte den Alten aufmerksam und nun ward es ihm denn auch bald leicht, diese Widersprüche zu reimen. Es konnte ihm aber auch nicht unbemerkt bleiben, wie sehr Rosinchens Herz dabey im Spiele war, und ob er gleich dem Jünglinge alles Gute zutraute, so fieng er doch an, um das Glück seiner Tochter besorgt zu werden.

Gewohnt, immer den nächsten Weg einzuschlagen zu einem als gut anerkannten Ziele, suchte er einst Rosinchen zu der Zeit, da Lipowsky sich gewöhnlich einzufinden pflegte, unter einem scheinbaren Vorwande zu entfernen. — Lipowsky kam sehr heiter und machte sich bald an die Staffelei. Ein Viertelstündchen gieng es mit der Arbeit recht gut von Statten; als aber Rosinchen immer nicht kam, wurde er unruhig. Der Alte wies ihm jetzt einige Zeichnungen von berühmten Meistern vor,

die ihm vom Auslande waren zugesendet worden, um im kunstliebendem Petersburg einen Käufer dazu zu finden; allein Lipowsky hatte heute gar keinen Sinn dafür, seine Urtheile waren einsylbig, und oft selbst stumpf, und endlich konnte er sich nicht länger zurück halten, sondern platzte mit der Frage heraus, wo denn Rosine Fedorowna sey?

„Ey, ey, Lipowsky," sagte der Alte, „der Kunstjünger muß in der Werkstatt der Künste nichts vermissen, was nicht zu ihr gehört."

Der Jüngling wurde verlegen; er stammelte etwas her, das er selbst nicht verstehen mochte, das aber doch so heraus kam, als ob es die Frage nach Rosinchen gleichsam entschuldigen sollte. Das gefiel dem Alten nicht, denn, dachte er bey sich, wenn Lipowsky es redlich meinte, ernstliche Absichten auf Rosinchen hätte, so würde er nicht auf Entschuldigungen denken, sondern er würde dem Vater sein Herz öffnen, und daher sagte er jezt ernst und trocken:

„Da Sie hier nicht mehr durch die Kunst allein befriedigt werden, so ist es ein Beweis, daß Sie meiner Kunstaufsicht entwachsen sind; und eine andere Aufsicht über Sie zu übernehmen, dazu finde ich mich nicht berufen; also hebe ich un-

unsern Contrakt auf und betrachte Sie nicht mehr als meinem Schüler."

Da erblaßte der Jüngling und fing an zu zittern, und konnte kein Wort hervor bringen, so daß der Vater ihn beinahe erschrocken fragte.

„Was ist Ihnen Lipowsky? — Wie wird Ihnen? — Setzen Sie sich."

„Nein, ehrwürdiger Mann," erwiederte Lipowsky sich fassend und mit Feuer, „ich setze mich bey Ihnen nicht mehr, wenn Sie mir nicht erlauben, Sie als meinen Vater zu betrachten, finden Sie mich dessen unwerth, so — sehen Sie mich nie wieder.

„Wie soll ich das verstehen?" fragte der Alte zweifelhaft, aber nicht unfreundlich.

„Vater, ich liebe Rosinchen," rief der Jüngling, — „geben Sie sie mir zum Weibe!"

„Nun, das ist ehrlich gesprochen," versetzte der Alte, den jezt ein Stein vom Herzen fiel; „aber für den Vater ist es nicht genug. Sie lieben meine Tochter?"

„Unaussprechlich!"

„Und wollen Sie zum Weibe haben?"

„Mir den Himmel auf Erden gewinnen!"

„Ganz gut, Lipowsky, und ich gestehe Ihnen, daß ich glaube, der Himmel hätte nicht viel dawieder; aber" — —

„Aber?“ fragte Lipowsky bestürzt.

„Aber,“ fuhr der Alte fort, „ich kenne Sie nicht, das heißt, ich kenne nicht Ihre Verhältnisse, Ihre Umstände — so nämlich wie der Vater sie doch kennen muß, der diesen das Liebste anvertrauen soll, das er auf Erden besitzt, denn sehen Sie, Lipowsky“ — und ihm traten die Thränen in die Augen, — „Rosinchen ist mein Alles, und seinen ganzen Reichthum sezt man doch nicht so leicht auf's Spiel.“

„Vertrauen Sie ihn meinem Herzen, und Sie sollen sich nicht getäuscht finden. Vergönnen Sie mir wenige Tage, lieber Vater, und Sie sollen über mich und meine Verhältnisse alle Auskunft haben, die Sie nur wünschen können.“

„Gut, das will ich; aber bis dahin, Lipowsky, muß ich Sie bitten, mich nicht zu besuchen; Rosinchen nicht zu nahen, auch nicht einmal in der Kirche. Geben Sie mir Ihre Hand darauf als ein redlicher Mann, der es rechtschaffen meint, mit mir und meiner Tochter.“

„Aber warum denn das?“ fragte der Jüngling bestürzt. — „Warum wollen Sie mich verbannen aus Ihrer, aus Rosinchens Nähe?“

„Der Sohn muß die Sorgen des Vaters ehren,“ versezte Born, „und die Abwesenheit von einigen Tagen wird Ihnen bey Rosinchen keinen

Ein=

Eintrag thun. Wenn Sie's also redlich meinen, so sagen Sie mir das zu.„

„Um Sie zu überzeugen, wie sehr ich Sie verehre," erwiederte der Jüngling in einem Tone, der dem Alten herzlich wohlthat; „gut — so so schwer es mir auch wird — ich gebe Ihnen mein Wort darauf. — Ach! warum kann ich Ihnen nicht sogleich völlige Befriedigung gewähren! — Warum müssen Verhältnisse . . . die wenigen Tage, deren ich bedarf — sie werden mir zu einer Ewigkeit werden."

„Der Gedanke, daß Sie der Geliebten und dem Vater einen so überzeugenden Beweiß geben; es falle Ihnen kein Opfer zu schwer, wenn die Pflicht gebeut, wird Ihnen diese kurze Trennung ertragen helfen."

„So nennen Sie mich wenigstens Sohn, lieber Vater. — Dieß Wort von Ihren Lippen wird mich stärken."

„Befriedigen Sie mich, beruhigen Sie das Vaterherz, und ich werde Sie mit Freuden nicht blos Sohn nennen, sondern als meinen Sohn erkennen," versezte der Alte und umarmte den Jüngling väterlich, der sich mit schwerem Herzen entfernte. —

Rosinchen hatte aber den Auftrag des Vaters so schnell als nur immer möglich ausgerichtet.

Jezt

Jezt kam sie nach Hauße und — fand den Vater ganz allein, welches sie besonders seit einigen Wochen, gar nicht um diese Zeit gewohnt war, und konnte sich nicht enthalten zu fragen, ob denn Ossip Pawlowitsch nicht da gewesen sey? und als der Vater ihr ganz trocken mit Ja antwortete, meinte sie, er habe doch Recht, daß der Lipowsky in seinem Eifer nachlasse, und das sey doch recht schade um die schönen Anlagen.

„Ich bin mit seinem Eifer ganz gut zufrieden,“ erwiederte der Vater zu Rosinchens größter Verwunderung. — „Er schien nur weniger fleißig, nun ich aber weiß, was ihn beschäftigt, kann ich mir auch recht gut erklären, woher die bedeutenden Fortschritte, welche er in der Kunst machte.“

Rosinchen sah den Vater an wie Jemand, dem unerwartet ein Räthsel vorgelegt wird. „Beschäftigt?“ fragte sie endlich, „hat er Arbeit angenommen? — Warum thut er denn so heimlich damit?“

„Und hat dir es nicht einmal gesagt?..“

„Kein Wort!“

„Das mußt du ihm schon verzeihen: er will dich überraschen — wenn er damit zu Stande ist.“

„Wird das bald seyn?“ fragte Rosinchen neugierig.

„Ich

„Ich denke in vierzehn Tagen bis drey Wochen,“ versezte der Vater, „und wenn er dann wiederkommt . . .“

„Wie?“ fiel Rosinchen bestürzt ein, ehe er damit zu Stande ist, will er gar nicht herkommen?“

„Das habe ich mir ausdrücklich ausbedungen,“ antwortete der Vater.

Rosinchen hätte gern nach der Ursach einer so seltsamen Bedingung gefragt; allein ihr traten Thränen in die Augen, sie wußte selbst nicht warum, und sie schämte sich ihrer; und da der Vater sogleich von etwas anderm anfing, so unterdrückte sie mit einem Seufzer die Frage. — Aber ihre Heiterkeit war verschwunden. — Der gute Vater bemerkte den ersten Schmerz der Liebe, der auch für Rosinchen nicht Dornenlos seyn sollte; aber er stellte sich, als ob er keine Veränderung gewahrte, um es den armen Kinde zu erleichtern, sich mit ihrem Herzen abzufinden. — Um sie jedoch zu zerstreuen, forderte er sie zu einem Besuche bey dem Landsmann auf, wo sie den Abend zubringen wollten. — Rosinchen wäre lieber allein, ganz allein geblieben, aber welch einen Vorwand hätte sie wählen sollen, sich von dem Besuche loszumachen? Sie ging, und in der Gesellschaft ihrer Freundinnen, die sie abwechselnd mit angenehmen

Geplauder und mit Musick unterhielten, verminderte sich wirklich ihr Trübsinn, besonders da sie sich aus weiblichen Instinkt anfänglich Zwang anthat, heiterer wie gewöhnlich zu scheinen. Doch hatte sich ihrer eine gewisse schmachtende Weichheit bemeistert, die jedes ihrer Worte, jeden Ton der Stimme und der Harfe interessanter machte.

Die zwey folgenden Tage kamen ihr sehr langweilig vor, so viel Mühe sich auch der Vater gab, sie zu unterhalten. Ein Mittel wäre gewiß angeschlagen, wenn er es hätte versuchen wollen. Er hätte sie nur aufklären dürfen über die Gefühle ihres Herzens, denn daß sie damit nicht im Klaren war, davon ward er bald überzeugt und Lipowsky gewann dadurch bey ihm sehr; allein er hielt es für rathsamer, dem Feuer keine Luft zu machen, um dessen in Fall der Noth desto leichter Herr werden zu können. Als aber Rosinchen am Sonntag in die Messe ging und auch hier ihr Blick Lipowsky vergebens suchte, da wurde ihr so weh zu Muthe, und sie war so niedergeschlagen, daß das Vaterherz überfloß, und er doch seinen Vorsatz brach. Als wie von Ungefähr erwähnte er seiner und fragte, wie es doch eigentlich gekommen, daß Lipowsky, zu dessen Lobe er mancherley sagte, mit ihnen so bekannt geworden sey? Jezt wurde Rosinchen gesprächig; auch der kleinste Um-

stand-

stand war ihr nicht entfallen, und ihr Herz fühlte sich erleichtert, daß sie von ihm reden konnte. — Da nahm der Vater sie in seine Arme und sagte zu ihr mit Innigkeit, indem er ihr die Wangen streichelte:

„Nun, beruhige dich nur Rosinchen; ich denke, wir sehen ihn bald wieder.

Rosinchen aber entstürzten Thränen und sie flüchtete in's Nebenzimmer, wohin ihr der Vater nicht folgte, so gewaltig ihn auch das Herz hinzog.

„Wenn es Lipowsky nicht redlich meinte!" sprach er zu sich selbst. „Wenn er sich nur in das Herz des Mädchens gestohlen hätte, um es zu brechen! — Oder wenn seine Verhältnisse der Art wären, daß Rosinchens Herz nicht befriedigt werden könnte! — Aber nein; — Er war seiner Sache zu gewiß und er hält sein gegebenes Wort — er meint es redlich. — Ja, ja, Lipowsky ist was er scheint und wir werden bald glücklich seyn." —

Mit neuem frohern Muthe ergrieff er den Pinsel und arbeitete mit Lust an seiner Hebe, welche bereits gar lieblich sich entfaltete, eine unsterbliche Blüthe des Olymp. — Rosinchen aber schlich mit ihrer Harfe, die sie seit einigen Tagen

 nicht

nicht angerührt hatte, herbey und erfreute ihm mit seinem Lieblingsliedchen unter stillen Thränen.

Am Abend dieses Tages war Rosinchen von ihren Freundinnen eingeladen, mit ihnen den Tanzklubb zu besuchen, der heute für den Sommer geschlossen werden sollte, und Vater Born ließ es unter der Aufsicht der wackern Mutter und in der Gesellschaft so sittlicher Mädchen gern geschehen. Rosinchen war noch nie dort gewesen, und ihre Neugierde, den Ort und die Gesellschaft kennen zu lernen, von deren Annehmlichkeit man so viel sprach, und ihre Lust am Tanze, machten, daß sie mit einigen Vergnügen sich dazu anschickte, wobey die jüngste ihrer Freundinnen ihr treulich half. Der Vater hatte eingewilligt, daß ein Kleid nach dem neuesten Schnitte, der unter den Töchtern der deutschen Mittelklasse eben herrschte, für Rosinchen angefertigt war, damit sie sich durch ihre Tracht nicht auszeichnen möchte. Als sie nun in den feinen weißen, mit niedlichen Spitzen besetzten Leinenkleide über einem paillen Taftunterkleide da stand, das blonde Haar in Flechten um das nette Köpfchen geschlungen, konnte die Freundin sich nicht halten, ihr um den Hals zu fallen und Vater Born herbey zu rufen, der mit innigen Wohlgefallen, das schlanke, hübsche Töchterchen be-

belächelte. Rosinchen konnte sich selbst nicht verhehlen, daß ihr der Anzug recht artig kleide, und dachte ganz heimlich: Wenn dich doch Ossip Pawlowitsch so sehen könnte! Jetzt fuhr der Wagen vor, Vater Born wiederholte noch einmal die Ermahnung, im Tanze hübsch mäßig zu seyn und besonders ja nicht erhizt zu trinken, und empfahl sie der freundschaftlichen Obhut der würdigen Mutter, welche unten im Wagen mit der ältern Tochter die beiden Mädchen erwartete.

Rosinchen war es schon inne geworden, daß in Petersburg alles nach einen ganz andern Maßstabe berechnet sey, als in Danzig; denn Einrichtung und Lebensweise in den älterlichen Hauße ihrer Freundinnen, zum Beispiel in dem Hauße eines Schneiders — ein Stand, dem sie sonst wohl gewohnt war, unter sich zu sehen — war in ihrer Vaterstadt kaum bey den wohlhabendern Rathsherrn. Als sie aber in das Vorzimmer des Tanzklubbs trat, wo ein wohlbeleibter Schweizer mit Bandelier und einem Rohr mit großem silbernem Knopfe sie empfieng und mehrere Livree-Bediente geschäftig waren, den Damen die Tücher und den Herren die Hüte abzunehmen, und sich nun die doppelte Flügelthüre öfnete, die zu einer langen Reihe großer hellerleuchteter Säle und Zimmer führte, aus welchen ihnen eine herrliche

Tanz-

Tanzmusick entgegen schall, und hier von beiden Seiten auf erhöhten tuchbeschlagnen Sitzen eine Reihe geschmackvoll geputzter Damen an den Wänden herum saßen, unter denen fast keine war, in deren Ohren, oder an deren Fingern nicht Brillanten blitzten, und im innern Raume die Tanzenden, und umher ein gedrängter Haufe männlicher Zuschauer, unter reichen sternbedeckten Kleidern die einfachste Kleidung des Bürgers in traulicher Vermischung: — da dünkte sie sich in eine neue Welt versezt. Ihr Blick war geblendet, und ganz gedankenlos, ja fast verlegen, ob sie auch in diese Gesellschaft hingehöre, folgte sie am Arme der ältesten Schwester der Mutter, welche mit der jüngern voraus ging. — Im ersten Saale war kein Platz zu bekommen; in den darauf folgenden Zimmern war Spieltisch an Spieltisch mit Herren und Damen besezt, und nur im hintern mit Lichtern herrlich erleuchteten runden Saale, wo die liebliche russische Hornmusick wogte, konnten sie zum Sitzen kommen.

Hier trafen sie mehrere Bekannte ihrer jungen Freundinnen, die Rosinchen bey diesen gesehen hatte, und sie überzeugten, daß sie nicht etwa die Einzigen ihres Standes in dieser Gesellschaft waren. Die liebliche Fremde zog aber aller Augen auf sich. Sie bemerkte diese ihr ungewohnte Aufmerk-

merksamkeit, welche sie erröthen und verlegen machte, als sich ihr eine Gestalt nahte, die, wie ein böser Dämon, zwischen sie und die Freude trat, die sie hier erwartet hatte. Es war Graf Orlowsky, der sich ihr mit strahlendem Blicke nahte und entzückt war, sie hier zu sehen. Er bat sich die Ehre des ersten Tanzes aus. Ohne sich zu besinnen, lehnte Rosinchen diese Ehre unter dem Vorwande ab, daß sie für heute eine bloße Zuschauerin abgeben würde, um zu sehen, ob sie auch wohl in dieser Gesellschaft tanzen könne. Der Graf wollte sich schwer damit abfertigen lassen; allein alle seine Beredsamkeit, die er selbst mit Persiflage über die so eben Tanzenden würzte, vermochte nichts bey Rosinchen. Auf diese Weise war sie aber nun gezwungen, für den ganzen Abend auf das Vergnügen des Tanzes Verzicht zu leisten, und zu ihrem noch größern Verdruß schien der Graf den gleichen Entschluß zu fassen, und in ihre Nähe gebannt zu seyn. — Der Mutter ihrer Freundinnen fiel dieß einigermassen auf; sie sahe aber wohl an dem Unmuth des armen Kindes, daß von einem nähern Verständnisse gar nicht die Rede sey, und suchte Rosinchen so in den Kreis ihrer Bekannten zu bringen, daß der Graf, wenn er nicht alle Schicklichkeit aus den Augen setzen wollte, sich gezwungen sahe, mehr in der Ferne

zu

zu bleiben. — Rosinchens Freundinnen waren recht ärgerlich, daß die Zudringlichkeit des Grafen ihr die Freude des Tages verdorben hatte, und Rosinchen sahe mit klopfendem Herzen zu, wie sie diese Freuden genossen und der Graf war ihr wo möglich jezt noch mehr zuwider als vorher. Doch, ob der Abend gleich nicht so angenehm verging, als sie sich versprochen hatte, so fand sie dennoch an dem Neuen, das sich ihr überall darbot, Unterhaltung genug, und wußte am andern Morgen beym Frühstücke dem Vater viel zu erzählen, wobey sie ihm denn auch mit einem Seufzer klagte, wie es ihr mit dem unausstehlichen Grafen ergangen sey.

Rosinchen schien zu Vater Borns Freude erheitert; allein, als die Bilder dieses Abends mehr erbleichten, trat Lipowsky's Bild in um so frischern Farben wieder vor ihre Seele, und der Vater wurde recht besorgt, da nichts sie zu zerstreuen vermochte; ja, er fing schon an zu bereuen, daß er mit dem Lipowsky so gar streng umgegangen sey, und nahm es in manchen Augenblicken dem guten Jungen ordentlich übel, daß er denn auch sogar pünktlich seine Zusage halte. —

Jezt waren bereits volle acht Tage verflossen, ohne daß Lipowsky etwas von sich hatte sehen oder

hö-

hören lassen, als Rosinchen, wie an diesem Wochentage gewöhnlich, von einer Magd begleitet auf dem Markt ging, um einige häusliche Bedürfnisse einzukaufen. In dem Augenblicke, daß sie um eine Ecke bog, sahe sie einen hochbeladenen Heuwagen so nahe auf sie zu biegen, daß sie erschrocken gegen einen sechsspännigen Wagen hinflog, an dessen offenen Schlage zwey Bediente standen. Aber was schildert ihre Bestürzung; als sie sich kaum den Wagen genähert hatte und sich plötzlich ergriffen und hineingehoben fühlte; die Thür flog zu und im gestreckten Galopp jagten die Pferde davon. —

Rosinchen war betäubt, und als sie wieder eines Gedankens fähig war, sahe sie sich von finsterer Nacht umfangen. Alle Jalousien waren aufgezogen und jeder Versuch sich Licht und ihrem Geschrei Luft zu verschaffen, war vergebens. — Dabey flog der Wagen so rasch hin, daß ihr beynahe der Athem verging und sie ihre schreckliche Lage wohl fühlen, aber nicht überschauen konnte. —

So mochte es wohl eine Stunde fortgegangen seyn, als der Wagen anhält. Sie hört die Pferde ablegen und sich entfernen. Jetzt öffnet sich der Schlag und ein bärtiger, aber nicht unfreund-

freudlicher Russe bittet sie ehrerbietig in gebroche-nen Deutsch, etwas auszusteigen und einige Er-frischungen einzunehmen, um sich von dem Schreck zu erhohlen. Ohne ein Wort zu erwiedern glaub-te Rosinchen nicht früh genug das enge, schreckli-che, dunkle Gefängniß verlassen zu können; sie springt heraus und — sieht sich in einem dichten Wald und bemerkt außer dem Russen mehrere Reu-ter in einiger Entfernung, welche abgestiegen wa-ren und ihre Pferde bey sich weiden ließen, wäh-rend sie sich in das Gras streckten.

„Was will man mit mir?" fragte sie endlich mit ängstlicher Stimme. „Bringt mich zurück nach Petersburg. — Es muß ein Irrthum seyn."

„Beruhigt Euch, Sudarina," *) antwortete der Russe; „Euch geschieht nichts zu Leide. — Ihr geht Eurem Glück entgegen."

„Meinem Glücke?" erwiederte Rosinchen be-stürzt, indem sie sich immer noch halb damit be-ruhigt hatte, daß ein Irthum obwalten müsse und nach dessen Aufklärung das Abenteuer ein Ende haben würde. „Meinem Glücke?" wieder-holte sie ängstlich.

„Ihr

*) Gebieterin.

„Ihr werdet es sehen,“ versezte der Russe, „und dann erinnert Euch gnädig Iwan Wassily's.“

„Um aller Heiligen willen,“ rief sie und ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen, „bringt mich zurück! — Bringt mich zurück! — Mein alter Vater. — Ich bin sein einziges Kind — sein einziger Trost. — Er wird sich um mich ängstigen. — Der Gram wird ihn tödten! — Laßt Euch erbitten! — Bringt mich zurück!“

„Sudarina,“ erwiderte der Russe, „es thut mir wehe, Euch so betrübt zu sehen, aber gebt Euch darein. Ich handle nur, wie mir ist befohlen worden.“

„Befohlen? — Von wem?“

„Von meinem Herrn, Euerm Geliebten, der es gut mit Euch meint.“

„Ich habe keinen Geliebten,“ rief sie in Verzweiflung; „am wenigsten einen, der mich meinem Vater rauben würde. — Aber es ist auch gewiß ein Irrthum. — Wie kennt mich Euer Herr? — Ich bin eine Fremde, seit kurzem erst in Petersburg.“

Das Alles, Sudarina, geht mich nichts an,“ entgegnete der Russe trocken. „Daß Ihr die Rechte seyd, daran ist kein Zweifel; daß Ihr in Kurzen Euch nicht nur beruhigen, sondern Euch Glück

wün-

wünschen werdet, daran ist auch kein Zweifel: also wißt Ihr was? thut es lieber gleich auf mein Wort, und erspart Euch die Angst, und genießt von diesem Weine und diesen Früchten. Oder wollt Ihr lieber etwas Gebratenes? — Hier sind Hasselhühner — hier Rebhühner — befehlt!"

„Nichts von allem dem; um meine Freiheit bitte ich Euch. — Mein Vater wird Euch dafür reichlich belohnen. Hier nehmt Alles, was ich bey mir habe — erwartet weit mehr!

„Ihr seyd meinem Barin *) weit mehr werth als alles, was Ihr und Euer Vater mir geben könnet."

„Wer ist das? — Doch, ich mag ihn nicht kennen, und wenn Ihr ihn mir auch nenntet, ich würde doch deshalb nicht mehr von ihm wissen. — Vielleicht fürchtet Ihr Euch, mich zurück zu bringen. — Laßt mich hier im Walde zurück; ich will die Landstrasse suchen — es wird ein mitleidiger Reisender vorüberfahren und mich aufnehmen."

„Unterdessen könnte Euch ein Wolf oder ein Bär schon verschlungen haben," erwiederte der Russe lachend, „und was würde es Euch helfen, Ihr könnt ja mit Niemand reden."

„Um

*) Herrn.

„Um Gotteswillen!" rief Rosinchen mit steigender Angst und fiel auf ihre Knie, „erbarmt Euch meiner und gebt mich meinem Vater zurück!"

Steht auf, Sudarina," sagte der Russe, „das ist keine Stellung für Euch. Seht da kommen die Pferde, die uns weiter bringen, und eine Gesellschafterin, die deutsch spricht und mit der Ihr Euch unterhalten könnt. — Auch sollt Ihr nicht mehr so in finsterer Nacht fahren. — Nur gebt jeden Gedanken, nach Petersburg zurückzukommen, für jezt auf."

Wirklich kam mit den frischen Pferden ein wohlbekleidetes Frauenzimmer, das Rosinchen bald für eine Deutsche erkannte. Ihr Herz fühlte sich dadurch erleichtert, denn an der Brust der Landsmännin hoffte sie Schutz zu finden. Sie ließ daher von dem unerbittlichen Russen ab, der über ihre Angst nur zu lachen schien, und wandte sich an das Frauenzimmer, das mit dem Ausruf: „Ein Engel!" sich ihr näherte, und bat sie flehentlich, sie aus den Händen ihrer Räuber zu befreien.

„Fassen Sie sich, Mamsell," erwiederte diese. „Sie sind jung und unerfahren, und stellen sich alles fürchterlicher vor als es ist. — Die Pfer-

Pferde sind vorgelegt. — Lassen Sie uns einsitzen und im Wagen hoffe ich Sie zu beruhigen."

Rosinchen sahe wohl, daß hier alle Weigerung vergebens sey. Mit bangklopfendem Herzen stieg sie also wieder in den Wagen, dessen geschmackvolles und bequemes Inneres ihr jezt, da die Jalousieen geöfnet waren, in die Augen fiel. Ihre Begletterin stieg nach ihr ein, und nun ging es mit verhängten Zügeln weiter. Aber es war nicht die Heerstrasse, welcher man folgte, und die Hoffnung, vielleicht irgend einem Reisenden zu begegnen und ihn zu ihrer Rettung aufzufordern, verschwand. — Das Geschrei der Angst, und die Gebärde der Verzweiflung würde, hatte sie gehofft, eine verständliche Sprache seyn für jedes menschliche Herz; — allein es fand sich gar keine Gelegenheit, sie in Anwendung zu bringen.

Ihre Begleiterin bot während des Fahrens ihre ganze Beredsamkeit auf, Rosinchen zu beruhigen. „Sie können ja wohl aus Allem ersehen," sagte sie, „daß Sie in eben so reiche als großmüthige Hände gefallen sind. — Man wünscht nichts, als Sie glücklich zu machen. Zeigen Sie sich der Großmuth Ihrers Beglückers dadurch würdig, daß Sie sich ihr mit Vertrauen überlas-

sen. Alle Freuden des Lebens werden sich Ihnen darbieten, und was Ihr Herz nur wünschen kann, werden Sie erfüllt sehen, noch ehe Sie es ausgesprochen haben. Schöne Kleider, Juwelen, glänzende Equipagen, so viele Bediente als Sie wollen, Ihre Dienerin, Ihre Kammerfrau und eine Menge weiblicher Sclaven, die nur von Ihren Winken abhängen, was könnten Sie mehr wünschen?"

„Meine Freyheit!" rief Rosinchen erbittert — „Meine Freyheit und meinen Vater, Er giebt mir, was ich bedarf, und ohne ihn sind alle Reichthümer der Erde mir keines Blickes würdig."

Sie werden sich fassen, liebes Kind," erwiederte die Begleiterin, welche von Rosinchen bereits so herzlich gehaßt wurde, als es ihr nur möglich war. — „Ihren Vater wird man über Ihr Schicksal beruhigen, und es wird ja nur von Ihnen abhängen, wie bald Sie ihn wieder sehen. Bezeigen Sie sich gefällig gegen den Herrn, der Sie liebt, finden Sie sich in das Glück, das er Ihnen darbietet, und Ihr Vater wird sich freuen, seine geliebte Tochter so über jede Erwartung glücklich zu sehen."

„Glücklich — in den Armen des Lasters!" rief Rosinchen und bebte vor Entsetzen.

„Ei,

„Ei, wer sagt Ihnen das?“ erwiederte die Begleiterin lebhaft. „Nein, wenn das wäre, würde ich mich nie haben bereitwillig finden lassen, diese Stelle bey Ihnen anzunehmen. Nein, darüber beruhigen Sie sich. Man hat nichts gegen Ihre Tugend und Ihre Unschuld im Sinne. Nur sichern wollte sich der Herr, der Ihnen Herz, Hand, Rang und Vermögen weiht, sichern Ihren Besitz.“

„Wie?“ versezte Rosinchen überrascht, aber im Grunde durch diese Worte beruhigt, „sich meinen Besitz sichern? — Ein Mann den ich nicht kenne, den ich nie sahe?“

„Mehr Ihnen zu entdecken, ist mir nicht erlaubt, liebes Kind,“ entgegnete die Begleiterin, „aber das konnte ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung sagen, es erwartet Sie ein Glück, das Sie nicht ahnen, und glauben Sie mir, Sie kennen den Mann und haben ihn oft gesehen.

Das fiel Rosinchen schwer auf's Herz, denn wer konnte dieß anders seyn, als der verhaßte Orlowsky.

„Ein Glück, das ich nicht freiwillig wähle, ist für mich kein Glück!“ sagte sie mit beklommenem Herzen. Ich will glauben daß Sie es gut mit mir meinen, aber, wenn Sie mir zu meiner Frey-

heit

heit verhelfen, zur Rückkehr zu meinen guten Vater, der um mich in Angst vergehen wird; so würde ich sie für einen Engel halten, den meine Heilige mir zur meiner Rettung gesandt hat."

Aber sie sahe wohl, daß es ihrer Begleiterin gar nicht schmeichelhaft dünken mochte, die Abgesandtin einer Heiligen zu seyn, denn sie konnte kein anderes Wort aus ihr herausbringen, als daß sie diesen Augenblick noch einmal segnen und für die kleine Gewalthätigkeit, die man gegen sie verübte, danken würde; und Rosinchen zog in sich selbst zurück und saß stumm in eine Ecke gelehnt und vertraute nur ihrem Schnupftuche ihre Thränen und ihr Schluchzen. Alles Zureden, doch einige Stärkung zu sich zu nehmen, war vergebens. Der Gedanke, von dem Vater getrennt und in der Gewalt eines Orlowsky zu seyn, preßte ihr das Herz zusammen, und dabey trat ihr des armen Lipowsky Bild vor die Phantasie und war eben nicht geeignet, das Gemälde zu erheitern. — Und wenn auch der Graf nicht ganz verworfene Absichten mit ihr hatte, so hatte er sie doch von Allem losgerissen, was ihrem Herzen theuer war. Sie konnte nur mit Schaudern an ihm denken. —

Ihre Begleiterin wurde ernstlich um sie besorgt. Sie war in einem höchst gereizten Zustande

 und

und als von neuem die Pferde gewechselt werden sollten, berathschlagte jene mit dem Russen, der auf dem Bocke die Reise mitmachte, und es wurde beschlossen, in einem Städtchen einzukehren und der schönen Leidenden einige Erhohlung zu gönnen. — In einem nicht unfreundlichen Zimmer war bald, da alles dazu mitgenommen war, ein Lager bereitet, und erschöpft ließ Rosinchen sich es gefallen, einige Ruhe zu genießen. Ein sanfter Schlummer lößte für den Augenblick ihren Schmerz auf, und als sie nach einigen Stunden erwachte, fühlte sie sich wirklich gestärkt, und ließ sich, zur großen Freude ihrer Begleiter, bereden, etwas Speiß und Trank zu sich zu nehmen. — Mit den Lebensgeistern kehrte aber auch ihr Schmerz zurück, nur weniger heftig im Aeussern. — Man forderte sie auf, die Reise fortzusetzen. Sie ließ sich willig finden, unter der Bedingung, daß man sie eine halbe Stunde allein lassen sollte, und so viel auch die Begleiterin dagegen einwenden mochte, so sah sie sich doch zulezt genöthigt, darein zu willigen.

Kaum war Rosinchen allein, als sie sich auf ihre Knie warf und ihr thränenvoller Blick und das geängstete Herz wandten sich zu der milden Vermittlerin zwischen dem Endlichen und dem Allerbarmenden, und flehte sie um ihre Fürsprache

an,

an, sie aus ihrer Noth zu retten und ihre Unschuld in ihren heiligen Schutz zu nehmen; und sie fühlte Erhörung. Eine innere Stimme sagte ihr: bleibe deinem Herzen treu und fürchte nichts. — Dieser Augenblick hatte sie wunderbar gestärkt. Sie richtete sich auf und als jezt ihre Begleiterin ins Zimmer trat, ergrif sie ihre Hand und sagte in einem festen Tone, der diese höchlich überraschte:

„Schwören Sie mir bey den Wunden des Erlösers, daß von keinen schändlichen Absichten auf meine Ehre und von keiner Gewaltthat gegen meine Person die Rede ist und sie sollen mich ruhig finden. Ohne zu billigen, was man sich gegen mich erlaubt, und ohne mich zu beugen, werde ich der Gewalt weichen, der ich nicht zu widerstehen vermag."

Froh leistete diese die ihr so feierlich abgenommene Zusage, und Rosinchen stieg gefaßter mit ihr wieder in den Wagen und die Reise wurde fortgesetzt.

„Ist es weit, wohin Sie mich schleppen?" fragte sie nach einer Weile.

„Wenn wir die Nächte hindurch fahren," antwortete jene, „so können wir übermorgen dort seyn; aber das wird Sie zu sehr angreifen."

 „Gleich-

„Gleichviel,“ erwiederte Rosinchen halb trozig, „ich verlasse den Wagen nicht mehr, bis wir an Ort und Stelle sind.“

„Desto besser,“ sagte die Begleiterin, „wenn es Ihnen nicht zu beschwerlich dünkt, so finden wir hier im Wagen alle Bequemlichkeit, der Nachtruhe zu genießen.“

Also ging die Reise ununterbrochen weiter, Rosinchen aß, trank und schlief im Wagen, und war unempfindlich gegen Alles, was um sie vorging. — Sie fuhren grösstentheils durch ungeheure Waldungen und nur selten unterbrachen angebaute Gefilde und menschliche Wohnungen die Einförmigkeit des Weges. Am dritten Tage aber wurde die Aussicht abwechselnder und eine wahrhaft romantische Gegend von einer nicht unbeträchtlichen Hügelkette gebildet, nahm unsere Reisende auf, und gegen Abend fuhr sie längs einem weitwogenden Silbersee hin, und hier stand nicht fern vom Ufer ein weitläuftiges herrschaftliches Gehöft in einiger Entfernung von einem beträchtlichen Dorfe. — Hier wurde eingefahren. — Sogleich sprang ein Heer geschäftiger Bediente herbey, der Schlag wurde geöfnet und die Frauenzimmer wurden ehrerbietig herausgehoben. Es ging eine schöne, breite, mit Statuen geschmückte Marmor-

trep-

treppe hinauf, und es öfnete sich eine Reihe geschmackvoller Gemächer, in deren vordersten mehrere weibliche nettgekleidete Wesen versammelt waren.

„Dieß ist Ihre Wohnung, meine Liebe,“ sagte die Begleiterin. Hier sind Sie unumschränkte Gebieterin, und alles was Sie sehen, ist nur zu Ihren Dienste da.“

Diese Worte waren erschütternd für Rosinchen, denn sie fürchtete, nun in jedem Augenblicke den verhaßten Räuber zu erblicken; aber Frau Rosen, so hieß ihre Begleiterin, mochte ihr Gefühl verstehen und fügte sogleich beruhigend hinzu:

Uebrigens seyn Sie unbesorgt, es wird Ihnen in diesen Tagen nichts vor Augen kommen, was Sie beunruhigen könnte. Der Herr dieses Schlosses ist nicht gegenwärtig und wir erwarten ihn erst in einigen Tagen. Er will Ihnen Zeit lassen, sich an den Gedanken zu gewöhnen, ihm zu gehören, und sich als unumschränkte Gebieterin dieses Gutes und alles des Seinigen zu betrachten.“

„Niemals! niemals!“ rief Rosinchen. „Kein Reichthum der Erde ersezt mir den Vater. Ewig, ewig, werde ich den Räuber hassen, dem das Herz eines Vaters, dem die Ehre eines unschul-

digen Mädchens so wenig gilt. Niemals! niemals!"

„Sie damit zu versöhnen," erwiederte Frau Rosen, „muß ich der Zeit und dem Herrn überlassen, der Sie glücklich machen will."

„Glücklich machen!" versetzte Rosinchen mit Bitterkeit. „Der Anfang verspricht wenigstens viel. Zwey Herzen zerreißen; um sie glücklich zu machen!"

Von zwey Herzen sprach sie nur, aber sie fühlte, daß drey Herzen zerrissen wurden, und das dritte wohl schwerlich, um es zu beglücken. —

Sie bedurfte der Ruhe, und nachdem sie von der wohl besezten Tafel, an welcher ausser ihr nur ihre Begleiterin Platz nahm, kaum einiges genossen hatte, ließ sie sich in das reizende Schlafzimmer führen, das mit allem versehen war, was zur sanftesten Ruhe nur einzuladen, vermochte. — Mehrere Sclavinnen waren dahin gefolgt, um ihr bey ihrer Entkleidung behülflich zu seyn; allein Rosinchen, fremder Bedienung gänzlich ungewohnt, verlangte durchaus, daß sie sich entfernen sollten; und es geschah. — Auch Frau Rosen wünschte ihr eine angenehme Ruhe und zog sich zurück.

Jezt untersuchte sie, nachdem sie das Zimmer sorgfältig verschlossen hatte, ob auch nicht vielleicht irgendwo eine verborgene Thüre sich fände, von der sie aber keine Spur entdeckte. Da erblickte sie in der Ecke ein schöngemaltes Bild der Mutter Gottes mit einem breiten silbernen Rahmen, in welchem Edelsteine glänzten, und eine silberne Lampe brannte davor und erleuchtete magisch das Bild, als sie das Licht auf dem Nachttisch auslöschte. — Sie warf sich vor der Schmerzensmutter dem milden Sinnbilde der Unschuld und Reinheit nieder, und ein Thränenstrom lößte ihr gepreßtes Herz, und als sie ihr inbrünstiges Gebet geendet hatte, drang die himmlische Harmonie der Nachtigallen, welche im nahen Gebüsche flöteten, durch das offene Fenster. Sie schlug die dunkelnten Vorhänge zurück und sahe den gebüschumgränzten Seespiegel in milder Dämmerung vor sich ausgebreitet. — Lange stand sie wie bezaubert da, und ihr Ohr sog die wehmüthigen Töne Philomelens und ihre Brust die balsamische Luft ein, welche von einem Blumengarten zu ihren Füßen zu ihr hinaufstieg. — Ihre Thränen flossen milder. Sie dachte mit zärtlicher Wehmuth an dem Vater und den armen Lipowsky, und als sie sich endlich auf das weiche Lager warf, begleiteten sie diese schmerzlichsüßen Bilder auch

da-

dahin und traten im Traume vor sie. — Ihr dünkt sie sähe den guten Vater vor seiner Hebe sitzen; allein sie war mit einem weissen Tuche verhüllt und er starrte mit Thränen und gefalltenen Händen dahin. Da kam Lipowsky bleich und verstört und zog das Tuch weg, und siehe — sie selbst stand statt der Hebe hinter dem Tuche, und beyde streckten ihr liebevoll überrascht die Arme entgegen — und was der gaukelnden und scheinbar symbolischen Träume mehr waren. —

Da schallte der sanfte Ton von Blasinstrumenten über den See herüber. — Rosinchen glaubte noch zu schlafen; doch wurde sie ihrer immer lebhafter bewußt. Sie schlug die Augen auf, und es war Dämmerung um sie her, und der Sonnenstrahl spielte an den Vorhängen, als wenn er einen Eingang suchte, und die Töne der Instrumente, wurden immer deutlicher. Die sanfte feierliche Melodie drang in ihr Herz; sie konnte des lieblichen Eindruckes, so zu erwachen, sich nicht erwehren. — Sie sprang auf, warf einige Kleidungsstücke über und eilte, die Vorhänge wegzuziehen, und mußte den geblendeten Blick von dem sonnenglänzendem Seespiegel abwenden. Er fiel auf die reizende Blumenflur, die alle liebliche Häupter zu ihr zu erheben und sie herabzuwinken schien, als gehöre sie zu ihnen; und aus dem gro-

großen laubumschatteten messingen Bauer in der Mitte, ertönte die tausendfache Melodie der kleinen gefiederten Bewohner, die Speiße von ihrer Hand zu fordern schienen. — Jezt wurde es im Nebenzimmer laut, und Frau Rosen bat eingelassen zu werden. Rosinchen öfnete die Thüre und kannte nach dem wohlthätigen Eindrucke, der auf sie wirkte, den Wunsch wohl geruht zu haben, nicht unfreundlich erwiedern.

„Was bedeutet diese Musick?“ fragte Rosinchen.

„Es ist des gnädigen Herrn Kapelle,“ erwiederte Frau Rosen, „und wenn er hier ist, muß sie jedesmal um diese Zeit an jenem Ufer des Sees spielen.“

„Wenn er hier ist?“ fragte Rosinchen erschrocken.

„Da er glaubte, daß dieß auch Ihnen Vergnügen gewähren könnte,“ fiel Frau Rosen beruhigend ein, „so hat er befohlen, daß es während Ihrer Anwesenheit eben so sollte gehalten werden. Jezt aber haben Sie die Gnade zu befehlen, wo Sie zu Frühstücken belieben: oben oder unten im Blumensaale.“

„Ich bitte Sie,“ sagte Rosinchen erröthend, „reden Sie nicht von Gnade. Eine arme Gefan-

fangene bin ich, die Mitleid, nicht Spott verdient."

„Verscheuchen Sie doch die trüben Gedanken, liebes Kind," erwiederte Frau Rosen. „Sie sind hier unumschränkte Gebieterin."

Unterdeß kamen die Zofen und ordneten alles, was zur Morgentoilette einer Dame erforderlich ist; Rosinchen verschmähte jedoch nicht allein abermals ihren Beistand, sondern nahm von dem prächtigen Leinzeug nur, was sie nicht entbehren konnte, schlug aber das reizende Neglige hartnäckig aus und wollte keine andere Kleider anlegen, als ihre eigenen. Nachdem sie endlich bestimmt hatte, daß sie in dem Blumensaale Frühstücken wolle, ließ man sie nach ihrem Willen allein. Sie ordnete ihr schönes Haar, kleidete sich an, und warf sich denn vor der heiligen Mutter Gottes nieder, und ihr Herz erhob sich andächtig zum Himmel, dem sie alle ihre bangen Gefühle vertraute.

Nach einer kleinen halben Stunde kehrte Frau Rosen zurück, und bat Rosinchen ihr zu folgen. Eine nahe Wendeltreppe von ausgelegten duftendem Cedernholze führte sie sanft hinab, und durch eine hohe Glasthüre trat sie unter die Blumen und blühenden Gesträuche, welche ihr ihren süßen Duft entgegen strömten und sie mit leisen Flüstern

be-

bewillkommten. — Ein liebliches kleines Mädchen, in dem niedlichsten russischen Anzuge, überreichte ihr beym Eintritte mit bittender Miene und dem Lallen der Unschuld einen herrlichen Strauß von Rosen und Nelken, und klatschte froh in die Händchen, als sie ihn freundlich lächelnd annahm. Rosinchen konnte sich nicht enthalten, den kleinen Engel zu küssen und mit sich in den Blumensaal zu nehmen, der am Ende des Parterrs die Aussicht über den See eröffnete, auf welchen einige prächtige Gondeln wogten. — Die Musick ertönte von Neuem, und mehrere weibliche Wesen waren geschäftig, ihr das Frühstück zu bereiten. Der Saal war ein morgenländischer Kiosk, an dessen Wänden sich ein Divan umherzog. In der Mitte stand ein ungeheuer, schöngearbeiteter Korb erhöht, auf welchem in den geschmackvollsten Töpfen die seltensten Gewächse blühten, gewürzreicher Heliotrop, prächtige Hortensien, Geranikum von allen Arten und die herrliche Passionsblume. Alles Geräth zum Frühstücke war von strahlendem Silber und die Tassen vom herrlichsten Porzellan. — Es bemächtigte sich Rosinchens ein seltsames Gefühl. Ihr war, als ob sich ihr die Zauber, welche ihre kindische Phantasie in den Mährchen beschäftigt hatten, verwirklichten; ihr war, als ob sie träume und sie fragte sich unwillkührlich,

ob sie auch wohl Rosinchen, Vater Borns des Malers Tochter sey?

„Womit ist es Ihnen gefällig, die Zeit bis zum Bade zu vertreiben?“ Fragte nach eingenommenen Frühstücke Frau Rosen. „Wollen wir den See befahren, oder wollen wir etwas im Park gehen?“

„Nichts von Allem!“ fiel Rosinchen ein.

„Ei liebes Kind,“ entgegnete Frau Rosen, „warum wollten Sie nicht genießen, was sich Ihnen darbietet? — Was kann es Ihnen helfen, wenn Sie sich Alles versagen? Ist Ihr Aufenthalt auch hier erzwungen, so soll er deswegen Ihnen nicht trübe seyn.“

„Ich bin getrennt von meinem Vater. Wie wird er meine Abwesenheit ertragen! Weiß er wohl von mir? — Wie könnte ich an etwas Vergnügen finden, wenn ich ihn mir in Kummer denken muß? Vielleicht beugt der Schmerz ihn nieder! — Vielleicht entrüstet ihn der Gedanke, daß wohl sein undankbares Kind den liebevollsten Vater freywillig verlassen und der Stimme der Verführung gefolgt sey! — Vielleicht wirft ihn die Angst um mich auf's Krankenlager, und ich bin fern, und fremde Hände sollen ihn pflegen!“

„Beruhigen Sie sich, gutes Kind,“ redete ihr Frau Rosen gerührt und tröstend zu. „Wie können Sie glauben, daß der Ihrem Vater es an irgend etwas werde fehlen lassen, der Ihnen so viel zärtliche Aufmerksamkeit beweiset?“

„Ach, ihm fehlt Alles, wenn ich ihm fehle, wie mir Alles, da er mir fehlt!“ rief Rosinchen schluchzend, und war nicht zu bewegen, irgend etwas von den ihr dargebotenen Zerstreuungen anzunehmen. Sie verlangte, daß ihr vergönnt seyn möchte, mit ihrem Grame im Blumensaale allein zu bleiben. Aber als man das kleine Blumenmädchen auch wegführen wollte, fing es an zu weinen, und streckte seine Aermchen nach Rosinchen aus, und wollte nicht folgen. Gerührt bat Rosinchen, ihr die Kleine zu lassen, welche nun froh umhersprang und laut jauchzte.

Gern wäre sie ihrem Kummer nachgehangen; allein die Kleine ließ es nicht zu. Als sie auf den Divan den Arm aufstützte und Thränen ihr flossen, da kam das Kind und nahm ein Tuch und trocknete ihr die Thränen, und ob sie gleich nur einzelne Worte verstand, so verstand ihr Herz doch die Theilnahme des Kindes an ihrem Kummer.

Nach einer Stunde kam Frau Rosen, die durch die Anhänglichkeit, welche das Kind an

ihr

ihr bezeugte, viel in Rosinchens Augen gewonnen, und bat sie, doch das Bad anzunehmen, das ihr wohlthun würde bey der Schwüle des Tages. An die höchste Reinlichkeit gewöhnt, ließ sie sich endlich bewegen ihr zu folgen. Die Kleine verlangte auch zu baden, und Rosinchen nahm sie mit sich. Sie hatte das Kind lieb gewonnen, besonders da sie hörte, es sey das Kind einer verstorbenen Sclavin und von der unlängst verstorbenen gnädigen Frau sehr geliebt worden. Aus dieser Auskunft wurde es ihr aber auch erklärbar, wie sie hier Alles so reizend weiblich eingerichtet fand.

Das Bad stand zwar außerhalb, aber nicht gar weit von dem Blumengarten, ebenfalls am Ufer des See's. Es war ein geschmackvoller Pavillon, der außer einem gewöhnlichen und einem Schwitzbade noch mehrere artige Gemächer enthielt. — In eines derselben zog das Kind sie mit besonderer Hast hinein, ließ dann schnell ihre Hand los und klomm an einem Bilde hinauf, auf dessen Mund es einen flüchtigen Kuß hauchte, und dann es mit dem Aermchen umschlang und sein Köpfgen daran lehnte und bitterlich weinte. Rosinchen fühlte sich erschüttert. Es war eine schöne weibliche Gestalt, aus deren reizenden Gesicht ihr wohlbekannte Züge entgegen lächelten, die ihr

aber

aber unter armen Formen erschienen waren. Sie rieth hin und her; es wollte sich ihr aber kein fester Gedanke bilden. Wer diese Dame sey? bedurfte kaum der Frage.

„Die Gemahlin Ihres Herrn?" fragte sie; aber die Antwort darauf war nicht bestimmt, sondern mehr ausweichend. Sie wußte nicht, was sie davon denken sollte; aber das Bild zog sie unwillkührlich an. Daß diese Dame sehr schön gewesen seyn müsse, war gewiß; daß sie aber auch eben so kunstreich gewesen seyn müsse als geistreich, sagten ihr eine schöne, noch nicht ganz vollendete Stickerey, welche noch so dastand, als ob die Stickerin eben vom Rahmen aufgestanden wäre, und die auserwählte Bibliotheck, die in Mahagony-Glasschränken in dem Nebengemache umherstand, und worin sie selbst die Lieblings-Schriffsteller ihrer Nation, die ihr nicht unbekannt waren, zu ihrer Freude antraf. — In der Ecke aber stand eine schön gearbeitete Harfe. — Rosinchen konnte sich nicht enthalten, einige melancholische Accorde darein zu greifen — und sezte sie denn vorsichtig wieder hin.

Gereizt durch Alles, was sie bisher gesehen hatte, konnte doch, ungeachtet ihres Kummers, die verzeihliche weibliche Neugier nicht wiederstehen,

hen,

hen, nachdem sie von dem erquickenden Bade etwas ausgeruht hatte, die Aufforderung der Frau Rosen, sich doch das Innere des Schlosses zu besehen, nachzugeben und diese frohlockte innerlich über den guten Erfolg ihrer Anordnungen. Sie hoffte von der Zerstreuung die beste Linderung des Schmerzens, und den erwünschtesten Eindruck auf Rosinchens Phantasie und Herz von den mannichfaltigen schönen Gegenständen, die sich überall darboten; und allerdings wäre alles, was sie umfing, unter andern Umständen wohl geeignet gewesen, ihr zu gefallen.

Die Gegend war in der Abwechselung von waldigen Gebirghügeln und angebauten mit Dörfern geschmückten Ebenen und durch den weitgeschweiften See, in dessen reinen Silberwellen sich ein zweiter Himmel bildete, und in der Ferne die goldene Kuppel eines ehrwürdigen Klosters sich spiegelte, so anmuthig, daß Rosinchen, obgleich an die herrlichen Umgebungen ihrer Vaterstadt gewöhnt, sie doch für sehr reizend anerkennen mußte. Das Gehöft war in einem großen Geschmacke angelegt und hinten breitete sich ein herrlicher Park aus, in welchem die Kunst der Natur nur nachgeholfen hatte, um die anmuthigsten Partien zu bilden. Das Hauptgebäude enthielt eine Menge Gemächer, welche eben so sehr von dem Reich-

thu-

thume, als in den mancherlei Kunstwerken an Original-Gemälden der größten Meister und an Bildwerken und Vasen, und in den kostbaren Geräthe von dem Geschmacke des Besitzers zeugten, und nichts fehlte an dem, was das Leben sinnlich, bequem und heiter machen kann. — So wenig Reiz das Ganze und Einzelne auch im ersten Augenblicke für Rosinchen hatte, so war der Eindruck doch keineswegs abschreckend, und er behauptete sogar nach und nach, als sie mit den Gegenständen und ihrer Lage vertrauter wurde, seine vollen Rechte. Sie bedauerte oft, daß ein solches Gebäude nur in Holz ausgeführt sey, und also ihm selbst und allen darin befindlichem Schönen so leicht Gefahr drohte.

Es vergiengen mehrere Tage; aber ob ihr gleich jeder beynahe irgend einen neuen Gegenstand vorführte, so schwand deswegen ihr Kummer nicht, und ihre Sehnsucht nach ihren Geliebten schien im Gegentheil immer mehr zuzunehmen. Doch mußte sie sich gestehen, daß ein Leben, wie sich es ihr hier darbot, an der Seite ihres theuern Vaters und — noch Jemandes, den ihr Herz ihr immer lauter nannte, die Erde in ein Elysium zu zaubern wohl im Stande wäre. Wenn sie aber dann wieder daran dachte, mit wem sie es wahrscheinlich theilen sollte, dann fühlte sie allen Reiz dessel-

den schwinden und beneidenswerth dünkte ihr dann die einfache Wohnung ihrer Heimath. „Ach war-um mußten wir sie verlassen?“ seufzte sie. — Dort wäre es Niemand eingefallen, guter Va-ter, dir dein einziges Kind zu rauben!“

Frau Rosen schrieb diese zunehmende Schwer-muth, der Rosinchen am liebsten in der Nähe des Bildes im Bade-Pavillon nachhing, auch mit dem Umstande zu, daß die Einsamkeit, in welcher sie denn doch im Grunde die Tage hinbrachte, trotz aller der reizenden, aber größtentheils leblo-sen Mannigfaltigkeit, die sie umgab, ihr eintönig werden müsse und dachte darauf, diese zweckmäßig zu unterbrechen. Es war am Sonntage, als sie Rosinchen anlag, mit ihr ins nahe Dorf zu gehen. Daß keine Gefahr dabey sey, sie unter den Dorf-leuten, die sie nicht verstand und von denen sie nicht verstanden wurde, zu bringen, davon war sie überzeugt. Hier fanden sie die Dörfner am Ende der langen, breiten hölzernen Häußergasse auf einen geräumigen Rasenplatze in ihrem besten Staate versammelt, und in der Mitte des Pla-tzes war ein Zelt aufgeschlagen, um vor den Strahlen der Sonne Schutz zu finden, und in einem andern Zelte wurde der Nektar geschenkt, in welchen der Russe seinem höchsten Genuß sezt, und in

ei-

einem dritten wurden Nüsse, Lebkuchen, Pirogen und Sbiten und Quaß *) für die Weiber verkauft, die sich aber denn doch manches Gläschen Nektar leicht einschwatzen ließen. — Als Rosinchen sich nahte, stand alles auf und begrüßte sie mit Ehrfurcht; die Weiber und Mädchen aber drängten sich mit scheuer Neugier hinzu, die schöne Fremde zu sehen, von der sich die Schloßnympfen soviel wunderliches erzählten. — Frau Rosen, die jeder mit Achtung behandelte, forderte sie auf, sich in ihren Vergnügen nicht stören zu lassen; und als die herrschaftliche Kapelle im nahen Gebüsche anstimmte, da trat der schlankste Bursche in einem feinem Kaftane, mit dem vielfarbigen Kushack **) und dem betreßten Hute auf, und die schlankste Nympfe in der leichten Dusha Greka ***), das Haupt mit dem betreßten flimmernden Stirnbande besezt, und begannen den Tanz mit lieblichen Win-

 dun-

*) Piroquen sind in Schmalz gebackene Kuchen, mit Fleisch oder auch mit Kohl, und Sbiten ist ein warmes Getränk; Quaß ein kaltes aus Mehl und Malz durch Gährung bereitet.

**) Leibbinde.

***) Knappanliegender Leibrock, der römischen oder griechischen Tunika ähnlich.

dungen, die sie bald einander näherten, bald von einander entfernten, und die süßen Neckereien der Liebe in einem lebhaften Bilde darstellten. — Der umstehende Kreis blühender Mädchen aber stimmte in Absätzen als Chor in die einfache Weise des Tanzes mit ein. — Weiterhin schwebten zwey Nympfen, die Röcke züchtig unten mit einem Bande zusammengebunden, auf einem Brette, auf dessen beyden äußersten Enden sie standen, so hoch und leicht durch ihren eigenen Schwung in die Luft, daß Rosinchen alle Augenblicke fürchtete, das Brett könnte überschlagen, und doch nicht wegsehen konnte. — Hier erhoben sich in einer von einem Rade getriebenen Maschine abwechselnd vier Kästen, in welchem vier liebende Pärchen saßen. — Dort schoben die jungen Bursche nach den Kegeln, oder warfen einen mächtigen Ball mit den Füßen in weiten Strecken einander zu; und hier entblößten sich zwey nervige Arme und das künstliche Ringen begann, das mit dem Falle des Ueberwundenen und mit lautem Gelächter endete. —

Dieß Schauspiel war neu für Rosinchen und diente wirklich, sie auf einige Augenblicke von ihrem Kummer abzuziehen. Sie bewunderte, auser der fremden und auch wohl bizarren Kleidung, die den Männern und den Weibern doch für sie

ein

ein gewisses festliches Ansehen gab, und ihr gleichsam eine scenische Darstellung oder ein lebendes Gemälde darbot, die Gewandheit und Grazie der Tänzer und Kämpfer, und die Kühnheit der Schaukelnden. — Ueberall lärmende Fröhlichkeit, die aber weder in Schlägerei noch in Zank ausartete, wie sie dieß in Deutschland bey ähnlichen Gelegenheiten nicht selten erlebt hatte. — Kaum war jedoch das Leben um sie her verschwunden, als ihre Schwermuth wieder zurückkehrte. —

Am andern Morgen erhielt Frau Rosen, welche immer gleich eifrig um Rosinchen bemüht war, ob diese sich ihr gleich mit keiner nähern Vertraulichkeit, als in den ersten Tagen, anschloß, einen Brief, und als sie ihn gelesen, verkündigte sie der armen Gefangenen, daß nun bald das Räthsel ihres Hierseyns sich ihr auf das Glücklichste lösen würde; in einigen Tagen würde der gnädige Herr eintreffen. — Rosinchen erschrack, denn so sehr sie den Augenblick der Lösung ihrer Ketten auch herbey sehnte, so trat doch jezt Orlowsky's Bild vor sie. Daß die sonst unsprechsame Frau Rosen von dem Manne, dessen sie doch immer als ihres Gebieters erwähnte, so gar nichts sprach, bestärkte sie immer mehr in der Vermuthung, daß wohl eben nichts vortheilhaftes von ihm zu sagen seyn möchte. — Aber sie war

auch fest entschlossen, lieber das Leben zu lassen, als sich entehrenden Anträgen Preis zu geben, und nicht minder, selbst ehrenvollern Anmuthungen zu widerstehen und ihre Hand niemals ihrem Räuber zu reichen. Ihre Phantasie malte ihr lebhaft ihr erstes Zusammentreffen mit ihm aus, und nach Art lebhafter Geister führte sie mit sich selbst bereits die ganze Scene durch in Mienen, Geberden und Worten, und so gewann sie, da sie sich für hinreichend vorbereitet hielt, einige Fassung: ja sie wurde wirklich ruhig, denn sie überlegte, daß dieß nothwendig sey, wenn der Feind sie in einer Haltung fände, welche ihm gleich ankündigte, wessen er sich zu versehen habe. So rüsten wir uns von Kopf zu Fuß auf ein angekündigtes Unglück und legen die Waffen zur Hand, um sie zu ergreifen, so bald es erscheint, und sehen ihm mit Ruhe entgegen; jezt tritt es vor uns hin, und — wir finden die Kraft nicht, die Hand nach den Waffen auszustrecken.

Der Tag war sehr schwül gewesen und die Kühle des Abends reizte Rosinchen zu einem Spaziergange im schattigen Park. Ohne daß sie es ahnte war ihr ein Theil desselben, der an reizenden Partien keinem der übrigen wich, bisher noch unbekannt geblieben und in diesen führte sie jezt Frau Rosen, hier fand sie in der Mitte eines in einem

wei-

weiten Umkreise von vielfarbigen und mannigfaltigen Gewächsen umkränzten Rundes eine der sibirischen Riesencedern, welche sie auf den sich um den Stamm windenden bequemen Sitz in ihren Schatten einlud. Von dieser Ceder aus sah man sieben Alleen sich öffnen, von denen jede auf einen andern Gegenstand, auf eine Rotunde, auf einen Obelisk oder auf einen Pavillon, hinführte. Nachdem sie hier einige Zeit ihr Auge geweidet hatten, wählten sie eine dieser Alleen, die ein herrlicher Pavillon von bedeutendem Umfange begränzte. — Es führte eine breite Treppe von zehn bis zwölf Staffeln zu ihm hinan. Er stand offen und war im Eingange erleuchtet. Dieß überraschte Rosinchen.

„Sie werden durch das Innere noch mehr überrascht werden,“ sagte Frau Rosen, indem sie die Staffeln hinanstieg.

Rosinchen wußte nicht, ob sie folgen sollte. Der Pavillon schien ihr ein Geheimniß zu verschließen, und sie zitterte vor jedem Geheimniß.

„Besorgen Sie nichts liebes Kind,“ redete ihr Frau Rosen zu. „Bin ich denn noch nicht so glücklich gewesen, mir Ihr Zutrauen zu erwerben? Wo ich Sie hinführe, dahin können Sie mit voller Sicherheit gehen.“

Sie folgte unwillkührlich. Aber wie ward ihr, als sie einen erhellten Säulengang entlang ging, und sich plötzlich eine Thüre öffnete, durch welche sie in einen blendend erleuchteten Raum eintratt, und in diesem Augenblicke eine rauschende Musick von einem wohlbesezten Orchester ertönte und sie sich gegenüber einen Vorhang erblickte, der ihr ein Theater erkennen ließ. — So sehr sie auch schon an Ueberraschung in diesem Feenaufenthalte hätte gewöhnt seyn sollen, so war diese ihr doch die Ueberraschenste. Sie war wie betäubt, und ließ sich fast gedankenlos auf den Sessel nieder, den ihr ein reichgekleideter Bedienter darbot. — Jezt war die Ouvertüre geendigt, der Vorhaug flog auf und es begann die damals so beliebte Oper Zemire und Azor, zwar in einer Sprache, von der sie nur einzelne Worte und hier kein Wort verstand; allein die Stimmen waren angenehm, die Gestalten artig, Kleidung und Decorationen prachtvoll, und Rosinchen fühlte sich so in dem Zauber befangen, daß sie sich dem täuschenden Spiele willig hingab. Sie fühlte die Aehnlichkeit zwischen ihrem und Zemirens Schicksal nur zu lebhaft: sie weinte in ihre Klagen, als sie sich von den geliebten Vater trennen sollte, sie zitterte als das Unthier, zu dessen Opfer sie bestimmt war, sich ihr nahte; nur in das Gefühl

fühl des Mitleids und der Zärtlichkeit, welches Zemire für dasselbe fühlte, als sie durch ihr Aussenbleiben es zur Verzweiflung gebracht hatte, konnte sie nicht mit einstimmen. Als aber nun Zemirens Zärtlichkeit durch die Verwandlung des Unthiers in einen reizenden Jüngling belohnt wurde, da seufzte sie tief, denn — an eine Verwandlung des Unthiers, in dessen Händen sie sich glaubte, war nicht zu denken, und Lipowskys Bild trat lebhafter als je, vor ihre Einbildungskraft.

Sie hatte einige bittersüße Stunden genossen, und als sie wieder aus dem Pavillon in das Tageslicht hinaus trat, war es ihr, als erwache sie aus einem reizenden Traume, ohne daß dieser wachend ihr schwand, denn für sie war der Zauber ja noch nicht gelöset. In ihrem Herzen war aber die Sehnsucht nach dem Geliebten stärker erwacht, ihre Gefühle für ihn waren ihr verschlossen, sie wußte, daß sie liebte, unaussprechlich liebte und war vielleicht auf ewig von dem Heißgeliebten getrennt. Kein Zureden der Frau Rosen, so gut es auch gemeint seyn mochte, war vermögend, die Unruhe, die Verzweiflung zu stillen, die sich ihrer bemächtigte. Als sie ins Schloß zurückkam, warf sie sich auf einen Divan hin und ein Thränenstrom entstürzte ihren schönen Augen.

gen. Da wurde Frau Rosen hinausgerufen, und als sie bald zurückkehrte, sagte sie:

„Beruhigen Sie sich, liebes Kind, ich habe Ihnen eine frohe Botschaft zu verkünden. Es ist in unserer Abwesenheit ein Bote gekommen, der Ihnen Nachricht von Ihrem Vater bringt.“

„Von meinem Vater?“ rief Rosinchen und sprang auf und ihr Auge funkelte. „Wo ist er — O mein Gott — wo ist er? Lassen Sie mich zu ihm. — Ich muß ihn sehen — ihn sprechen. — Ein Bote von meinem Vater!“

„Eigentlich von dem gnädigen Herrn,“ versezte Frau Rosen, „aber er hat auch zugleich Aufträge von Ihrem Vater.“

Diese Worte verminderten in etwas Rosinchens Entzücken, denn eine Botschaft von dem Grafen war ihr fürchterlich. — Doch verlangte sie nach einigem Kampfe den Boten zu sprechen.

„Es ist ein Russe,“ sagte Frau Rosen, „der kein Wort deutsch versteht.“

„Ich werde ihn errathen,“ rief Rosinchen; „o ich verstehe ihn gewiß, wenn er von meinem Vater spricht. Lassen Sie mich zu ihm!“

„Er soll zu Ihnen herein kommen, wenn Sie es so befehlen,“ erwiederte Frau Rosen und ging hinaus.

Mit zittern harrte Rosinchen seiner und ihr wollte das Herz zerspringen, als er hereintrat. Es war ein bärtiger Russe, der nach den üblichen Kreuzen gegen das Heiligenbild in der Ecke nach Osten, sich mit tiefen Verneigungen der Zitternden nahte und ihr einen Brief und ein Kästchen überreichte.

„Von meinem Vater? rief sie, und griff nach dem Briefe. — Allein als sie ihn erbrach, erblickte sie eine fremde Hand und ließ ihn fallen und sank entkräftet auf den Divan zurück. — Den Russen schien ihr Zustand zu jammern. Er rief Frau Rosen, die denn auch bald erschien, und Rosinchen aufzurichten suchte.

„So beruhigen Sie sich 'doch nur und lesen Sie," sagte sie zu ihr. „Der Brlef kann ja von fremder Hand und doch von Ihrem Vater seyn."

Auf ihre Frage gestand der Bote, daß er noch einen Brief habe, den er aber nicht eher abgeben könne, bis die Sudarina den Brief des Barin gelesen hätte; er glaube, der andere sey von den Vater der Sudarina. Sie verdollmetschte dieß Rosinchen und öffnete zugleich das Kästchen, das der Bote ihr überreichte.

„Ei!"

„Ei!" rief sie aus, „welch ein herrlicher Schmuck! — Einer Fürstin würdig! — Gewiß ein Geschenk des gnädigen Herrn an Sie. So lesen Sie doch nur geschwind den Brief."

Als nun Rosinchen durch kein Zureden zu bewegen war, weder den herrlichen Schmuck anzusehen, noch den Brief zu lesen, so sagte Frau Rosen halb unwillig:

„Nun, so lassen Sie mich lesen und hören Sie ihn an, damit Sie nur den Brief Ihres Vaters erhalten."

Rosinchen konnte dieß nicht hindern und der Brief lautete:

„Angebetete Geliebte!

Lassen Sie die innigste Liebe, die heftigste Leidenschaft für Sie entschuldigen, was sich mit Ihnen zugetragen hat, und lassen Sie mich Verzeihung in dem reinen Blicke der Unschuld lesen, wenn ich es wage, mich Ihnen zu nahen. Meine Absichten sind rein, wie Ihre Seele. Warum sie sich nicht eben so gerade aussprechen konnten, wird Ihnen die Folge erklären. — Ich beschwöre Sie, lassen Sie kein Vorurtheil zwischen uns treten; halten Sie mich nicht für unempfindlich und grausam, weil ich einem Herzen, wie das

Ih-

Ihrige, Gewalt anthun konnte. — Daß des theuern Vaters Herz nicht weiter gelitten hat, als in sofern Ihre Abwesenheit ihm wie meinem Herzen schwer fiel, wird Ihnen sein eigener Brief sagen, den Sie erhalten werden, wenn Sie gewürdigt haben diese Zeilen zu lesen. — Ich habe seinen våterlichen Segen zu unserer Verbindung. Er hofft, daß sie das Glück Ihres Lebens gründen werde; aber daß sie sein ehrwürdiges Alter erheitern soll, darf ich behaupten. Kindliche Liebe soll Ihr Herz mir gewinnen, wenn meine geringen Verdienste es nicht zu rühren vermögen. — Mit welcher Sehnsucht harre ich des Winkes von Ihnen, mich Ihnen zu Füßen zu werfen, und Hand, Vermögen, Rang, alles was ich mein nenne mit meinem Herzen darzubieten, das ewig nur für Sie schlagen wird. — Würdigen Sie mich, angebetete Rosine Fedorowna, beykommende Kleinigkeit als eine geringe Huldigung meiner Liebe gütig aufzunehmen. Sie werden diesen Steinen Werth geben, wenn Sie vergönnen, daß sie an Ihrem schönen Halse glänzen. — Von Ihrer Verzeihung, von Ihrem Ausspruche hångt das Glück meines Lebens — ja mein Leben selbst ab. Doch befürchten Sie keinen Zwang. Nur Ihren freyen Entschluß will ich mein Glück, mein Leben verdanken; denn nur, wenn ich Sie

ganz

ganz glücklich sehe, könnte ich mein Glück ganz fühlen.

Orlowsky."

„Orlowsky!" rief Rosinchen im höchsten Schmerz aus. — Graf Orlowsky — er! — Also ist sie wahr, die bange Ahndung meines Herzens?"

„Er hat sich Ihnen genannt," sagte Frau Rosen, „wahrscheinlich, weil er hoffte, sein Nahme würde Ihnen weniger zuwider seyn, nachdem Sie wüßten, was er für Ihr Glück zu thun im Stande und Willens ist. Bis jezt hielt ihn die Besorgniß davon ab, daß der erste Eindruck der Trennung von Ihrem Vater, Ihnen den Namen verhaßt machen könnte."

„O mein Herz hat ihn gleich genannt!" rief Rosinchen; und was ich im ersten Augenblicke dabey empfunden, werde ich für ihn ewig empfinden."

„Und es rührt sein Edelmuth Sie nicht?' fragte Frau Rosen.

„Edelmuth?" versezte Rosinchen lebhaft. „Etwa, daß er mich nicht ganz wie seine Sclavin behandelt? Welch ein Recht hatte er, mich den Armen meines Vaters zu entreißen?"

„Sei-

„Seine feurige Liebe — vermag die nichts zu entschuldigen?"

„Eine Liebe, die mich so unaussprechlich elend macht!" rief Rosinchen mit überwallendem Schmerze. — „Aber jezt, wo ist jezt der Brief meines Vaters? fragte sie mit kindlicher Hast.

Der Bote zog einen zweyten Brief aus seinem Busen und überreichte ihn ihr. Sie erkannte die geliebte Hand und drückte das Papier an ihre Lippen und benezte es mit ihren Thränen. — Sie zitterte, indem sie, während Frau Rosen hinausging, las:

„Geliebte Einzige!

Des Herrn Wege sind wunderbar, aber weise, und voll Güte. Deine plötzliche Entfernung, mein innigst geliebtes Kind, hat im ersten Augenblicke mein Herz zerrissen, und auch, als ich darüber beruhigt war, daß nicht das Laster dich meinen Armen geraubt hatte und daß du deinem Glücke entgegen gingst, fiel mir doch die Trennung von dir sehr schwer. Nur der Gedanke, daß du dich des Glückes, das deiner wartet und das dein kindlich frommes Herz wohl verdient, würdig zeigen würdest, konnte sie mir erträglich machen. — Graf Orlowsky hat dich zu seiner Gattin erkohren. —

Ich

Ich habe dich nicht für einen Grafen erzogen, wenn aber Reichthum und Rang sich mit einem edeln Herzen und mit Geist paaren, dann sind sie achtungswerthe Güter. — Ich habe ihm meine Einwilligung nicht versagen können und in Kurzem hoffe ich die Bestätigung meiner Zusage von deinen Lippen zu empfangen. — Wie klopft mein Herz indem ich daran denke, daß diese Arme dich bald wieder umschließen werden! — Hast du viel Angst ausgehalten? — War dein Herz auch so zerrissen wie das meine, als du dich vom Vater getrennt fühltest? — Armes Kind! — Aber wie wird dieser vorübergehende Schmerz die Wonne der Wiedervereinigung uns erhöhen. — Hier freuen sich Alle, die um dein Schicksal wissen, deines Glückes, besonders deine lieben beiden Freundinnen. An meiner Hebe habe ich fleißig gearbeitet. Man will, daß sie dir gleiche. Nun, ein Wunder wäre es nicht, und es sollte mich freuen, wenn ich deiner Jugendblüthe Unsterblichkeit gewonnen hätte. — Hier ist Alles wohl — bis auf den alten Fidele, der noch über die Trennung von dir trauert, und der sich nicht beruhigen will, wenn ich auch tausendmal ihm vorerzähle, wie glücklich du wirst. — Meine Einzige glücklich! — Welche süße Thränen rollen über meine Wangen bey diesem Gedanken! — O Gott, wer

dir

dir vertraut, der ist doch immer wohlberathen! — Mögen dich seine Heiligen in Schuz nehmen, mein theures Kind! — Bald umarmt dich mit herzlicher Freude

Dein

glücklicher Vater."

Rosinchens Betroffenheit war nicht gering sich in ihrer Vermuthung so getäuscht zu sehen. Sie hatte sich dem alten Vater unruhig und im Zorn gegen ihren Räuber gedacht, und — er schien ruhig, ja selbst freudig und diese Freudigkeit entsprang aus den Gedanken, sie in Orlowskys Armen zu sehen. Es ist sein Wunsch, und diesen äußerte er, als sey er überzeugt, daß es auch ihr Wunsch seyn müsse. — Könnte ein so gütiger Vater ihr Herz aufopfern wollen? Der Brief entsanck ihrer Hand und ein Thränenstrom zeugte von den Gefühlen, die in ihrer Brust wogten. —

Noch stand der Bote da, sein Auge auf sie geheftet, und in seiner Miene sprach sich die innigste Theilnahme an ihrem Schmerze aus. Sie aber hatte Alles um sich her vergessen und ihr Herz machte sich durch den Ausruf Luft.

„Und Ossip Pawlowitsch — kein Wort von ihm. — O Lipowsky, Lipowsky!"

„Denkst Du seiner noch in Deiner Herrlichkeit?" sagte der Bote sich ihr nähernd mit zitternder und zärtlicher Stimme.

„Jesus Maria! — Ossip Pawlowitsch!" — mehr vermochte die Ueberraschung nicht hervorzubringen.

„Er ist's! — er ist's!" rief Lipowsky wonnetrunken, indem er Bart und falsches Haar von sich warf. — „Es liegt der arme Lipowsky zu Deinen Füßen!"

„O Lipowsky! Lipowsky!" stammelte Rosinchen hocherröthend. — „Diese Ueberraschung! Diese Freude! — Bist du es wirklich? — Kommst du zu meiner Befreiung? — O so laß uns entfliehen — geschwind — ehe man zurückkehrt!"

„Du mit mir? — mit dem armen Lipowsky diesem Pallast? dem glänzenden Schicksale, das Deiner wartet?"

„Ach ohne Dich giebt es für dieses Herz kein Glück!" rief sie überwältigt von Liebe und sank dem Entzückten an den hochklopfenden Busen. „Mit Dir eine Hütte — und ich beneide keinen Pallast."

„Ihn

„Ihn sollst Du mit mir theilen!“ rief Lipowsky und hinflog der bäurische Kaftan, und der Jüngling lag mit Orden geschmückt zu ihren Füßen. — „Verzeihung, Rosinchen, daß ich Dich täuschte. — Ich bin nicht, wofür Du mich hieltest: ich bin Graf Orlowsky!“

Diese unerwartete Wendung überwältigte Rosinchen. Sie schwankte, einer Ohnmacht nahe, zurück; und der Graf fing sie in seinen Armen auf. Aber es war die Ueberraschung der Freude, die zwar in alle Lebenspulse hemmend eingreift; sie dadurch aber nur in ein freieres Spiel sezt, daß sie lebhafter schlagen, und als ihr Bewußtseyn zurückkehrte, fand sie sich an dem klopfenden Herzen des liebevollsten Vaters, der sie mit seinen Freudenthränen benetzte.

„Vater! theurer Vater!“ rief Rosinchen, und weinte an seinem Busen, indem sie ihn mit ihren Armen umschlang. Lange hielten sie sich so umschlungen, ihre Lippen bebten nur, aber die Herzen sprachen laut.

„Zuviel!“ — rief endlich Rosinchen erschöpft, „zuviel!“

„Fasse Dich, Geliebte,“ sagte der Graf, „es könnte Deiner Gesundheit nachtheilig werden. — Du hast des armen Ossip Pawlowitsch Lipows-

ky auch in deiner Herrlichkeit nicht vergessen: Ossip Paulowitsch Orlowsky wird Dich dafür ewig, ewig anbeten. — O wie glücklich ist er, daß er Dir ein Loos anzubieten vermag, das Deiner würdig ist!"

„Es ist mehr, weit mehr als ich verdiene!" versezte Rosinchen erröthend. „O Vater, wer hätte das geglaubt!"

Frau Rosen trat herein.

„Kommen Sie," rief ihr der Graf entgegen, „wünschen Sie mir Glück, ich bin der seligste der Menschen!"

„Darf ich auch?" versezte Frau Rosen lächelnd; wird die schöne Braut mir verzeihen, daß ich sie täuschen half?"

„O Sie haben mich so schön getäuscht, sagte Rosinchen, „daß ich es Ihnen nie vergessen werde, und Ihnen von ganzem Herzen abbitte, wenn ich Sie mit meinem Mißtrauen oft gekränkt habe;" und sie umarmte die gute Frau, von Herzen mit ihr versöhnt.

„Folge mir jezt, Geliebte!" sagte der Graf. — „Deine künftigen Unterthanen erwarten Dich in der Kapelle, wo der Priester seinen Segen über

uns

uns sprechen soll, und dann bist Du ewig mein und nichts soll uns mehr scheiden."

„Nur eine kleine Geduld, Herr Graf," fiel Frau Rosen ein. „Einige Augenblicke müssen Sie uns Ihre schöne Braut noch überlassen, daß wir sie auch schmücken als Braut."

„Kann sie schöner geschmückt seyn, als die Lilien der Unschuld und die Rosen der Liebe sie schmücken? — Doch ich will Ihnen die Freude nicht verderben." — Und es entfernte sich der Graf mit dem Vater, dessen einzige Sprache, Freudenthränen waren.

Im süßen Taumel des Entzückens und der Liebe überließ sich Rosinchen der guten Frau Rosen und den geschäftigen Zofen, welche die Brautkleider bereits im Toilettenzimmer geordnet hatten. Sie waren einfach, aber in sich von höchster Schönheit, und erhöhten den schlanken Wuchs, so wie der Brautkranz von Juwelen den Glanz des blonden Haares und der kostbare Schmuck die blendende Weiße des zarten Halses. — Als sie nun ganz geschmückt dastand und der alte Vater gerufen wurde, die Braut den Grafen zuzuführen, blieb er lange unbeweglich vor ihr stehen, und nur das Klopfen seines Herzens überzeugte ihn, daß sein Rosinchen es sey, die er so vor sich sahe.

Sie

Sie aber flog an seinen Hals und weinte und überhäufte ihn mit Küssen. — Endlich faßte er sich, ergrif ihre Hand und führte sie in den herrlich geschmückten Säulensaal; wo Rosinchen zu ihrer höchsten Ueberraschung eine zwar kleine, aber glänzende Gesellschaft vorfand. — Als sie eintrat, entstand ein frohes Gemurmel der Bewunderung, Graf Orlowsky aber trat, gleichsam geblendet von ihrer Anmuth, einige Schritte zurück.

„Bin ich's nicht den Sie als Bräutigam erwarten?" sagte jetzt ein besternter Herr zu ihr, den Rosinchen für den Grafen Orlowsky erkannte, welchen sie für ihren Räuber gehalten. — „O mein schöner Engel," fuhr er halb scherzhaft fort, "der da hat mich garstig geprellt. — Wie wäre es, wenn Sie den Bösewicht dafür bestraften, daß er mich gemißbraucht hat, Sie zu täuschen; denn eigentlich hat er mich nur zur Folie gebraucht, Ihre Ueberraschung zu erhöhen. Reichen Sie mir Ihre Hand und lassen Sie ihm das Nachsehen.

„Lieber Onkel," fiel der Graf ein, „ich will doch großmüthiger seyn als Sie; das Zusehen will ich Ihnen vergönnen;" und er empfing freudetrunken die Holderröthende aus des Vaters zit-

ternden Händen und stellte sie im Triumpfe den Gästen, seinen nächsten Verwandten, vor, welche mit herzlichen Wohlwollen die schöne Fremde unter sich aufnahmen. —

Nachdem die ersten Glückwünsche vorüber waren, kam der Pope *) mit den Heiligenbildern, der Graf führte die Braut vor den Vater hin, um mit ihr knieend dessen Segen zu empfangen und dann ging der Zug unter Vortragung der Bilder in die Kapelle, wo bereits ein anderer Pope im reichen Gewande mit dem dichtgedrängten Haufen des Volks im Gebet sie erwartete. Es erschallte der Lobgesang und der segnende Priester knüpfte das unauflösliche Band. — Als der Zug wieder in die Zimmer zurück ging, erwartete sie dort der Vater und reichte ihnen nach russischer Sitte auf einen silbernen Teller Brod und Salz, mit dem Wunsche, daß es ihnen nie daran fehlen möchte. Rosinchen sank voll inniger kindlicher Liebe in seine Arme. — Dem Tageslichte war durch Laden der Eingang verwehrt, alle Zimmer waren auf das prächtigste erleuchtet, und die zahlreiche Dienerschaft war im höchsten Staate, den

Haus=

---

*) Priester.

Haushofmeister an der Spitze, in einem großen Saale versammelt und der Graf stellte ihr ihre Gebieterin vor, deren liebreiche Engelmiene Aller Herzen gewann. — Dann führte er sie zur geschmackvoll und reichgeschmückten Tafel, zu der das Volk zum Anschauen zugelassen wurde und an welcher die lauteste Fröhlichkeit herrschte. Nur Rosinchen schwamm noch in süßer Betäubung und Vater Borns Entzücken, sie in diesem Glanze an der Seite des redlichen Ossip Paulowitsch zu erblicken, war stumm. —

Es war hoch um Mitternacht, als die Tafel aufgehoben wurde und der Blumengarten, der Rosinchen sehr lieb geworden war, stralte in der Dämmerung mit dem Blumensaale in tausendfarbigen Lichtglanze, den des Silbersee's Wogen magisch zurückstrahlten. Ein geschmackvolles Feuerwerk am Ufer des Sees beschloß für heute das Fest. — Jezt bemächtigten sich die Damen der Braut und führten sie ins prachtvolle Schlafgemach und entkleideten sie hier nach russischer Sitte. Der Graf folgte nach einiger Zeit, die Liebenden wurden allein gelassen und als sie nun im Schlafgewande, die junge Frau mit dem Häubchen geziert die Gäste empfingen, und die holde Röthe der Schaam die Wange der jungen Frau überglänzte und Entzücken im Auge des Beglück-

ten.

ten strahlte; da erscholl ein jubelndes Freudengeschrey. — Rosinchen aber flog an die Brust des thränenlächelnden Vaters und verbarg hier ihr glühendes Gesicht. Er segnete sie mit frohbebenden Herzen, und jezt begab sich ein jeder in das ihm angewiesene Gemach, um sich zu neuen Festen und zu neuem Jubel in den Armen des Schlafes zu stärken.

Am andern Morgen war Vater Born der erste, welcher den geliebten Kindern seinen Vatersegen brachte, sobald sie sichtbar waren, und ein geschmackvolles Frühstück vereinigte bald die ganze Gesellschaft im Blumensaale. Als sie in den Garten trat, stand das kleine Mädchen wieder an der Glasthüre, wie bey ihrem ersten Eintritte, aber lieblich als Genius gekleidet, und überreichte ihr einen herrlichen Strauß. Sie hob das Kind liebreich auf und bat ihren Gemahl, ihr das Mädchen zu überlassen.

„Seit dem Tode meiner guten Mutter war sie verwaiset," sagte der Graf; „Du hast das Herz meiner Mutter und sie es nicht mehr."

„Nein, nein," rief Rosinchen und schloß das Kind liebevoll in ihre Arme, „dieß Vermächtniß soll mir theuer seyn."

Das Kind schlang seine beiden Aermchen um sie und weinte, da es sie weinen sahe, denn es

hat-

hatte zu der schönen Dame schon eine herzliche Zuneigung gefaßt.

Als Rosinchen aber beym Frühstücke Platz genommen, wurde ihr bey der ersten Tasse auf einem Silberteller eine Schrift überreicht, eine Schenkungsacte des Schlosses mit den dazu gehörigen zweytausend Unterthanen und allen darin befindlichen. Sie weigerte sich ein so großes Geschenk anzunehmen, allein ihr Gemahl drang darauf, indem er sagte:

„Dieß ist nicht mein Geschenk; es ist ein Vermächtniß meiner guten verstorbenen Mutter für dich. — Dieß Besitzthum war ihr Lieblingssitz. — Alle Anlagen, liebes Weibchen, welche Du hier findest, rühren von ihr her, und ich mußte ihr versprechen, sie meiner künftigen Gattin zu übergeben. Du wirst sie werth halten, denn sie sind mir sehr werth."

„Aber," versezte Rosinchen bescheiden, sie hat gewiß gehofft, daß eine andere, als ein Mädchen meines Standes, Deine Gattin würde."

„Du thust ihr Unrecht," fiel ihr der Graf ins Wort; „sie würde sich für die glücklichste der Mütter gehalten haben, hätte sie noch erlebt, daß ich einen solchen Engel mein nenne. — Und Sie lieber Vater," wandte er sich zu Vater

Born,

Born, „Sie trennen sich doch nie mehr von Ihrer Tochter?"

„Nie! nie!" rief Rosinchen und schloß den geliebten Vater in ihre Arme.

„In Deinem Glücke blüht das meine," erwiederte Vater Born; „aber ich weiß mich zu bescheiden Herr Graf."

„Nicht Ihr Sohn?" fragte der Graf mit Herzlichkeit.

„Mein Sohn," erwiederte der Alte gerührt — „doch alles mit Maß. Der alte Vater soll Ihnen keine Beschwerden machen. Auch mag der alte Born gern nach seiner Weise leben. Ich nehme meine Wohnung ganz in der Nähe meiner Tochter und lebe nach wie vor meiner Kunst."

„Wir wollen ihr gemeinschaftlich leben," erwiederte der Graf; „darum wünschte ich, wir wohnten unter einem Dache."

„Ich wohne gern unter meinem eigenen Dache, an meinen eigenen Heerde," versetzte der Alte, „darum bitte ich Sie, lassen Sie mir meine Weise. Meine Tochter ist jung, die wird sich wohl in Ihre Weise finden, aber ich." —

Da halfen keine Einwendungen, man mußte ihm seinen Willen lassen.

Nach dem Frühstücke gingen sie in einen Saal, wo die Hochzeitgeschenke der Gäste ausgelegt waren, unter welchen sich die Geschenke des Onkels Orlowsky vorzüglich auszeichneten. Dann brachten die Unterthanen ihrer neuen Gebieterin ihre wohlgemeinten Gaben dar, die von ihr liebreich aufgenommen und reichlich vergütet wurden. Jezt führte der Graf Rosinchen in den Bade-Pavillon vor das Bild seiner Mutter, vor welchem sie einander nochmals ewige Liebe und Treue schwuren, und hier gab er ihr den Aufschluß der ihr noch immer unerklärbaren Begebenheiten, wozu im ersten Taumel der Freude sich, so sehnlich auch Rosinchen darauf harrte, kein Augenblick hatte finden wollen.

„Ich bin der einzige Sohn des Grafen Orlowsky," erzählte der Graf. „Mein Vater starb in meiner frühern Jugend und hinterließ mir unter der Vormundschaft meiner treflichen Mutter, ansehnliche Reichthümer. Aus Liebe für mich entsagte meine gute Mutter jeder zweiten Verbindung, damit auch ihr beträchtliches Vermögen mir einst ungetheilt zufließen möchte, zugleich aber beschloß sie auch, mir eine Erziehung zu geben, wel-

che mich fähig machte, was das Glück mir zugewendet hatte, würdig zu genießen und anzuwenden. Sie war eine sehr geistreiche Frau, hatte selbst die sorgfältigste Bildung genossen, und verband mit einer Engelgüte einen festen Charakter. Sie wußte die Menschen zu beurtheilen und so that sie keinen Mißgriff in der Wahl des Mannes, der mit ihr eine Erziehung vollführen sollte. Er war ein Deutscher. Ein anständiger Jahrgehalt und die Zusicherung einer Summe, welche ihn in den Stand sezte, nach vollendeter Erziehung ganz unabhängig zu leben, war das äußere Band, das ihn an mich knüpfte; aber ein festeres Band entspann sich aus seinem Innern und er liebte mich, wie einen eigenen Sohn. Unter eben so verständiger als liebevoller Leitung konnte ich nicht mißrathen, und ich versichere Dich, liebes Weibchen, ich bin so übel nicht."

„Als ich in das Alter trat, in welchem der Jüngling die Welt kennen lernen muß, sandte mich meine gute Mutter mit meinem Hofmeister auf mehrere Jahre nach Deutschland. — Hier faßte ich eine besondere Neigung für die Kunst, mit der ich früher bereits einen ziemlich guten Anfang gemacht hatte. Es war eine Ahnung, daß sie mein Glück gründen sollte. (Er schloß bey diesen Worten Rosinchen zärtlich in seine Arme.)

Ich

Ich konnte meine Leidenschaft befriedigen und sie begleitete mich auf meinen Reisen durch Frankreich, Italien und England. Jezt kehrte ich in die Arme der geliebten Mutter zurück, die sich freute, ihre Absicht mit mir nicht ganz verfehlt zu haben. Sie verdoppelte die meinem redlichen Führer zugesicherte Summe und er kehrte in sein Vaterland zurück, wo er eine Person gefunden hatte, welche er zur Gefährtin des Lebens wünschte, sonst hätten wir uns nie getrennt.“ —

„Meine Geburt und meine Lage machten es mir leicht, eine jede Laufbahn zu betreten, welche ich nur wählen wollte, und die großmüthige Kaiserin, welche meinen Vater sehr geschäzt hatte und meine Mutter liebte, überhäufte mich mit Gnade; allein ich nahm nur an, was ich ohne undankbar zu seyn nicht ausschlagen durfte, und beschloß, meinen Unterthanen und den Wissenschaften und Künsten zu leben, und dieser Entschluß erhielt ganz den Beifall meiner Mutter. Sie hielt ihres Sohnes Glück am besten gesichert, wenn er von den glänzenden Fesseln der Ehr- und Herrschsucht frei bliebe. — Jezt war aber ihr sehnlichster Wunsch, daß ich auch mein häußliches Glück durch die Verbindung mit einem edeln weiblichen Wesen sichern möchte; allein ohne Neigung konnte ich mich zu keiner Verbindung entschließen, und — ich hatte

an

an meiner Mutter ein Ideal vor mir, dem die Töchter meines Vaterlandes — meine Mutter war eine Polin — nicht entsprachen."

Rosinchen erröthete, indem sie sich heimlich mit der Verstorbenen verglich und sich nach ihres Gemahls Schilderung tief unter ihr fühlte. —

„Nicht bloß die Bildung des Geistes war es," fuhr der Graf fort, der dieß bescheidene Erröthen verstand, „was meine Mutter auszeichnete; es war die Reinheit eines Herzens, das ganz zur Liebe geschaffen, es war die Holdseligkeit, die über ihr ganzes Wesen ausgegossen war, wie über Dein holdes Wesen. — Geistesbildung läßt sich ersezen; aber was vermag Herzensreinheit und Engelanmuth zu ersetzen, wo die fehlen? — So blieb ihr Wunsch unerfüllt, als ein bösartiges Fieber, dessen Ansteckung sie aus Menschenliebe sich aussezte, die zärtlichste und treflichste Mutter mir raubte. — Mein Schmerz war gränzenlos, und gern wäre ich ihm in der Einsamkeit nachgehangen; allein die Nothwendigkeit, meine Mündigerklärung zu befördern, um die Verwaltung meiner Güter unmittelbar übernehmen zu können, zwang mich nach der Residenz zu eilen."

„Hier war es, wo ich an einem Morgen in Gesellschaft meines Oheims, nach Sarskoe-Sela

fuhr,

fuhr, um der Monarchin meine Aufwartung zu machen. Der Weg führte uns an Deiner Wohnung vorbey. Es fiel mir auf, daß Alexander Alexeyitsch dem Iswoshick zurief, er sollte die Jungen auf den Vorderpferden tüchtig schreien lassen *), und sich dann so weit er konnte aus dem Wagen legte. — Ich sah wohin er blickte und grüßte, und mein Blick fiel auf Dich. — Bekannt mit der Lebensweise meines Oheims konnte ich nicht anders als vermuthen, verzeihe mir, das Du eines der vielen freiwilligen oder unfreiwilligen Opfer seiner Sinnlichkeit wärest, und ich zog ihn damit auf. — Dem Henker auch, rief er lebhaft, das Mädchen macht mich noch rasend. Bey der bin ich, ob ich mir gleich schon seit Monaten die Räder abfahre und die Sohlen ablaufe, noch nicht einmal zu einem zärtlichen Worte gekommen. — Und nun erzählte er mir, wie er Deine Bekanntschaft gemacht habe, und seine Schil-

*) Bey sechs Pferden befinden sich außer dem Kutscher auf dem Bocke, der Iswoshick heißt, noch auf dem Pferde rechts der beiden ersten Paare, zwey Jungen, welche gemeiniglich aus allen Kräften schreien, um die Fußgänger zu warnen.

Schilderung war so lebhaft, er sprach mit so ungewohnter und unwillkührlicher Achtung von Deinem Vater und Dir, daß ich keine geringe Meinung von Euch fassen mußte. — Doch schwur er, daß er Dich besitzen müsse, es koste was es wolle, und ich beschloß zu versuchen, Dich vor seinen Fallstricken zu bewahren, ohne an weitere Absichten für mich selbst zu denken."

„Beinahe wäre es mir auch wohl wieder entfallen, hätte mich nicht ein Ungefähr in Deine Nähe gebracht. Ich ging vor der katholischen Kirche vorbey, und trat fast gedankenlos hinein. Das erste, was mir aufstieß, war mein Alexander Alexeyitsch, welcher, ohne ein Auge zu verwenden, eine schlanke weibliche Gestalt anstarrte, die ganz in Andacht versunken schien, und neben der ein ehrwürdiger Alter betend kniete. — Eine ungewohnte Regung erfüllte meine Brust: auch mein Auge war darauf gefesselt, als die Messe zu Ende war und diese Gestalt, ohne meinem Oheim eines Blicks zu würdigen, sich umwandte, um mit dem Alten die Kirche zu verlassen. — Da sah ich Dein liebliches Gesicht voll Unschuld, und erkannte Dich — und mein Schicksal war entschieden. — Ich liebte Dich, ohne es mir sogleich selbst gestehen zu wollen. — Dein Bild wich nicht mehr von mir, und als am andern Tage wieder

ein Feiertag war, zog es mich mit Gewalt in die Kirche. — Mein Auge fand Dich bald; aber ich sah auch den unleidlichen Menschen wieder unfern Dir und bemerkte, wie er sich bestrebte, Deine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, bemerkte aber auch zu meiner größten Freude, wie wenig es ihm gelingen wollte. — Vorsetzlich hielt ich mich von ihm entfernt, damit Du keinen Argwohn fassen möchtest, und er war so im Anschauen vertieft, daß er meiner nicht gewahr wurde. — Jezt versäumte ich keine Messe mehr und mich wollte bedünken, als ob ich Dir nicht unbemerkt geblieben wäre; ja ich schmeichelte mir, daß Dein Auge mich suchte, wenn es mich an der gewohnten Stelle nicht sahe, und absichtlich nahm ich zuweilen eine andere Stelle ein, um mich davon zu überzeugen. — Daß ich auf den Oheim eifersüchtig war und ihm gern den Hals gebrochen hätte, kanst Du leicht denken; allein meine Kenntniß von seiner Denkart riethen mir Vorsicht, und daher vermied ich auch, was sonst das Natürlichste gewesen wäre, mich bey Deinem Vater einzuführen, aus Furcht, er möchte mich dort treffen und mir meinen ganzen Plan verderben, denn — vergieb meiner Eitelkeit — ich wünschte, Du möchtest in mir nur mich und nicht den Grafen lieben. — Ich war mein eigener Nebenbuhler."

„Mein

„Mein Glückstern wollte, daß ein Auftrag der Monarchin meinen Oheim unerwartet auf einige Zeit entfernte, und diesen Zeitpunkt beschloß ich zu benutzen. — Unter dem Namen Ossip Pawlowitsch Lipowsky fand ich mich als ein unscheinbarer Kunstjünger bey Deinem Vater ein. — Als ich zu ihm eintrat, war mir, als beträte ich ein Heiligthum, dessen Priester der ehrwürdige Vater sey. Er war allein; dieß gab mir die nöthige Fassung, mich ihm ganz unbefangen vorzustellen, und als Du dazu kamst, konnte ich mich schon rühmen, den redlichen Alten für mich eingenommen zu haben. Ich erkannte in ihm den Künstler voll Glut unter dem gesezten Aeußern, das oft von Gecken deutsche Pedanterie genannt wird, und da meine Kunstliebe meiner Liebe die Hand zu bieten schien, so wurde es mir nicht schwer, die Leztere unter der Erstern zu verstecken."

„Mit welcher Wonne bemerkte ich, daß ich Dir nicht gleichgültig blieb! Mit welcher Seligkeit empfand ich, wie Deine Neigung Dir unbewußt für mich zunahm. — Du liebtest mich um mein selbst willen; ich war ja für Dich nur der unbedeutende Lipowsky."

„Und dadurch meinem Herzen näher," fiel ihm Rosinchen ein, „als hätte ich in Dir den Grafen erkannt."

„Auch war ich fest entschlossen," fuhr der Graf fort, „mich mit Dir als Lipowsky zu verbinden, so bald ich nur freier Herr über mich selbst geworden, und mich Dir dann erst zu erkennen zu geben, wenn Du mein wärest. Da überraschte mich aber die Liebe durch die Sehnsucht, nach dem bey der Saumseligkeit unserer Gerichte immer verzögerten Augenblick meiner Mündigerklärung, und gewann völlig die Oberhand über die Kunstliebe. — Dein Vater bemerkte es. Er gab mir Anlaß, mich gegen ihn zu erklären. Das kam mir unerwartet, die Erklärung war mir noch zu früh, und ich gerieth in Verlegenheit. Dieß erregte die väterliche Besorgniß. — Ich entdeckte ihm meine Liebe. Er verlangte, mit meinen Verhältnissen näher bekannt zu werden. — Ich konnte ihn in diesem Augenblicke nicht befriedigen, aber ich verhieß es, in kurzem zu thun und er drang mir das Versprechen ab, mich Dir nicht zu nahen, bis ich darüber das Vaterherz beruhigt hätte. Ich gab ihm mein Wort, und so schwer es mir auch wurde, ich hielt es. Der Gedanke, dem glücklichsten Ziele ganz nahe zu seyn, stärkte mich."

„Unterdeß war Alexander Alexeyitsch zurück gekommen und fing so fort wieder an, Dich mit seinen Bewerbungen zu verfolgen. Da er gar kein Mißtrauen in mich sezte, so vertraute er

mir

mir das Mißlingen aller seiner Plane: schwur aber daß er dieß länger überdrüßig wäre und schon den Augenblick abpassen wollte, Dich zu erhaschen, und sollte er Dich von der Straße wegfangen. — Die Gefahr war dringend. Daß er Wort halten würde, war ich überzeugt. Deinen Vater davon zu benachrichtigen, fand ich nicht rathsam, weil ich fürchtete, des Wüstlings Unwillen auf ihn zu ziehen. Dich mir sichern mußte ich, mochte es kosten was es wollte, und — ich beschloß dem Leichtsinnigen zuvor zu kommen. Ich wußte ja genau, wann Du auszugehen pflegtest und wohin Du gingst; es wurde mir also leicht, die Anstalten so zu treffen, daß Du mir nicht entgehen konntest. — O verzeih mir! verzeih der unerklärbaren Bizarrerie des Herzens, die ich selbst verdamme. — Es stellte sich mir so reizend vor, Dich gleichsam in eine Zauberwelt zu versetzen, um zu sehen, ob die Aussicht auf Rang und Reichthum wohl vermögend wäre, in Deinem Herzen die Neigung für mich, dem unbedeutenden Lipowsky, zu ersticken. Meine Eitelkeit, meine Liebe sagten mir, daß es nicht möglich sey, un ich glaubte das kühne Wagstück bey Dir unternehmen zu können, das bey jeder Andern wohl leicht gefährlich gewesen wäre. — An Deine Angst dachte ich wohl, allein — ich hoffte diese zu heben,

ben, wenn ich Dich zu überzeugen suchte, daß von eigentlicher Gewalt, oder von unredlichen Absichten nicht die Rede sey. — Nur erst, als mein Anschlag gelungen war, nur da erst überfiel mich die Angst, daß Dich die Trennung von dem geliebten Vater zu sehr ergreifen könnte: ich malte mir Deinen Schmerz aus — ich dacht mir die sonderbarsten Zufälle als möglich, die mir Dich entreißen könnten — ja, ich zitterte selbst — verzeih der besorgten Liebe — jezt vor der Kühnheit des Wagstücks. — Und dann die Bekümmerniß Deines Vaters — seiner Angst um die geliebte Einzige... Ich verwünschte meinen Leichtsinn, und es rieß mich mein Gefühl mit Gewalt zu ihm." —

„Ich fand ihn bereits in großen Sorgen um Dich. Die Magd war allein zurück gekommen und hatte ausgesagt, Du wärest durch einen Heuwagen von ihr getrennt worden und sie habe Dich nicht wieder auffinden können. Er hatte von einen Augenblick zum andern Deine Rückkehr erwartet. Du erschienst immer nicht. Er wollte eben sich auf den Weg machen, bey seinem Landsmanne sich Rath zu holen, als ich eintrat. Die Vaterangst ließ ihn nicht an das mir abgenommene Versprechen denken; es war ihm lieb daß ich kam und daß er mir die Besorgnisse seines Herzens mittheilen konnte. — Dieß überwältigte mich — wir

wir waren allein und ich wagte es mich ihn zu entdecken und ihm zu gestehen, wozu mich Liebe und Thorheit verleitet hatten. — Er war betroffen. Er drang darauf, daß ich Dich sogleich herbeyschaffen sollte; — aber er sahe meine Reue, meine Verzweiflung, und diese entwaffneten seinen Zorn. Ich enthüllte ihm jezt meine Verhältnisse; ich flehte um seine Verzeihung und seinen Segen. — Er erkannte die Aufrichtigkeit meiner Liebe und bewilligte mir beydes: und als ich nun sein Verlangen erfüllen und Dir nachsenden wollte, um Dich zurückzubringen, da überraschte er mich, indem er mich zurück hielt. — Meine Tochter ist in Sicherheit? sagte er: Ich schwur es ihm. — Und sie wollen Sie zu Ihrer Gattin haben? fuhr er fort. Ich habe mir keinen Schwiegersohn Ihrer Art gewünscht; Rosinchen hat an keinen solchen Gatten gedacht. Ungleiche Verbindungen haben sonst nicht meinen Beifall. Auch billige ich nicht Ihr Verfahren gegen uns, noch was Sie sich gegen meine Tochter erlaubt haben; aber jezt erfordert das Glück meiner Tochter, die Ihnen nichts zubringt, als ihr Herz, daß Sie auch den Werth dieser Mitgift gehörig zu würdigen vermögen. So mag denn mein Kind die Prüfung bestehen, und wenn sie denn bereit ist, für Sie allen Herrlichkeiten der Welt zu entsagen,

dann

dann — bringt sie Ihnen eine Mitgift zu, die wohl allenfalls Ihre Reichthümer aufzuwiegen vermag. Sie mag Ihnen die Schmerzen und die Angst und die blendendsten Aussichten zum Opfer bringen."

„Guter, redlicher Vater, erwiederte ich gerührt und schloß ihn mit kindlicher Ehrfurcht in meine Arme, wie dank ich Ihnen! — liebt mich Rosinchen, was für größere Schätze könnte ich mir wünschen? — Wir folgen ihr, sobald nur meine Mündigerklärung ausgefertigt ist, und ich verdanke Ihnen meine ganze Seligkeit." —

„Ich hatte Befehl gegeben, daß mir von jeder Tagreise Bericht zukäme und diesen theilte ich Deinem Vater mit. — Auch hatte ich ihm nicht die Gefahr verhehlt, welche Dir von dem leichtsinnigen Alexander Alexeyitsch gedroht, und es beruhigte den guten Vater nicht wenig, daß ich diese vereitelt hatte. Jezt war ich unzertrennlich von ihm, denn mit ihm konnte ich allein von Dir sprechen. — Wie malten wir uns die Scenen aus, von welchen mir die gute Rosen, die ehemalige vertraute Kammerfrau meiner Mutter, getreulich Bericht erstattete. Sie schrieb mir von Deiner Ueberraschung, schilderte mir Deinen Kummer — Dein öfteres Verweilen bey dem Bilde meiner

Mut-

Mutter, erfüllte mein Herz mit der seligsten Empfindung. Es waren meine Züge die Dich ansprachen, so sagte meine Eitelkeit."

„Du warst aber verschwunden, erschienst weder am Fenster, noch auf der Straße, noch in der Kirche. Dieß fiel Alexander Alexeyitsch auf. Er stellte sich bey Deinem Vater ein, und erkundigte sich nach Deinem Befinden. Es war an dem Tage, wo ich gerade meine Mündigerklärung erhalten hatte. Da trat ich hervor und erklärte ihm, daß ich Dich vor seinen Schlingen in Sicherheit gebracht hätte. — Du kannst Dir leicht sein Erstaunen, seine Verlegenheit denken. Er wollte in Zorn aufwallen; als ich ihm aber sagte, daß Du meine Gattin würdest, da stutzte er. — Seine Grundsätze sind zwar verdorben, aber sein Herz ist gut. — Er reichte mir die Hand. Den dummen Streich hätte ich auch gern gemacht, sagte er ganz offenherzig, wenn ich nicht schon einen Klotz an den Beinen hätte. Verzeiht, ehrlicher Alter, aber Eure Tochter ist gar zu verdammt hübsch. — Laßt uns gute Freunde seyn. Ich bitte mich zur Hochzeit. — Sein Benehmen versöhnte Deinem Vater und — so ist er, als mein nächster Verwandter, unter denen, welche Zeugen meines Glückes sind. — Verzeihst Du mir geliebtes Weib, die Täuschung?"

Statt

Statt der Antwort sank Rosinchen in seine Arme und sie feierten den Triumpf der reinsten Liebe. — Sie aber beschloß, sich die Edle, die mild auf sie herabzulächeln schien, zum Muster zu nehmen, um sich eines solchen Glückes würdig zu bezeugen, und sich die Bildung zu erwerben, welche ihr noch abging. — Dieß gelang, und in Kurzem war sie eine Zierde des Kreises, in welchen sie, wie durch den Zauberstab einer mächtigen Fee, war versezt worden.

Der

Der
Egoismus der Liebe
von
Friedrich Laun.

1.

Die Kerzen ermatteten allmählig, aber der Strom des Tanzes wand sich immer rascher und rauschender durch den Saal, und der vieldeutigen Ekossaise folgte ein Walzer, der Sturm und Drang an der Stirne trug. Graf Waldhöh, der eben erst gekommen war, trat zu der Kammerherrin von Selting, die, sitzend neben ihrem Gemahle, den Verlust zu berechnen schien, den jede nicht aufgegeforderte Tänzerin zu erleiden hatte.

Darf ich um die Ehre bitten? fragte der Graf, aber der Kammerherr peinigte ihr mit der Aeußerung, daß es schaden könne, das Nein heraus, wozu sich ihr Mund nicht freiwillig bequemen wollte. Sein Auge forschte wie die Eifersucht, und der Graf sezte sich wie der Muthwille neben das reizende Schlachtopfer der ehelichen Zärtlichkeit.

Der Graf war gewandt im Reden wie im Tanze, und während der Ehemann einmal um das andere mal mit dem Tuche über das Gesicht fuhr,

er

erwiederte seine Gattin die Artigkeit ihres Nachbars mit ganz ungezwungenen Behagen. An den Walzer schloß sich eine Menuet. „Ein Gesundheitstanz!“ rief der Graf, und stand mit der Betäubten mitten im Saale, ehe der finstere Kammerherr einen passenden Widerspruch bey der Hand hatte. Noch war der Tanz nicht beendigt, als der ehelige Würgengel ihrer Freude mit Oberrock und Hut der Tänzerin gegenüber trat. Herr Graf! sagte er nach dem Schlusse, sich mit einer Ironie verbeugend, die auf ihn selbst zurückfiel, und führte seine Gattin in's Nebenzimmer, wo schon ihr Mädchen die Ueberkleider bereit hatte.

2.

Graf Waldhöh lachte laut auf, und brachte durch seine wohlgewürzte Erzählung dieser Eifersucht einen Theil des eben ausruhenden Zirkels, ebenfalls zum lauten Lachen.

Eine einzige Dame, die er jezt in seiner Nachbarschaft gewahr wurde, hatte entweder überhaupt keinen Sinn für das Lachen, oder sie fand doch an dieser Geschichte das Lächerliche nicht heraus. Wie ein geistreiches Marmorbild stand ihr schönes Gesicht mit der ganzen lebendigen Umgebung im merkwürdigsten Kontraste. Des Grafen Auge

glitt

glitt langsam mit Liebe und Ehrfurcht an der jugendlichen Gestalt herunter, die er noch niemals gesehen hatte. — Seine Lippen regten sich nicht weiter. Sie war die einzige Person, die seinem Witze den Beyfall vorenthielt, und er mußte wissen, ob eine persönliche Abneigung, oder was sonst, hierbey zum Grunde liege.

Ein Tanz mit der Dame konnte zur Einleitung dienen. Aber war es ein Wunder, daß diese Figur voll Seele, Adel und Haltung, keinen Tanz mehr für den Bittenden übrig hatte?

Der Graf hörte indessen, daß es Clementine von Goldstern, die Schwester eines alten Freundes war, und erwartete den Schluß des Balles mit wenig Gedult und Ergebung. Aber auch die Pause, welche mit dem gänzlichen Aufhören der Musick eintrat, wurde seiner Hoffnung durch einen Kreis alternder Damen geraubt, welche viel von Clementinens Kindheit zu erzählen hatten, seit der sie ihnen aus dem Gesichte gekommen war.

Zum Glück eilte des Fräuleins Bruder jezt aus den Spielzimmern herbey. Der Graf feyerte das Wiedersehen nach mehrern Jahren mit einer Herzlichkeit, welche den Andern die Augen anfeuchtete. Die Fragen häuften sich, Baron Goldstern

versprach ihm mit dem frühesten Besuch und Beantwortung, und verließ dann nebst Mutter und Schwester, welche schon lange auf ihn gewartet hatten, den immer trüber und lebloser werdenden Tanzsaal.

3.

Der Graf gähnte am darauf folgenden Vormittage, schon seit vier Stunden, auf seinem Sopha der Ankunft des Barons entgegen, als lezterer endlich die Thür aufmachte. Die Schwester war eins der ersten Worte, aber das Unglück wollte, daß sie und die Mutter eben einer Einladung auf das Land benuzt hatten.

Er verschwärmte den unglückselig langen Tag mit dem Baron, und quälte sich in der Nacht darauf gar mit dem trostlosen Gedanken, daß er blind geworden seyn müßte, weil ihm der Morgen nicht anbrechen wollte.

Gleich einer kranken Schnecke war ihm endlich die Sonne bis zur Stunde geschlichen, wo es schicklich wurde, den Damen aufzuwarten, und der Graf trat an des Barons Seite in das Zimmer von Mutter und Tochter. Er stand auf Kohlen vor der Höflichkeit, die um so dringender ihren ganzen Tribut forderte, weil eine bejahrte Dame

da-

dabey war. Er hatte schon zweymal des Balles Erwähnung gethan, aber das Gespräch dabey nicht festhalten können. Endlich wurden Mutter und Bruder in Geschäften abgerufen, und der Graf fing an freier Athem zu schöpfen.

Mein Schlaf, sagte Fräulein Clementine, kann sich noch immer nicht mit dem hiesigen Wagengerassel befreunden. Es mag hier Ueberfluß an Zerstreuung geben. Die Residenzen sind oft genug Magnete für den Müssiggang. Sie selbst, Herr Graf, erschienen vorgestern ziemlich spät auf dem Balle.

Und noch immer viel zu früh! sagte er mit Bedeutung. Er erklärte sich näher, und Clementine schalt seine Eitelkeit, der es an so vielen Beyfallgebenden Gesichtern nicht genug gewesen wäre. Nun warf er die leztern allzumal in eine Opferflamme, welche Clementinens Vorzügen zu Ehren von seinem Munde loderte, und sich recht wohlthuend an ihr Herz zu schmiegen schien. Wenigstens war in dem Widerspruche, den die gute Erziehung dem Fräulein abverlangte, der sarkastische Ton, dessen sie sich vorhin bedient hatte, gar nicht mehr zu erkennen. Wort und Blick waren weicher geworden, und der Graf lockte ihr bald das Geständniß ab, daß sie allerdings mit seiner

Persifflage des Kammerherrn nicht zufrieden gewesen sey.

4.

Und warum? meine Gnädige? fragte Waldhöh; was hat ein Mensch, dessen Eigennutz jedem unschuldigen Wunsche seiner Gattin in die Zügel greift, der ein lebenslustiges Wesen wie einen Schmetterling an die Nadel, an sein fühlloses Herz heften will, der ihren raschen Blute die gleichgültigste Bewegung versteinern möchte, was für Anspruch hat ein solcher ganz alltäglicher Haustyrann auf das Mitleid und die Entschuldigung eines schönen Gemüthes?

Ein solcher, erwiederte sie, gar keinen. Aber der Kammerherr ist Ihrer Schilderung gar nicht ähnlich. Ich kenne die Verhältnisse genauer, und darum schmerzte es mich, ihn Preis gegeben zu sehen.

Ich bin sehr neugierig auf diese Verhältnisse.

Der Kammerherr Selting lebte sonst in einer Stadt mit uns. Er schien sich in der Unabhängigkeit des ehelosen Standes zu gefallen, und brachte in jede Gesellschaft einen glücklichen Humor

mor mit, um deswillen man ihm manche kleine Bosheit auf mein Geschlecht willig verzieh. Ein einziges Fräulein, dessen Eltern erst mit ihr vom Gute nach der Stadt gekommen waren, äußerte sich einsmals laut und empfindlich dagegen. Ungeachtet der Unbeholfenheit, mit der sie es that, ließ sich Selting auf Widerlegung ein, und schien entweder ihrer angenehmen Figur wegen, oder weil er den Spieltisch eine Zeitlang vermeiden wollte, oder aus beiden Ursachen zugleich, die Sache so zu betreiben, daß er den folgenden Tag immer mit neuen Einwendungen kämpfen muste, und dadurch fortdauernd Unterhaltung fand. —

Die besondere Auszeichnung, welche dem Fräulein von dem geistreichen Manne widerfuhr, erwarb ihm gar bald ihre besondere Zuneigung. In kurzen war an keinen Streit mehr zwischen ihnen zu denken, doch ihr Plaz immer noch überall neben einander, und zum offenbaren Verluste der Gesellschaft, gewann der Kammerherr allmählig das langweilige Ansehen, eines gewöhnlichen Verliebten. — Aus Familien-Ursachen lehnten sich seine Eltern gegen die Verbindung auf. Allein das Fräulein wußte ihn dahin zu disponiren, daß er sich von seinem Hauße losriß, und jede Verbindung aufgab, welche mit seiner vorigen Existenz den geringsten Zusammenhang hatte. — Er

selbst konnte sich keine eheliche Zufriedenheit ohne die thunlichste Entfernung von dem Geräusche der großen Welt und ihren mannichfachen Ansprüchen denken. Seine Gattin veranlaßte ihn daher zum Aufenthalte auf einem entlegenen Gute. Aber die arkadische Ewigkeit, welche sie ihn hier zugesagt hatte, ging mit der sechsten Woche völlig zu Ende. Frau von Selting treibt ihn nach der Residenz, für welche er sich nur sehr ungern entschließt. Sie läßt sich hier die Schmeicheleien aller jungen Leute gefallen. Mit ihnen überfüllt sie sein Haus, wie ihre Kleiderschränke mit den kostbarsten Modethorheiten. Kurz, sie thut alles, um ihren Gemahl von seinen Vorurtheilen gegen unser Geschlecht, welche ihr Mund zuvor bestritten hatte, nunmehr durch die That zu überzeugen. Ich glaube daher, daß Selting alle Entschuldigung verdient. Er hat sich seiner Gattin gegeben, wie er ist, und auf sie muß aller Tadel allein zurück fallen, da sie die Bedingungen aufzulösen trachtet, unter denen er sich zur Ehe entschlossen hat.

5.

Nach einer augenblicklichen Pause erwiederte der Graf: Ihre Aufschlüsse, meine Gnädige, scheinen mir die Anklage der Frau von Selting noch immer nicht zu begründen. Wer hieß dem Gatten

For-

Forderungen machen, welche mit der Jugend und den Reitzen der Gattin in geraden Widerspruche stehen? Wer kann es billigen, wenn er sie in ein einsames Landhaus vermauern, und ihr jede fröhliche Gewohnheit des frühern Lebens entziehen will?

Sie vergessen, fiel Clementine ein, daß Frau von Selting es selbst war, welche die Stelle des Landlebens für ihre Jugend in Vorschlag brachte.

Doch nur darum in Vorschlag brachte, weil er ihr seine altkluge Neigung zur Einsamkeit allzunahe gelegt hatte?

Dem sey wie ihm wolle. Was Liebe übernahm, das muß sie auch ausführen, wenn sie auf den schönen Namen Anspruch machen will. Sie können sich der Vertheidigung der Kammerherrin wahrlich nicht unterziehen, ohne dem Charakter meines Geschlechts aufs schmerzlichste zu nahe zu treten.

Die Rückkehr von Mutter und Bruder sezten hier dem Gespräche ein Ziel.

6.

Der Graf saß bald nachher mit starren Augen auf seinem Zimmer. Er sprach Clementinens

lezte Worte so mild als möglich vor sich hin, und wenn sein Organ nicht war, den metallreichen Klang völlig wieder zu geben, so hielt doch seine Phantasie die graziösen Lippen fest, zwischen denen die Töne hervorgequollen waren. Sie berauschte sich in dem großen blauen Auge, das wie ein himmlischer Anwald der uneigennützigen Liebe dagestanden hatte.

Eine Stunde war vergangen, als der Kammerdiener endlich anfragte, ob sein Herr dießmal auf seinen Zimmer speißen wollte. Der Graf nickte gleichgültig, und drohte, als er fünf Minuten später seine Tafel noch leer fand, die Bedienten wegen ihrer Saumseligkeit fortzujagen. Sein traumähnlicher Zustand ließ ihn das Verhältniß der Zeit durchaus verkennen. Eine Stunde hatte er wie fünf Minuten hingebracht, und fünf Minuten dehnten sich ihm nun wie eine feindselige Stunde aus.

Er sezte sich wild und spielte mit Messer und Gabel. Als das Essen kam, sprang er auf und lief, seine Rechnungen nachzusehen. Er erschrack über die Summen, welche ein Hauswesen kostete, in dem, wie ihm jezt dünkte, kein Bedürfniß zu rechter Zeit Befriedigung erhielt, und der Bediente, der ihm, als er mit dem Stocke schon auf der Treppe war, kopfschüttelnd den Hut nach-

brachte, trug zum Danke den Abschied auf der Stelle davon.

Wie dieser Abschied dem erstaunten Bedienten, so war dem Kammerherrn Selting die Umarmung zuwider, mit der ihn der Graf im Vorübergehen beehrte. Der Kammerherr hatte ganz recht, daß diese Umarmung viel weniger auf seine Person, als auf eine Dame Beziehung hatte. Nur die rechte Dame konnte er unmöglich errathen.

7.

Waldhöh wußte nicht wohin, als ihm der Landrath und dessen Gattin einfiel, deren Hochzeitfeyer er vor einigen Tagen beigewohnt hatte. Der junge Gatte drückte ihn heftig an sein Herz. Was ich glücklich bin! rief er aus. In meiner Gattin ist der Himmel mit allen Engeln und seiner ganzen Wonne mein geworden! Du bist Zeuge, Waldhöh, wie ich gefrevelt habe, wie ich die Weiber liebte, ohne an die Heiligkeit ihrer Natur zu glauben, und sollst nun auch Zeuge werden, von meiner Bekehrung. Sieh hier! Die Welt soll hören, was ich in den göttlichsten Stunden gefühlt und geahndet habe.

Mit diesen Worten zeigte er den Grafen, den Anfang eines Gedichtes, dem Harmonie und Begeisterung nicht abzusprechen waren.

Diese Epopöe, fuhr der Glückliche fort, soll ein ewiges Denkmal werden von der Unendlichkeit der Liebe und meines Glückes. Es soll die Weiblichkeit in ihren vollendeten Glanze wiedergeben, und den Zweifler beweisen, daß ihr ganzes Streben auf den eigenen Untergang in der Seligkeit des Mannes gerichtet, daß die Gattin, wie mir Unwürdigen eine geworden, da ist, um den Blick ermattet von der Selbstliebe der Zeit, wieder zu stärken, und ein tröstendes Bild des Unvergänglichen in der Vergänglichkeit aufzustellen.

Das Ideal des Entzückten kam jezt herbei, und der Graf entfernte sich nach den ersten Begrüsungen, weil er merkte, daß das Paar bey aller Anstrengung keine Aufmerksamkeit für ihn erübrigen konnte.

8.

Ganz voll von der fremden Seligkeit verglich Waldhöh die Figur der jungen Frau, ihre Stimme, ihren Geist mit Clementinen. Welch ein Uebergewicht auf der Seit der Leztern!

Er

Er gerieth auf einen öffentlichen Spazierort, dehnte sich unmuthig von einem Sitze zum andern, und unwillkührlich schrieb sein Stock vor jeder Bank den Namen des schönen Mädchens in den Kies.

Ob er sie aufsuchen sollte? Dieß war nach einer langen Zeit der erste Gedanke, dessen er sich bewußt wurde. Er verließ die Promenade.

Aber bald mußte er dahin zurück kehren, denn sie selbst kam mit ihrem Bruder um die Ecke herum. Man freute sich wechselseitig, doch mußte der Baron fast ausschließend die Kosten der Unterhaltung bestreiten, bis ein langentbehrter Freund diesen in Beschlag nahm, und abgesondert von den Uebrigen, Arm in Arm mit ihm auf und niederging.

Ich muß Ihnen doch sagen, meine Gnädige, fing Waldhöh leise an, daß unser heutiges Gespräch schon eine Folge gehabt hat. Ich habe nämlich Selting vorhin auf öffentlicher Strasse in die Arme geschlossen. Der gute Mann mochte freylich nicht wissen, was er von meiner Freundlichkeit denken sollte, aber ich mußte ihm meine gestrige Uebereilung nothwendig, wenn auch nur stillschweigend, abbitten.

Sie kommen also mit mir überein, daß das Unrecht nicht auf seiner Seite war.

Das nicht gerade. Aber doch darin, daß die Uebereilung auf der meinigen war. Denn was gab mir ein Recht einen Mann zu persiffliren, der eine solche Vertheidigerin finden konnte?

Die sollten Sie auch an mir haben, wenn Sie in gleichen Fall kåmen.

Für diesen Fall würde ich schwerlich eines Anwalds bedürfen.

Vielleicht sind Sie, aus Grundsatz, über die Forderungen des Herzens hinaus?

Das eben nicht. Aber erlauben Sie, daß ich Ihnen eine Frage zurückgebe. Würden Sie künftig, als Gattin, sich solche Einschränkungen mit willigem Herzen gefallen lassen, wie der Kammerherr von seiner Gemahlin zu verlangen scheint?

Mit Freuden, wenn ich — mir den Mann gewählt hätte.

Ich, an der Stelle des Gewählten, würde dann wahrhaftig keine so unnatürliche Entsagungen begehren.

9.

Des Grafen blitzendes Auge, warf hier einen Purpurschein über Clementinens Gesicht. Sie lie-

sen sich auf eine Bank nieder. Clementine stach mit dem Sonnenschirme nachdenklich in den Sand.

Siehe da, rief sie, Zauberhände! Ich will eben meinen Namen hieher schreiben, und da steht schon Clementine mit deutlichen Buchstaben.

Der Graf lächelte, als er sah, was er bewußtlos gethan hatte.

Vermuthlich von der Hand der Liebe! sagte er. Wenn nun der Schreiber dieses Namens plözlich aus dem Gebüsche hervorträte, und sein Geständniß vor Ihnen wagte?

Sie würden mir bange machen, lieber Graf, wenn ich so thöricht wäre, den nicht ungewöhnlichen Vornamen gerade auf meine Person zu beziehen.

Wenn ich Ihnen aber mein Wort gebe, daß der Schreiber Sie allein dabey im Sinne gehabt hat, daß ich ihn genau kenne, und daß nichts als der Ort ihn abhält, Ihnen sogleich sein Herz und seine Hand zu Füßen zu legen.

Das Fräulein sah verlegen in das Gebüsch und der Graf sprach, nachdem einige Spaziergänger vorüber waren, welche aus der ungewöhnlichen Spannung der Gesichtszüge des Paares, auf eine besonders interressanteUnterhaltung geschlossen zu haben

ben schienen: Ich selbst bin der Mann, Clementine. Darf ich den Willen Ihrer Mutter zu meiner Verbindung mit Ihnen mir erbitten?

Sie haben mich überrascht, lieber Graf.

Erschreckt! rief er, und wollte aufstehen.

Nichts weniger. Aber ich begreife nicht, wie das Mädchen aus der Provinz. — —

Mein Auge und Herz haben mir das Urtheil bestätigt, welches der Ruf über Sie ausspricht. Ihre Bescheidenheit kann mich nicht irre machen. Ich habe auch bereits zuviel gewagt, um nicht auf Entscheidung zu dringen. Sagen Sie, wie ich fürchte, Nein, so wird Ihnen keiner meiner Blicke weiter beschwerlich werden. Sollten Sie hingegen, was ich kaum zu hoffen wage, meinen innigsten Wunsch begünstigen, so dürfen Sie doch ihr Wort wieder zurücknehmen, wenn Ihr Bruder, der mich kennt, meiner Gesinnung ein gutes Zeugniß verweigert.

Auch ich kenne Sie schon durch meinen Bruder! sprach Clementine, und ihre Hand fiel in des Grafen Hand.

Den Tag darauf wurde die Einwilligung der Mutter gewonnen, und der Bruder gelegentlich mit der ersten Veranlassung zu dieser Verbindung bekannt gemacht.

Es

Es kam nochmals die Rede auf Selting, und Clementine versicherte, daß sie dem leisesten Wunsche ihres Gatten, mit Freuden jedes Vergnügen aufopfern und jede Einschränkung mit Heiterkeit genehmigen werde. Der Graf lehnte jedoch dieses Versprechen mit Eifer ab, weil es, wie er schon geäußert hätte, den Wünschen und Hofnungen der Jugend unnatürlich in die Zügel falle, und jeder Gatte die schuldlosen Neigungen seiner Gattin, mit möglichster Achtung und Aufmerksamkeit zu behandeln habe.

Der seit mehrern Jahren verheirathete Baron verbarg sein Lächeln über einen Edelmuth, der sich zu überbieten suchte, und billigte laut die beiderseitige Delicatesse, während er es der Zukunft im Stillen überließ, ob sie seinen Glauben daran Stärke und Befestigung verleihen wollte.

10.

Besondere Umstände geboten Clementinen, mit ihren Verwandten in die Provinz zurückzureisen, und dem Grafen, in der Residenz zu verweilen.

Jeder Posttag brachte und hatte Nachrichten, und der Briefträger wurde dem Verlobten die interessanteste Person von der Stadt.

Ein

Ein halbes Jahr mochte also vergangen seyn, als er den Landrath, welchen er seit dem erwöhnten Male nicht wieder gesprochen hatte, mit seiner Gattin in einer Gesellschaft antraf.

Der Graf war begierig zu sehen, ob die außerordentliche Liebe vielleicht einen Schein von Lächerlichkeit auf das Paar werfen würde. Aber nichts weniger. Der Landrath saß an dem einem Ende der Tafel und seine Gemahlin an dem andern. Beide unterhielten ihre Nachbarschaft mit gänzlicher Verläugnung der gegenseitigen Gefühle, und kein Blick verrieth, wie nahe die Herzen der beiden Gatten einander seyn mochten.

Waldhöh bewunderte seinen Freund im Stillen, und ging nach aufgehobener Tafel auf ihn zu. Ich habe Dich heute genau beobachtet, sagte er, und bitte, alter Freund, mich in die Schule zu nehmen. Wie man liebt, das glaube ich nun auch zu wissen. Von dir aber muß ich nun lernen, wie man dabey lebt, wie man zugleich in seinem Gemüthe und in der Gesellschaft zu Hauße seyn, und das volle Herz mit dem Mantel der Konvenienz verhüllen soll. — So viel Resignazion hätte ich Dir wahrlich nicht zugetraut, als Du mir den Anfang Deines Gedichtes vorlasest!

Welches Gedichtes?

Nun,

Nun, der Epopoe auf Deine Liebe!

Auch Du hast also das Ding mit anhören müssen? Damit sind doch alle Menschen von mir gequält worden.

Nichts weniger als gequält. Vielmehr bin ich sehr begierig auf die Vollendung des Werkes.

Ja, lieber guter Waldhöh, mit der werde ich schwerlich dienen können. Der Stoff zum Ganzen hat sich mir unter den Händen nur allzusehr verwandelt, und die Lebensprosa des Helden Einheit solchen Schaden zugefügt, daß es in der Poesie gar nicht mehr mit ihm fort will.

11.

Du verstehst mich nicht, fuhr der Landrath nach einer Pause fort, daher will ich Dir durch eine bildliche Darstellung auf die Spur helfen. Sieh' einmal das verdrüßliche Herbstwetter. Der Wind wirft die dürren Blätter mit so vieler Anstrengung von den Bäumen, daß man denken sollte, der knarrende Wetterhahn oben auf dem Dache wäre das einzige Geschöpf, das sich im Freyen wohlgefiele. Aber der Geschmack ist verschieden. Da unten im Garten sind z. B. einige herzhafte Pärchen, wovon mich das eine ganz besonders interessirt.

Er

Er zeigte mit dem Finger hinab, und der Graf sah die Landräthin am Arme eines Hofjunkers auf- und niedergehen.

Daß es, redete er mit steigendem Affekte weiter, hier im Zimmer viel annehmlicher ist, als im Garten, das wirst Du zugeben. Daß meine Frau keinen Beruf hat, die unangenehme Existenz da unten vorzuziehen, wirst du mir ebenfalls eingestehen. Daß die Unterhaltung des Strohkopfes sie schwerlich entschädigen kann, muß Dir nicht weniger einleuchten. Warum also thut sie es? frage ich Dich!

Der Graf suchte die Landräthin mit der andern Dame zu entschuldigen, welche ebenfalls im Garten war, aber der Landrath sagte: Ei, die geht mit ihrem Liebhaber, warum aber wiederhole ich, warum thut es meine Frau? und dieser armselige Hofjunker ist es nicht allein. Frühmorgens wird ihr Haar wegen der Wachtparade gekräuselt. Dann wirft sie sich im Glanz, um den Rittmeister nicht zu mißfallen, der mich fast alle Nachmittage die Ehre seines Besuchs verwünschen läßt. Beim Thee muß ich ihre Unterhaltung an die schönen Geister abtreten, und ich bin überzeugt; sie würde mir auch in der Nacht ihre — kostspielige — Nähe entziehen, wenn sich so was mit dem guten Anstande vertragen wollte.

12.

Das Misvergnügen des Landraths war den Grafen um so empfindlicher, da er selbst den Unzufriedenen mit der Angeklagten bekannt gemacht hatte. Dazu kam, daß Leztere Waldhöhs nahe Verwandte, und in seiner Eltern Hauße auferzogen war. Er dachte eben darauf sich ihr zu nähern, und das alte Vertrauen zwischen ihr und ihm zu einem heilsamen Zwecke zu benutzen, als die Gelegenheit dazu sich von selbst darbot. Während der Landrath eben an einem Spieltische im Nebenzimmer Platz nahm, trat seine Gattin zur Thür herein, und kam auf den Grafen zu.

Wir sehen einander auch gar nicht mehr, Kousin! fieng sie klagend an.

Ein junges Ehepaar hat so selten Zeit übrig, daß man immer zur Unzeit zu kommen fürchtet.

Ich wenigstens habe Zeit genug! seufzte die Landräthin und hätte so gern wieder einmal mit Ihnen gelacht, wie vormals! Ach, Kousin, wenn ich an so manche vergnügte Stunde denke, die nicht zurückkehrt!

Die Landräthin mußte zu ihrem Tuche greifen, und der Graf sagte:

Das Vergnügen jeder Lebensperiode hat seinen besondern Charakter, und die Jungfrau verläßt den harmlosen Frohsinn, um in den Freuden der Liebe ihrer Bestimmung näher zu treten.

Bisweilen zu früh! Zwey große Tropfen perlten bey diesen Worten über ihre Wangen, und der Graf sagte rasch:

Fühlen Sie das? Sind Sie nicht glücklich geworden?

Nein! antwortete sie fest. Auf das Unwandelbare meines Herzens bauend, und an das Wort des Gatten wie an das Heiligste glaubend, verspottete ich die Warnung mancher Alten, welche der Ehe nur einige Monde der blühenden Rosen zugestehen. Jezt weiß ich aus Erfahrung, daß es Ehen giebt, welche auf Rosenwochen zurückgebracht sind.

Und durch des Landraths Schuld? fragte Waldhöh forschend.

Durch die meinige warlich nicht!

Aber muß Ihrem Gemahl nicht auch in Ihrem Betragen manches befremden?

Zum Beyspiel?

Ihr Spaziergang in den Garten bey diesem unfreundlichen Wetter!

Und an dem Arme eines solchen Laffen! setzen Sie hinzu. Ihr Beyspiel ist gerade die schreiendste Anklage gegen meinen Gemahl. Der Umgang kann doch unmöglich angenehm seyn, dem auszuweichen man sich diesen Wetter- und diesem Laffen exponirt!

Ein Paar Herbeykommende unterbrachen das Gespräch, und bald nachher wurde der Graf gar abgerufen. Die Mutter und der Bruder seiner Braut waren angekommen, um einige Angelegenheiten in der Residenz zu besorgen, und sodann den Grafen frühern Verabredungen gemäß, dem frohen Ziele seiner Wünsche entgegen zu führen.

Bey dem festen Vorsatze, vor seiner Abreise noch einmal zu Landraths zu gehen, und sie wo möglich wieder auszusöhnen, drängten sich doch seine Geschäfte zu sehr, als daß er hätte dazu kommen können.

13.

Die Süßigkeit des Wiedersehens und die bald darauf folgende Hochzeit, brachten den Grafen unvermerkt auf den Gedanken, daß es recht in der Ordnung sey, wenn eine Ehe, wie die des Landraths, sich wieder auflöse, und er war jezt zu-

frieden mit sich, daß er nichts zu ihrer Erhaltung gethan hatte.

Nur das Vollkommene, sagte er zu Clementinen, nur das verdient zu bestehen, und erhält sich ohne Zuthun von außen. Mit der Verlezung des ersten Grundsteins der Ehe, des wechselseitigen Zutrauens, fällt auch der ganze Segen einer solchen Verbindung um, und besser dann die Hand zu ihrer Zerstörung, als zum Ausflicken darbieten. Ein liebender Sinn auf beiden Seiten, und keine Schranke, weder der Moral noch des Anstandes, kein Zwang von irgend einer Art ist nöthig, um den Verein in seiner ganzen Heiligkeit fortdauern zu lassen. Das Unvergängliche muß seine Kraft in sich selbst haben, und kann aller fremden Nachhülfe entübrigt seyn.

Das Glück des Paares, und dessen Beschränkung auf sich selbst, verscheuchten nach und nach alle Gesellschaft aus des Grafen Hauße. Selbst Mutter und Bruder fanden das sentimentale Schauspiel, welches jedem Besuchenden aufgedrungen wurde, so unerträglich, daß sie sich ihm auf alle Weise zu entziehen suchten. In fremder Gesellschaft erschienen die Neuvermählten nicht, und bey sich sahen sie auch keine. Mit einem Worte, alle gesellige Talente des Paares wurden von den

Anmaßungen der Zärtlichkeit gänzlich unterdrückt.

14.

Das Unhaltbare einer solchen Lebensart schien zuerst der Gräfin einzuleuchten, welche ohne den Gemahl, der sich oft seines Reitpferdes zu kleinen Ausflügen bediente, die Schwelle ihres Hauses nicht überschritt. Gleichwohl wagte sie nicht, ihm eine Aenderung geradezu vorzuschlagen.

Zum Glück bot sich eine Veranlassung durch eine Schauspielertruppe dar, welche gerade jezt in der Mittelstadt erschien, die seit einigen Wintern das Vergnügen der Bühne ungern entbehrt hatte. Clementine forderte ihren Mann zum Besuche des Theaters auf. Sie gingen; und obschon Stück und Schauspieler in der Unerträglichkeit wetteiferten, so bewog doch Clementine den Grafen, sich den magern Gewinn mehrere Abende gefallen zu lassen.

Je weniger das Theater Augen und Ohren anzog, desto leichter neigte sich die Stimmung des Publikums zur Konversation. Die von der Gräfin zeither vernachlässigte Freundschaft fand sich hier ungesucht wieder. Es gab Verabredungen über Putz und Künste, und das Zusammentreffen

im

im Schauspielhause erzeugte Besuche und Gegenbesuche, bis die ganze Lebensart der Neuvermählten ihre engen Schranken verloren hatte.

Die Veränderung war schnell, aber unvermerkt, vor sich gegangen, der Graf auch damit gar nicht unzufrieden. Vielmehr freute er sich der kindlichen Freude an Putz und Mode, welche, von der vorigen rein empfindsamen Lebensweise völlig unterdrückt, jezt wieder jung und frisch in seiner Gattin sichtbar wurde. Da sein ansehnliches Vermögen die Befriedigung ihrer Launen zuließ, so kam er ihnen gern zuvor, und erhob Clementinen durch den Zauber der Mode zur Göttin des Tages.

Ihr, jedem Stolze fremdes, liebreiches Gemüth, ließ bey alle dem selbst den Neid der weniger begüterten Freundinnen nicht aufkommen, oder wenigstens nicht ausbrechen.

Bald aber merkte der Graf, daß sein Verlangen nach dem Umgange mit der Gattin sich häufig durch die Umgebungen zurückgewiesen sahe. Er äußerte nichts, wünschte aber wohl, daß Clementine etwas gegen das Getümmel sagen möchte. Doch sie schien von dem Hange zur Einsamkeit geheilt, und recht gern zu sehen, daß sich vom Morgen bis zum späten Abende alles um sie her

ver-

versammelte, und ihr Haus das Centrum der besten Gesellschaft ausmachte.

15.

Der Gräfin Wochenbette unterbrach das Geräusch ein wenig. Das stille Leben war ihr wieder neu und lieb geworden, und sie zögerte nicht, dem Lobe, welches der Graf der Einsamkeit abtrug, ihr Scherflein beyzufügen.

Theure Clementine, fing Waldhöh jezt an, die Pause der Ruhe wird bald vorüber seyn, und das Unbehagliche des Wirbels, in den wir gerathen sind, bedroht uns wieder. Es wäre uns Beiden geholfen, wenn wir den Zudrange der Freundschaft eine Zeitlang ausweichen könnten. Laß uns in die Residenz. Dort giebt es eher als in Mittelstädten eine Grenze für den Strom der Gesellschaft, der uns hier unser Selbst entreißt.

Der Antrag befremdete Clementinen.

Und Mutter und Bruder? Fragte sie mit der ganzen Seele ihres Blickes.

Können uns begleiten, wenn sie wollen.

Und wenn sie nicht wollen?

Würde es Dir zu schwer werden, sie ein paar kurze Monate zu entbehren?

Ich

Ich gestehe, sprach Clementine, aber Du weißt, daß Dein Wille mir mehr gilt, als meine Neigung.

Und Du weißt, sagte er lächelnd zwar, jedoch ohne Anmuth, daß ich mich meines Willens in dergleichen Fällen begeben habe.

Vor allen, sprach Clementine, könnte wohl die Mutter gefragt werden.

Wie Du denkst, erwiederte der weggehende Waldhöh, welcher die verneinende Antwort der Mutter voraussehen mochte.

Die erste bedeutende Verstimmung der beiden Gatten war jezt eingetreten, und wenn der Glaube an ihren Maasstab einer guten Ehe nicht davon beschädiget wurde, so ging doch die Ansicht, welche bis dahin jedes von der Entsagung des Andern gehabt hatte, ziemlich verloren. Ein gegenseitiger stummer Unwille, welcher die Maske der Kränklichkeit annahm, herrschte ein paar Tage lang über Beide.

16.

Der dritte Tag brachte eine zahlreiche Versammlung einzeln und unvermuthet in's Haus, welche den Grafen vollkommen misvergnügt machte,

te, und, von der besondern Heiterkeit der Gräfin beseelt, erst gegen Mitternacht aufbrach.

Fehlte Dir gestern Abend etwas? Fragte Clementine am Morgen mit vieler Theilnahme.

Alles, was man in seinem Hause verlangen darf, Ruhe zur gehörigen Zeit. Das kann unmöglich so bleiben. Unsre Wohnung ist zum Gasthofe geworden, worinn die ganze Stadt Bequemlichkeit und Vergnügen findet, den Wirth ausgenommen. Bis dicht an mein Schlafgemach tobten Lärm und Lachen, so daß ich nicht einmal mein Bette als Zuflucht gebrauchen konnte. Nach langen Ueberlegen bin ich mit mir einig geworden, mir Deine Ergebung in meine Wünsche gefallen zu lassen, und habe eben den Bedienten die Abschiedskarten gegeben.

Der Graf wartete die Thräne nicht ab, welche die Miene seiner Gemahlin anzukündigen schien, sonderu eilte auf sein Pferd.

Bey seiner Rückkehr brachte Clementine ihm die Nachricht entgegen, daß es mit dem Kinde, welches schon einige Tage gekränkelt hätte, sich zu verschlimmern anfange.

Der Graf sahe ihr fest ins Auge und sagte: Glaubst Du vielleicht, daß es die Reise nicht gut vertragen werde?

Das nicht, sprach sie erröthend, und er ließ die Pferde für den andern Morgen bestellen.

Mein Himmel, wir gehen ja nicht aus der Welt! rief Waldhöh, als beym Abschiede die Thränen von Mutter und Tochter nicht endigen wollten. Wir versuchen ein Paar Monate in der Residenz, und kehren zurück, so bald es uns nicht mehr gefällt.

Bald kehren wir zurück, nicht wahr, mein Lieber?

Vermuthlich! antwortete der Graf, seine Wange ihrer schmeichelnden Hand entziehend, und öffnete die Thüre.

Die Reise würde einige Stunden lang völlig stumm geblieben seyn, wenn der kleine Stammhalter sich nicht jezuweilen unwillig hätte vernehmen lassen.

17.

In der Residenz traf Waldhöh alle Einrichtungen, seinem Hause die Einsamkeit der ersten Ehetage wieder zu geben.

Clementine klagte nicht, aber er merkte wohl wie lästig ihr der Mangel an Gesellschaft wurde, so sehr er auch jeden Zeitvertreib aufsuchte, sie ihr ver-

vergessen zu machen. Aber alle Spiele reizten Thränen hervor, und die Lektüre, womit er sie sonst bisweilen entzückt hatte, konnte ihre Augen Abends nicht offen erhalten.

Warum, fragte er sich oft, warum ist dies alles so anders geworden? Muß nicht entweder Clementine selbst oder ihre Liebe, eine ganz andere Gestalt angenommen haben?

Die Stille, mit der sie diese ihr aufgedrungene Lebensweise vier Wochen lang ertragen hatte, wurde ihr keineswegs als Verdienst angerechnet, sondern als Schuldigkeit. Dennoch konnte leztere dem Grafen den Mangel an festem Charakter nicht in Vergessenheit bringen. Gleichwohl sprach die schöne Gestalt, und selbst die hohe Idee, die er von ihr gehabt hatte, für sie, so daß er endlich seine Forderungen zu mildern anfieng, und ihren geheimen Wünschen zuweilen mit Konzerten und Bällen entgegen kam.

Er fühlte jezt in ihren Armen, daß er ihr einen neuen Himmel aufgeschlossen hatte. Die frühere Verklärung schien in ihr Auge zurückzukehren, und was er ewig ihr hatte verschweigen wollen, das löste ein seliger Augenblick einesmals von seinen Lippen.

Weißt Du noch, Liebste, rief er feurig aus, wie ich zu jeder Zeit Dir alles war, wie wir Beide ein vollendetes Ganzes harmonisch, und abgesondert von der Disharmonie der Welt, dastanden, und unser Daseyn mit keiner Gottheit vertauscht hatten?

Und ist dies anders geworden? sprach Clementine, dies frage ich Dich, bey der Seligkeit dieses Momentes. Ist er nicht der nächste und sicherste Bürge für das Unwandelbare des Wortes, das wir einander gaben?

Nein, sagte Waldhöh fest, er ist es nicht! Er ist leider nur ein Spätling aus einer heiligern Zeit, einer der lezten Sonnenblicke, welche Nacht und Finsterniß voraussagen.

Wie das? rief Clementine erschrocken. Der Graf erklärte sich und sie gelobte mit Thränen, daß sie ihm zeigen wolle, wie sie durchaus kein Bedürfniß habe, als seine Liebe und sein Glück, und entsagte freywillig und feyerlich den Zerstreuungen, durch welche der Graf ihr in der lezten Zeit das Leben zu erleichtern gesucht hatte.

18.

Aber die Momente sind einander nicht gleich, und die Gräfin hatte gar bald an der zweyfachen

Last

Last zu tragen, mitten im Trübsinne heiter zu erscheinen. Ein kleiner Trost war es ihr, daß zuweilen einige Freunde ihr Hauß besuchten, und daß zu diesen sich jezt der Kammerherr Selting gesellte.

Clementine versäumte nicht, den alten Bekannten, der die ehligen Bande, welche ihn anfangs unleidlich gemacht hatten, mit dem besten Anstande zu tragen schien, ihr Wohlgefallen an seinem Besuche zu erkennen zu geben. Sie bewirkte auch dadurch dessen fleißige Wiederholung. Daß aber ihr Gemahl sich bey der Erscheinung dieses Gastes, seiner frühern heftigen Rede, und seines Versprechens, nie in des Kammerherrn damalige Fußstapfen zu treten, recht lebhaft erinnern und seine Konsequenz beweisen sollte, diesen geheimen Hauptzweck, erreichte sie nicht. Vielmehr stellte sich bey dem Besuche des Grafen Gedächtnisse der Eifer, womit Clementine gegen des Kammerherrn Gattin, und folglich gewissermassen im Voraus gegen sich selbst gesprochen hatte, so deutlich dar, daß er nun mehr als jemals auf ihres gegebenen Wortes Erfüllung zu bestehen gedachte.

Da Seltings Gemahlin gerade mit ihren Eltern in einem Bade sich aufhielt, so blieb ihm mehr

Zeit als sonst für seine Freunde übrig, und er erschien immer häufiger in des Grafen Hause.

Heute entzückte er durch seinen seelenvollen Vortrag auf dem Pianoforte, morgen durch die Art ein Schauspiel nach der ganzen Individualität seiner Karaktere vorzulesen. Ein andermal überraschte er durch Taschenspielerkünste, oder unterhielt durch sein aufgewecktes Wesen, das in ewigem Bunde mit einem pikanten, glänzenden Witze dastand. Kurz alle seine geselligen Talente vereinigten sich, um seinen Besuch für Clementinen äußerst wünschenswerth, und für den Grafen unerträglich zu machen.

Gleichwohl scheute sich der Leztere etwas davon zu äußern, oder gar eine Maasregel gegen den gefürchteten Gast zu ergreifen, weil er dessen spitzige Zunge scheute, und das lächerliche Bild, welches der Kammerherr von seiner vormaligen Eifersucht als angehender Ehemann zu entwerfen pflegte, ihm prophezeite, wessen Konterfey gar bald in allen Gesellschaften auf ähnliche Weise aufgestellt werden könnte.

19.

Die Kammerherrin, welche von ihrer Badereise zurückgekehrt war, besuchte nun ebenfalls das

Haus,

Haus, und ehe der Graf noch die List, durch den Schein eines Einverständnisses mit ihr auf seine Gemahlin zu wirken, ausführen konnte, war sie schon die Herzensfreundin der Gräfin geworden, daher von diesem Plane wenig Heil mehr zu erwarten.

Endlich wußte er seinen Unmuth nicht länger zu verschmerzen, und sagte eines Morgens zu Clementinen: Du muß mir's anmerken, daß ich ganz andere Dinge von der Residenz erwartet habe, und daß ich ihrer satt' und überdrüßig bin. Daher dächte ich, wir träfen nächster Tagen Anstalt nach der Provinz zurückzukehren. Was meinst Du, mein Kind?

Seine Blicke lagen forschend auf der Miene der Gräfin, welche ihn freudig umarmte und ausrief:

O mein lieb'ster Mann, dieses Wort hast Du aus meiner Seele genommen. Auch ich fühle mich hier nicht einheimisch, und war im Begriff, Dich daran zu erinnern, daß zwey Monate lang schon vorüber sind. Der Gedanke entzückt mich, meine Lieben bald alle wieder beysammen zu sehen.

Der Graf, welcher Widerstand, oder wenigstens verdrüßliche Gesichter und Einwendungen vermuthet hatte, drückte sie zärtlich an seine Brust,

und wollte ihr eben seinen grundlosen Argwohn gegen Selting gestehen, als Clementine hinzufügte:

Denke nur, liebster Mann, auch Seltings wollen in diesen Tagen zurückkehren. Auf diese Weise nehmen wir alle Annehmlichkeiten der Residenz für uns mit, und empfangen obendrein unsere Verwandten und alten Freunde zurück.

20.

Ah so! rief Waldhöh, aus seinem Himmel recht hart auf ein ödes Felsenstück gefallen, und machte sich unwillig los von seiner Gattin.

Was ist das? sprach die Erschrockene.

Daß Erwachen aus einem albernen Traume.

Warum so fürchterlich? rief sie, näher rückend.

Aber er wehrte sie ab und rief: Nein, nein, ich habe geträumt genug.

Clementine sah ihn mit großen Auge an, und er sagte nach einer kleinen Pause, in völlig verändertem Tone: Ihre Freyheit und Ihre Wünsche, liebe Gräfin, sollen nicht länger von meinen

nen — Launen gezügelt werden. Gehen Sie immerhin nach der Provinz zurück. Der Kammerherr mag für Ihr Herz, ich will recht gern für alle Ihre übrigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten sorgen, nur erlauben Sie mir, daß ich zurückbleibe.

Ich bin versteinert! sagte die Gräfin empfindlich. Der Kammerherr ist so gefällig mir dann und wann ein freundliches Gesicht in's Haus zu bringen, ein Gegenstand, den Ihr fortdauernder Mißmuth, sogar aus meinen Spiegel verbannt hatte.

Und die Quelle dieses Mismuths? rief der Graf höhnisch.

Wollen Sie aus meinem Betragen herleiten, wie ich merke. Mein Bewußtseyn erlaubt meinem Munde keine Vertheidigung hierüber. Entweder, Herr Graf, Sie sind meines Umgangs überdrüssig, oder Sie sind ganz in die Schwäche des Kammerherrn verfallen, über welche sie sich vormals so lustig machten.

Und welche Sie durchaus nicht für Schwäche wollten gelten lassen!

Clementine sank weinend auf den Sopha, und der Graf eilte hinaus mit der trostlosen Ver-

muthung, daß das Verhältniß zwischen Selting und ihr, nichts weiter als die Fortsetzung einer schon früher mit dem Kammerherrn gehabten Verbindung seyn möchte.

Er ging immer tiefer in das trostlose Dunkel dieser Idee hinein, und lachte fürchterlich über die Vollkommenheit seiner Ehe, an die er in ihren ersten Wochen geglaubt hatte.

Er nahm ein bestaubtes Buch aus seiner Bibliothek, und las das Capitel von der Scheidung, ließ sich dann anziehen und eilte zu dem Landrath, der ihm wegen einer Reihe von Berufs-Reisen, nicht wieder vorgekommen war. Unfehlbar hatte er sich von seiner Frau losgemacht, und konnte ihm unter solchen Umständen, den besten Rath ertheilen.

21.

Das heitere Gesicht, mit welchem ihm sein Freund entgegen kam, bestärkte dem Grafen in dieser Hoffnung. Aber wie erstaunte er, als er den Landrath eben mit Fertigung des Miniaturbildes seiner Gemahlin beschäftigt sah.

Für wen mahlst Du dies? Fragte Waldhöh.

Du machst meiner Kunst zu treffen ein schlechtes Compliment. Erkennst Du die Person nicht wieder?

Es ist Deine Frau!

Und für wem mahlte der Mann seine Frau? Du scheinst heute überaus zerstreut, alter Freund.

Befremdet willst Du sagen. Erinnere Dich nur, wann und wie wir uns zum Leztenmale gesehen haben. Da mahltest Du mir Deine Frau, aber wahrhaftig nicht mit so lichten Farben.

Jezt fällt mir's ein, rief der Landrath laut auflachend. Du besuchtest mich gerade als meine Thorheit den Gipfel erstiegen hatte, als ich auf dem Punkte stand, das Lebensglück aufzugeben, weil es meinen hochmüthigen Wünschen nicht fröhnen wollte.

Vermuthlich, sagte Waldhöh mit schwer unterdrücktem Spotte, vermuthlich hat Deine Frau Dir seitdem Deine Besorgnisse ausgeredet und Dich von neuem auf die Idee gebracht, das lobpreisende Gedicht zu vollenden, wobey ein Kupfer nach diesen Portrait, an seiner Stelle seyn würde?

Du kennst, wie ich merke, meine Narrheit in ihren beiden glänzenden Extremen. Erst glaubte ich alle menschliche Vorzüge in der Person meiner Gattin erbeutet zu haben, das heißt, ich glaubte ein Weib zu besitzen, das um meinetwillen sich fortdauernd aller Lebensfreude entschlagen, und das Güte der ganzen übrigen Welt verkennen und verläugnen würde. Dieser sinnlose Glaube brachte mich zu der sinnlosesten Tyranney gegen ihre harmlosesten Gefühle und Neigungen. Gegen jeden ihrer Blicke, der nicht auf mich fiel, trat der Egoismus meines Herzens als Ankläger auf. Still wie der Tod, und finster, wie die Novembernacht, sah ich auf alle ihre Freuden, verlangend, daß sie dem lächerlich traurigen Umgange mit mir, jedes angenehme Gespräch aufopfern sollte. Mit einem Worte, ich war so voll der ungerechtesten Ansprüche, daß das Tollhaus auf mich die gerechtesten gehabt hätte. Der Argwohn machte, daß ich endlich mit meinem eigenen, geraden zutrauensvollen Charakter gänzlich zerfiel, daß ich nicht nur hinter dem unschuldigsten Worte, hinter der gleichgültigsten Miene meiner Gattin, Schande und Verrath lagern sah, sondern auch kein Schlüsselloch im Hause, keine Hecke im Garten war, an denen sich, wenn ich mei-

meine Frau in der Nähe wußte, mein Auge und Ohr nicht versucht hatte.

22.

Der Graf, der wie vor einem Zauberspiegel dastand, und schon eine lange Zeit an seinem Angstschweiße zu wischen hatte, holte hier freier Athem, denn so tief war er doch noch nicht gefallen.

Und fuhr der Landrath fort, auf diesem unanständigen Wege, gerade hinter einer Gartenhecke, fand ich meine Vernunft wieder. Ich war nemlich meiner Frau, die ich mit einem jungen Offizier hatte in den Garten gehen sehen, heimlich gefolgt, und ihnen, ohne daß sie mich bemerken konnten, so nahe gekommen, daß mir keines ihrer Worte entschlüpfte. Von mir selbst war die Rede, und von den Mitteln, mich dem argen krankhaften Zustande zu entreißen. Die Schilderung, welche meine Frau mit einer unbegreiflichen Milde und unter tausend Thränen, von mir und meinem Benehmen machte, war mir zwar neu, aber so treffend, daß ich selbst vor mir erschrack. Ihre treue Anhänglichkeit wollte mich schon dankbar hervorziehen, und zu ihren

ren Füßen werfen, als eine neue Prüfung, welche sich ihr unvermuthet darbot, mich wieder zurück hielt. Ihr Vertrauter suchte nämlich die Gelegenheit zu seinem Vortheile zu benutzen, und ihr in sich einen Mann zu zeigen, der ihr Herz und ihre Gesinnung besser als ich, zu beurtheilen und zu behandeln verstehe.

Wie vernichtet stand ich, als sie verstummte. Ihr erster Laut mußte über mein ganzes Leben entscheiden. Das Aufstehen, welches vorherging weissagte schon viel Gutes.

Ich habe mich gänzlich in Ihnen geirrt, sagte sie mit einem köstlichen Stolze, der jeder Annäherung von seiner Seite den Weg vertrat. Wenn auch, setzte sie hinzu, mein Gemahl mich durchaus verkennt, so scheint er doch Ihre Absichten besser durchschaut zu haben, als ich Unerfahrne. Jezt darf ich von Ihrer Klugheit hoffen, daß Sie mich verlassen und unser Haus nie wieder in seiner Abwesenheit besuchen werden. — Du kannst denken, was ich nun erst an mich zu halten hatte, um nicht vor ihr nieder zu fallen. Aber meine Vernunft war zurückgekehrt. Es hatte sein Gutes, wenn ich die Bestrebungen des unglück-

glücklichen Liebhabers ignorirte, und meiner Gattin die herzlichste Reue erst unter vier Augen zu erkennen gab. — Seitdem lebe ich zufrieden. Aber was bedeuten die Thränen in Deinem Auge, Waldhöh? Hat meine Geschichte vielleicht gar Saiten berührt. — — —

Der Eintritt der Landräthin sprach den Grafen sehr erwünscht von der Antwort los, und über einer wichtigen Neuigkeit, welche die Frau vom Hause mitbrachte, kam die Sache in Vergessenheit.

23.

Waldhöh nahm die erste Gelegenheit zum fortgehen wahr. Mancher auf der Straße mochte nicht wissen, was er von des Grafen häufigen Kopfschütteln und Stehenbleiben halten sollte.

Nein, nein, sprach er, als er seine Wohnung schon im Gesicht hatte, ganz bin ich doch nicht in dem Falle des Landraths. Alles bezeugt es mir, daß Clementine weit schuldiger ist, als seine Frau.

In

In seiner Hausthür kam ihm das Mädchen der Gräfin, mit einem Brief in der Hand entgegen.

An wem? fragte er, auf den Brief zeigend.

An meinem Vetter! antwortete sie schüchtern.

Der Graf griff nach dem Briefe, mit dem sie in die Tasche wollte, und fragte, nachdem er ihn an sich gerissen, und die Aufschrift gelesen hatte: Seit wann gehört der Kammerherr Selting zu Deiner Verwandschaft?

Er ließ die Weinende stehen, und nahm den Brief hohnlachend an sich, um ihn seiner Gemahlin einzuhändigen, deren Hand ihn augenscheinlich überschrieben hatte.

Sie war ausgefahren. Da niemand wußte, wann sie zurückkehren würde, und seine Neugier sich nicht zügeln ließ, so eilte er in seine Zimmer, erbrach den Brief und las — eine Bitte an Selting, allen Umgang mit Clementinen

tinen so lange abzubrechen, bis der Graf von seinem so grundlosen Argwohn zurückgekommen seyn würde.

Aus dem ganzen mit möglichster Delikatesse abgefaßten Briefe, ging neben dem Unmuthe über die unverdiente Kränkung, ihre reine Gesinnung unverkennbar hervor.

Schaam und Seeligkeit stritten um die Gefühle des Grafen.

Ich bin ein Thor gewesen, Clementine, rief er der Rückkehrenden entgegen. Mein Gewissen wirft mich nieder, aber Deine Güte hilft mir auf, und bettet mich unter die Seeligen.

Der Brief, welchen er ihr zurückgab, war der beste Kommentar zu diesen Worten.

Zwey Tage nachher reisete das Paar in Gesellschaft des Kammerherrn und seiner Frau, nach der Provinz.

Als mehrere Jahre später der Landrath sie besuchte, und von den zwey lieblichen Kindern, wel-

welche zu Clementinens Füßen spielten, nicht los kommen konnte, da sagte Waldhöh: Du weißt noch gar nicht, wie viel Du selbst zu meinem häuslichen Glücke beygetragen hast.

Er löste dem Verwunderten das Räthsel, und schloß damit, daß er sich der größten Thorheit beschuldigte.

Auf mich, rief Clementine, fällt die Hälfte wenigstens zurück. Denn ich habe den ersten Anlaß zu seinen damaligen Forderungen durch meine freywillige Resignation gegeben.

Die schon durch meine Zurückweisung allen Anspruch auf Gültigkeit verloren hatte! rief Waldhöh.

Der Landrath trat als Vermittler auf und sagte: Nehmt nur ein jedes seinen Theil an der Schuld, lieben Freunde! Es ist der gewöhnliche Gang einer ungewöhnlich starken Liebe, mit der erbaulichsten Aufopferung anzufangen und mit dem unwürdigsten Egoismus zu beschließen. Das Glück von tausend Paaren geht daran zu Grunde, daß sie den Wechsel der Dinge in der

Ehe

Ehe nicht anerkennen, und von einer Einförmigkeit ihren Frieden ertrotzen wollen, deren Wesen mit dem Wesen des Menschen streitet. Ihr Egoismus, liebe Gräfin, konnte nur darum nicht laut werden, weil er von dem Egoismus Ihres Gemahls, wie der Diskant gewöhnlich von dem Basse, überschrieen wurde, und der Anstand und Ihre sanfte Natur die Vorwürfe zurückhielten, welche ihr Herz unfehlbar auf der Zunge hatte.

Die Gräfin schlug erröthend die Augen nieder, und gestand, als sie wieder mit Waldhöh allein war, daß auch sie Regungen der Eifersucht gefühlt habe, und beym ersten Besuche des Kammerherrn ihres Gemahls Argwohn ebenfalls ein wenig erregen, und ihn dadurch zu der frühern, ihr ausschließend zugehörigen Freundlichkeit zurückbringen wollen.

Und erinnerst Du Dich noch meines ungerechten Urtheils über die gute Selting? fuhr Clementine fort.

Wie des meinigen über ihren Gatten. So verurtheilt man sich häufig selbst, während man in stolzer Sicherheit über andere Gericht hält.

Wohl uns, daß wir einer äußerst gefährlichen Klippe so glücklich vorüber gekommen sind, daß wir die Seekrankheit auf dem Meere der Liebe, überstanden, und den Trübsinn einer neidischen, einsamen Leidenschaft verloren haben. Rings um unsre schönste Neigung blühen nun die Rosen der Geselligkeit, durch keine argwöhnischen Blicke und Schritte beeinträchtigt, denn ein wechselseitiges unumschränktes Vertrauen sichert das Glück unserer Herzen für immer.

Das

Das

Haus im Walde oder Försters Aennchen

von

August Lafontaine.

„Und der Jungfrau schönster Reiz, der Busen, fuhr der Major laut zu lesen fort, beweißt, daß jedes Mädchen von der Natur bestimmt ist, Mutter zu werden." Und das je eher je lieber! setze ich hinzu. Und nun frage ich Dich, Emilie, was hast Du dagegen?

Daß die Natur mit ihren Beweisen recht hat. Aber steht da ein Wort von dem Grafen Tiefthal? Ich war fünfzehn Jahr ein armes Fräulein. Ich hatte die Briefe und Patente der Natur, Frau und Mutter zu werden; Oheim! aber da sollt' ich in ein Stift. Starb die Tante Plettenberg, das arme Fräulein Emilie erbte hunderttausend Thaler, und Milchen muß die Frau eines Grafen, den sie nicht kennt, werden, weil er ein Graf ist. Sagt Ihr Buch davon auch etwas?

Der Graf, sagt die Welt, ist ein junger Mann. —

So weit recht gut.

Ein hübscher Mann. —

Dar-

Darüber kann die Welt, die ihn nicht heyrathen will, nicht urtheilen.

Er ist in Paris und Rom gewesen.

Es ist die Frage, Oheim, ob er ehrlich zurückgekommen ist.

Er ist ein Mann von Ehre. Ein Mann! dem Herz und Kopf auf dem rechten Flecke sitzt! Ein Mann von Ehre!

Ach, die Ehre erlaubt den Männern vielmehr, als ein armes Mädchen gut heißen kann.

Er tanzt. —

Die Ehe ist kein Ball. —

Ficht. —

Gott bewahre, das erinnert an den Wittwenschleier. Nennen Sie mir doch Eine Tugend.

Er hat Geist, den starken Geist eines Mannes.

Es gibt Poltergeister.

Grundsätze, —

Der großen Welt, unächtes Gold, schön, von vier Farben, und die Ehe will reines Gold in Barren.

Was willst du denn? Laß hören! Einen Schäfer, der mit Hirtentasche und Hirtenstab, den Hut mit Blumen begränzt, die zärtliche Flöte an den Lippen, oder ein Liebesliedchen auf den Lippen, dich eben so blöde betrachtet, wie ein Schaf, seufzt

seufzt, deinen Namen in jede Linde schneidet, träumt, von vier und zwanzig Stunden zwölf vor dir auf den Knieen wegseufzt?

Ich will keinen Schäfer und keinen Helden; aber einen Mann, wie Sie ohngefähr, nur jünger. Einen Mann, den ich gesehen habe, einen Mann, an den ich mit Vergnügen denke, so lang ich mich ausziehe; der mir Morgens wieder einfällt, wenn ich die Augen aufschlage, und ist das zu viel verlangt, so sey der Himmel Ihrer Emilie gnädig. Ich bin auf dem Lande erzogen, in den vertraulichen Spielen mit Carln. —

Der Major verfinsterte bey dem Namen sein Auge. Recht! rief er: da eben steckts. Der wollte auch eine Welt, wie ein Theater, wo man in Versen redet. Dem war auch nichts recht. Am Soldaten haßte er die Subordination, am Hofe die Orden und Courtage, an der Justitz die Gefängnisse und die Ketten. Gottlob ich habe ihn vergessen.

Das haben Sie nicht, Oheim. Sie sind sein Vater noch.

Das bin ich nicht, seit er in die Welt lief.

Der alte Förster Müller hat mir erzählt, er wäre mit bittern Thränen gegangen, weil er nun

einmal einen unüberwindlichen Abscheu gegen den Soldatenstand gehabt hätte.

Was weiß der alte weichherzige Narr? Er hatte keinen Abscheu. Er las Alexanders und Cäsars Feldzüge und Friedrichs Thaten mit Entzücken. Er war wild; leugne es.

Wie ein edles Roß, das nur mit dem Zügel ein Spiel treiben will.

Du warst eben so wild, wie ein Knabe.

Um Vergebung, Oheim, ich tanzte immer die Ronde, die wie Ihr Buch sagt, das weibliche Geschlecht beurkundet, das sich immer in dem kleinen häuslichen Kreise drehen soll. Carl lief immer gerade fort, weil der Mann in die Welt muß, in die weite Ferne, wie das Lied von der Glocke sagt.

Schon wieder Carl.

Was kann ich dafür, daß ich ihn noch nicht vergessen kann? Ich war zehen Jahre, da ich ihn zum lezten Mal sah.

Was aber willst du nun jezt?

Das will ich Ihnen sagen; kommt der Graf, so will ich nicht schön seyn, nicht sanft, nicht mädchenhaft, nicht tugendhaft. Ich werde die Stirn runzeln wie ein Wintertag, ich werde zürnen

nen wie der Nord; ich werde zehnmal im Tage meine Launen ändern, wie ein Apriltag. Soll ich reden, so will ich schweigen, wie eine Statue. Verlangt er ein Lächeln, so will ich aussehen wie Essig. Ich will so viel wetterwendische Launen in einer Stunde haben, als kaum in Pandorens Büchse Raum gehabt haben, bis er sagt: daß ist zu arg! und geht.

So muß ich wohl für die alte Stelle im Stifte wieder sorgen. Aber wenn er nun das Glück hätte, dir zu gefallen.

Das kann er nicht. Denn, ich weiß ja, daß er mir gefallen will. Ist er sanft, gütig, menschlich, bescheiden, so werde ich denken: der Heuchler! der Jesuit! der Dominikaner! Redet er weise und geistreich, wie ein Buch, so rufe ich: gelogen wie ein Bülletin von der französischen Armee! Kurz, gefallen kann er mir nicht.

Doch willst du ihn, wenn er dir gefällt?

Ja, auf meine Weise aber. Sonst — Sie kennen mich Oheim! Ich gehe zum Förster Müller nach dem Hause im Walde. Ich bin Försters Aennchen, und nicht Fräulein Emilie von Strauch. Sie bescheiden ihn, den edlen, jungen, schönen Grafen, mit seinen Grundsätzen, Ehre und allen seinen Tugenden dorthin, unter irgend einem Vor-

wande. Ich sehe ihn dort, er mich. Es müßte schlimm seyn, wenn Försters Aennchen nicht erfahren sollte, wie es Emilien von Strauch mit dem Grafen als Frau gehen wird.

Ist das auch eine mädchenhafte Ronde, Emilie?

Keine Ronde, aber eine kleine, niedliche Chaine; eine Mäusefalle, lieber Oheim, die zur Häuslichkeit gehört.

Pah! es ist ein junger Mann, der nicht Eiswasser statt Blut in den Adern hat, und wenn du willst, Emilie, bist du bezaubernd. Er wird sich halb und halb in dich verlieben.

O das würde sein Schaden nicht seyn. Denken Sie, wie entzückt er seyn müßte, wenn aus Aennchen Emilie würde.

Der Major überlegte, und sagte: nein! nein! und Emilie sagte: nein! nein! und wollte mit dem Oheim wetten, daß sie den Grafen in acht Tagen zum Hause hinausjagen wollte. Der Major der sein Nichtchen kannte, mußte sich auf Bedingungen einlassen. Der Förster wurde geholt, der alte Ehrenmann, der Emilien wie sein eigenes Kind liebte. Er willigte in Alles, er hätte in noch vielmehr gewilligt, um nur das Engelsfräulein einmal wieder im Hause zu haben, wo sie ihre Kindheit verlebt hatte.

Schwie-

Schwierigkeiten hatte es gar nicht. Seine Tochter Aennchen, die ein Paar Jahre in der Stadt gewesen war, wurde erwartet. Seine Mägde kannten weder Aennchen, noch Emilien. Vier Wochen wurden Emilien bewilligt, von dem Tage an gerechnet, da der Graf ankommen würde, und nicht einen Tag länger.

Der Major machte noch tausend Bedingungen, die Emilie alle einging, und doch sah er, Emilie hatte den Sieg davon getragen. Der Major schrieb dem Grafen, daß er höchst wahrscheinlich mit Emilien auf ein Paar Tage nach dem Hause im Walde gehen würde. Den Tag konnte er aber nicht bestimmen. Da aber des Grafen Gut nahe bey dem Hause lag, so bat er ihn, bey dem Förster Müller doch einmal vorzufragen.

Der Brief ging ab, und Emilie auch, an Einem Tage. Sie kam unter Aennchens Namen bey dem Förster an, auch in einer Kleidung, die für Försters Aennchen paßte. Aber diese Kleidung, der einfache Strohhut etwas schief und dreist auf den schwarzen Locken, und über den muthwilligen, grossen schwarzen Augen; das kurze aufgeschürzte Röckchen, zum Laufen, zum Arbeiten so bequem; das Häusliche der Kleidung, die schönen, runden, weissen Marmor-Arme —

wie

wie sie sich so, ehe sie abfuhr, ihren Oheim zeigte, da rief er: der arme Junge, er ist verloren! aber Liebe ist Liebe! das haben wir ausgemacht Milchen!

Liebe ist Liebe, wenn sie Liebe ist, sagte sie, und sie stieg in einen großen Schawl gewickelt in den Wagen.

Emilie hatte keinen Widerwillen gegen den Grafen; gar nicht. Was sie von ihm wußte, war gar nicht übel. Er war für einen höchst geistreichen Mann bekannt, für einen Mann von Muth; aber Emilie hatte die Eigenheit oder den Muth, von einem Manne, mit dem sie leben sollte, noch eine Kleinigkeit mehr als Zugabe zu verlangen, ein Herz, und ein Herz voll Liebe und Treue; oder sie wollte nicht, wie der Oheim wollte.

Das Erste, nachdem sie in dem Hause im Walde angekommen, war, was sie that: sie suchte alle die Spielplätze ihrer Kindheit auf, und sah mit einer weichen Rührung, wie seit den acht Jahren Alles ganz anders geworden war; aber auch schöner. Förster Müller hatte ein Auge für die schöne Natur, und die Natur war hier schon wunderschön. Er ging mit ihr. Da sieh Emilie, hob er an: Aennchen, lieber Vater!

Ja, Aennchen! Sieh, hier war euer Paradiesgarten, wie ihr, Du und Carl, es nanntet. Hier saßest du, und harrtest geduldig auf ihn, wenn der wilde, aber ach so gute Junge, in den Wald gelaufen war. Sieh hier in diesem Winkel des Teichs lag seine Kriegsflotte von Nußschaalen. Da verbrannte er sich das Gesicht, wie er dir einen feuerspeienden Berg machen wollte. Der arme Carl! Beide Hände waren eine Wunde, aber wer hörte nur von ihm einen Seufzer? du weintest für ihn und kühltest seine Hände an deiner Brust.

Ach, sie mußte sich von dem gutherzigen Alten los machen, der ihr ihre ganze so schrecklich verlorne Jugend wieder zeigte. Und dennoch sagte sie, da sie allein war, immer wieder: hier! hier! der arme Carl! Wo mag er seyn?

Aber sie hatte ja mit Carln hier nichts, sondern mit dem Grafen, und sie harte sehnlich auf seine Ankunft. Sie vergaß den Paradiesgarten, die Kriegsflotte und den feuerspeienden Berg ganz und gar über den jungen Grafen. Ja sie wußte den Weg den er kommen mußte, und ging den Weg recht oft, der gar weit vom Paradiesgarten ablag. Den dritten Tag, an dem der Graf des Majors Brief nothwendig erhalten haben mußte, ging

Aenn-

Aennchen — ach, wie allerliebst war Försters Aennchen! — diesen Weg. Da sah sie auf einmal einen Mann hinter einen Busch schlüpfen, in einer Uniform, so viel hatte sie gesehen.

Es ist der Graf, dachte sie, und die Rose ihrer Wangen wurde zu Purpur; das Herz, das sie so frey glaubte, pochte gewaltig. Sie wendete ihre Falkenaugen in die Gegend, wohin er sich verborgen hatte, sah sein Gesicht durch die Blätter, ein Gesicht, das ihr wohl gefiel; aber das unmöglich auf des Grafen Schultern sitzen konnte, der die Freude, das Lachen selbst war, und dieses Gesicht war ernst, stolz sogar und finster.

Sie hüpfte vorüber, ganz unschuldig, als ahnte sie zehn Schritte umher keinen Mann. Sie trillerte mit dem Finken um die Wette ein Lied, und war verschwunden. Aber schnell auf einem dickbelaubten Fußsteige ging sie leise zurück: das Köpfchen nach der Seite gedreht, wo der Graf war, und so stand sie auf einmal dicht vor ihm, er dicht vor ihr, beide erschreckend. Er hatte, wie sie, das hübsche Mädchen auch von der andern Seite mit abgewandten Gesichte gesucht.

Der Mann mit dem ernsten Gesicht sah sie einen Augenblick an, und fragte dann mit einer wohlklingenden Stimme: Gehört dieses Gut nicht einem Herrn von Oberg?

Nein.

Nein, dem Major von Strauch.

Ist er schon hier? denn ich hörte, er würde in diesen Tagen hier ankommen.

Er ist es gewiß, dachte Emilie: gewiß! dem Herrn von Oberg? und weiß es. Den Augenblick fiel ihr ein, daß der Graf gegen ihre Tante den Wunsch geäussert hatte, Emiliens Bekanntschaft unter einen fremden Namen zu machen. Das war sogar halb und halb die Veranlassung zu ihrem eigenen Plane gewesen. Nun warte nur! dachte sie und lächelte dazu.

Unsere Herrschaft wird wohl kommen; aber wann, das weiß der Himmel. Dabey schlug sie die großen, schwarzen Augen gegen den Grafen so reitzend in die Höhe; und sagte: Sie sind wohl ein Bekannter von unserer Herrschaft?

Ach, nein! nur dieses reizende Plätzchen, dieser schöne Eichenwald mit seinen Nachtigallen hat mich hieher gelockt. Wer aber sind Sie, mein schönes Kind?

Des Försters Tochter. Ich bin als Kind hier ganz jung weggekommen. Ich finde das hier so schön, als Sie.

Ich höre, der Major Strauch soll ein vortreflicher Mann seyn, liebe Mamsell.

Jung-

Jungfer Aennchen, wenn ich bitten darf. Der Herr Major ist gewiß ein edler Mann, ein seltner Mann, denn das Unglück konnte ihn nicht niederschlagen.

Und seine Nichte lebt noch bey ihm?

Sie lächelte wieder. Wohl nicht lange mehr. Man munkelt, sie wäre Braut.

Sie soll gut seyn, wie ihr Oheim.

Das will viel sagen, mein Herr. Sie ist jung, hübsch, reich sogar, heiter, weil sie gesund ist, und dann ist die Güte eine sehr wohlfeile Tugend. Wir Mädchen müssen erst am Altare gestanden haben, ehe wir selbst wissen, was wir sind. Das gnädige Fräulein wenigstens weiß, wie viel dazu gehört, so gut zu seyn, als ihr Oheim, und das ist schon viel.

Hier neigte sich Aennchen zum gehen. Ich muß dorthin auf die Höhe, nach den Arbeitern zu sehen.

Dorthin wollte ich auch. Wenn Sie Geduld haben mit meinen langsamen Gange. Er ging neben ihr hin; aber ein klein wenig hinkend. Aennchen sah den Fuß an, er war wie der andere, klein und schön. O der Spitzbube, dachte sie.

Und wer sind Sie? fragte sie freundlich.

Ein

Ein Landwehrmann, der in der Natur seine Gesundheit wieder sucht.

Sie sah ihn schnell an. Die Stimme war so ehrlich. Aber, aber die Erkundigung nach Emilien, auf die er auch jezt wieder das Gespräch gewaltsam zurückrieß. Es ist der Graf; das ist richtig. Aber er gefiel ihr auch so, und sie rechnete es ihm hoch an, daß er ihr noch nicht eine Schmeicheley gesagt hatte. Sie kamen auf die Höhe; kein Arbeiter war da. Sie setzten sich in den Schaaten einer Eiche, und Aennchen warf das Gespräch auf hundert Gegenstände, und sie fand, daß ihr Oheim recht hatte. Der Graf hatte Geist, und einen so reichen reinen Geist, daß er sie überraschte.

Indeß während sie seinen Geist prüfte, hatte der Landwehrmann die Entdeckung gemacht, daß auch Jungfer Aennchen gar nicht ohne Geist war; denn da sie endlich schieden, sagte er: Jungfer Aennchen, von jezt an wird mir hier Wald und Garten ein Paradies seyn; denn jezt weiß ich, es wandeln Engel hier.

Aber es kam nicht wie eine Artigkeit zum Vorschein; sondern er hielt sein feuriges Auge fest und ehrerbietig auf ihrem. Er legte die Hand an seine Mütze und hinkte den Berg hinab, nach dem ganz nahen Dorfe.

Sie sah ihm ernsthaft nach, und sagte: wenn er wüßte, wer ich wäre; schöner könnte er seine Rolle nicht spielen. Sie ging langsam hinab, und erzählte dem Förster ihr Abenteuer, und ihre Vermuthung.

Hat er schwarze große Augen, sagte der Alte; hat er einen schwarzen Lockenkopf, so ist er es. Er hatte beides. Aennchens Herz klopfte in einer schönen Hofnung.

Am andern Morgen ganz früh stand Aennchen am Fenster, um einmal wieder die Sonne in der bekannten, lieben Gegend aufgehen zu sehen; da traf ein schöner Flötenton ihr Ohr, und sie sah ihren Betrüger wieder auf der Höhe sitzen, die Flöte an den Lippen.

In fünf Minuten war sie gekleidet und auf einem Nebenweg auf der Höhe. Ach, Sie, mein Herr Landwehrmann, sind der Virtuose. Mit einem Lächeln, das so heiter war, wie der schöne Morgen, grüßte er sie, und steckte die Flöte ein. Nein! ich komme eben der Flöte willen. Sie klingt im Walde so schön. Doch Ihnen, Herr — wie heißen Sie denn? — Ich heiße — sagte er verwirrt — Stille. Sie lächelte und fuhr fort: Ihnen, wollt ich sagen, klingt das Horn des Jägers im Walde, wenn Sie den Feind vor sich her treiben, wohl schöner?

Er lächelte, und sagte nichts. Sie fragte, um ihn noch mehr zu verwirren: wo er verwundet wäre, und hörte: bey Lützen. Er mußte ihr die Schlacht beschreiben. Er beschrieb sie, und von sich nicht ein Wort. Es gefiel ihr wieder, daß er nicht prahlen wollte mit Thaten, die er nicht gethan hatte. Er erröthete zehnmal, und gerieth in eine zehnfache Verwirrung, da sie nach seinem Vaterlande und Verwandten fragte. Er hatte nicht Eltern mehr, nicht Geschwister, nicht Verwandte, nicht einen Freund, als dieses — er zeigte auf seine Flöte — als dieses Instrument. Und das erzählte er mit einer so schnell wachsenden Rührung, aber doch wieder so verwirrt, und zuweilen wischte ein kleiner Widerspruch mit unter, so daß sie mit Vergnügen sah, er konnte die Unwahrheit nicht erzählen, ohne zu erröthen. Ein Mann, der nicht prahlt, der nicht lügt, sagte ihr Oheim oft, ist gewöhnlich ein braver Mensch.

In der That, Herr Stille, so thue ich wohl, Ihre Freundin zu werden: dann haben Sie zwey Freundinnen, die Flöte und mich. Sie war sehr gerührt, und sie lächelte so sanft wie der Westen, daß er voll Hast ihre Hand ergriff und sagte: o mein liebes Aennchen! Und ich werde ja sehen, ob es wahr ist, was Sie sagen. Diese singt wenn ich es wünsche. Ich habe Sie gestern im Vorüber-

übergehen singen hören. — Er sah sie an und vollendete die Bitte nicht.

Gut; obgleich das Erste sogleich ein Befehl ist. Was kennen wir Beide; denn blasen sollen Sie dazu. Sie nannte, was sie, er, was er wußte. Sie sang, er blies; aber bald ließ er die Flöte sinken und horchte. Sie redete über die Musick, über die Dichtkunst, dann über Gedichte, und wenn Aennchen redete, sahe er nicht Aennchen an, sondern mit dem horchenden, erstaunten Blick zu Boden, als wollte er kein Wort verlieren.

Aber Aennchen, hob er auf einmal an, sie zu examiniren. Sie eines Försters Tochter, und so — so — wie nenn ich es nun, damit die Bescheidenheit nicht erröthen darf — so vollkommen. —

Die Vollkommenheit ist wenigstens sehr leicht erhalten. Meiner Mutter Bruder ist ein braver Musiker. In dessen Hause bin ich erzogen. Ein wenig Lektüre, die Einsamkeit, der Umgang mit meinem Oheim, der die Welt gesehen hat. Da haben Sie das Wunder.

Das meine ich nicht, Aennchen. Die Freyheit und zugleich die Demuth ihres Geistes. Er wollte mehr sagen, das sah sie an seinen Blicken.

Pfui

Pfui, ein Soldat muß nicht schmeicheln, Herr Landwehrmann.

Das sollte kein Mann, Aennchen; aber — das sagte er mit einem gerührten Lächeln: denken darf ich, fühlen darf ich doch, daß Sie — daß ich — daß die weibliche Bescheidenheit, daß die Ehrfurcht eines aufrichtigen Mannes — daß —

Daß Ihre Flöte, die so schöne Töne hervorbringt, viel bescheidener ist, als Sie und ich. Sie schweigt.

Ich schweige auch, sagte er erröthend.

Nein, zur Strafe sollen Sie nun nicht schweigen. Sie sollen mir, aber ohne zu stocken, drey Schmeicheleien sagen, die für die Edelste meines Geschlechts groß genug sind. Geschwind!

Er erröthete noch höher. Er sahe sie an, ernst. Dann sezte er die Flöte an die Lippen und blies zitternd die Melodie von Klopstocks Ode an Cidli: Zeit, Verkündigerin der besten Freuden — Sie hatten vorher über die Melodie und das Lied geredet.

Sie erröthete jezt, da sie die ersten Töne hörte. Sie gerieth in eine angenehme Verwirrung. Ach, sagte sie, die Augen niederschlagend: die Schmeichelei wäre auch für die demüthigste

See-

Seele zu schön. Sie bemerkte sogleich den Doppelsinn in ihren Worten, und was ein eitler Thor daraus folgern könnte. Ach, ich sehe, sagte sie scherzend: ich darf nicht reden, nicht schweigen. Ich sage nie, was ich sagen will. Sehen Sie, wie eitel ich dennoch war.

Er hob lange das Auge nicht auf Aennchen. Er war zu furchtsam geworden.

Aennchen bat ihn, ihren Vater zu sehen, den sie von ihm gesagt hätte. Nach ein Paar Pulsschlägen Besinnen ging er mit ihr hinab. Sie war zu bewegt. Die Rolle fing an, ihr lästig zu werden; denn der Graf hatte ihr Herz in Bewegung gebracht. Die Feinheit seiner Empfindung, diese bescheidene Zurückhaltung, sie wußte es ja, welch einen Eindruck ihr Reiz auf — seine Sinne und auf seinen Geist zum wenigsten — gemacht hatte. Das hatte gemacht, daß sie ihn ehrte. Sie wagte einen großen Schritt zu der Enthüllung ihres Geheimnisses; sie sagte ihn auf einmal: es scheint mir, Sie fürchten meines Vaters Haus.

Er blieb vor ihr stehen. Fürchten? sagte er unruhig.

Oder den Major von Strauch, oder Fräulein Emilien? Da ich und Ihre Flöte ihre Freundinnen sind, so —

Noch

Noch unruhiger sagte er: seinen Blick auf ihrem Auge festhaltend ein wenig stotternd: ja; jezt, da ich Aennchen hier kennen gelernt habe, jezt — würde ich nicht — wünschen. —

Daß der Major und Emilie kämen? Nun soll ich nicht wissen warum?

Nein, nein! das kann ich nicht sagen, rief er mit einer großen Heftigkeit, ihre Hand ergreifend, mit einer Heftigkeit, die Emilie bewegte und mit Entzücken füllte. — Sie ging schweigend weiter. Da er das Haus erblickte, sagte er auf einmal schmerzhaft: Sie wissen nicht, o Sie wissen nicht, mein liebes Aennchen — o ich kann nicht mitgehn. Ich kann nicht.

Sie lächelte nur, sie fand das gar nicht sonderbar. Sie versprach ihm sogar am andern Morgen wieder auf der Höhe zu seyn. Sie sezte sich in das Kinder-Paradießgärtchen mit einem süßen wehmüthigen Lächeln. Da hätte ich wohl alle meine reinen Freuden auf einmal wieder! sagte sie. Der edle Graf liebt mich. O, mein Herz, das ist gewiß! Er schwankt noch zwischen der reichen Emilie, und dem armen verachteten Aennchen; darum darf er meinem Vater nicht sichtbar werden; darum weil er mich hier hat kennen lernen, wünscht er nicht, daß der Major und Emilie kä-

men. O guter Graf, Emilie wird kommen, und wir werden glücklich seyn.

Da der Graf nun einmal sein Geheimniß nicht sagen wollte, so beschloß sie in dem mädchenhaften Triumphe auch zu schweigen, und zu sehen, wie weit das arme Aennchen den Grafen mit der Liebe wohl treiben könnte.

Am andern Morgen war sie auf der Höhe. So voll die Brust ihr auch war, so wußte doch das helle heitere Köpfchen seine Rolle sehr fertig. Sie war unbeschreiblich heiter und liebenswürdig und der tapfere Landwehrmann wurde zum erstenmal besiegt. Und wie besiegt fühlte er sich, da sie ihr Körbchen mit einer geheimnißvollen Miene herbey holte, das sie ins kühle Gebüsch verborgen hatte; da sie sich neben ihn sezte, eine weiße Serviette auf ihren Schooß deckte, Butterbrod hervorbrachte, eine kleine Flasche Wein, ein Glas dazu, und ein Salzfaß mit Salz.

Sehen Sie, Herr Stille, damit unsre Freundschaft recht gedeihen kann, müssen wir nach deutscher Sitte einen Scheffel Salz miteinander essen! Wie war ihm, da er von dem Schooße des reizenden Aennchens aß, da sie ihm das Glas füllte, und auf seine Bitte doch auch einmal nippte. Er aß an der Göttertafel. Er wurde unendlich heiterer

als

als gewöhnlich, und so wurde er auch dreister als gewöhnlich, und Aennchen mußte die Göttertafel aufheben; denn ihres Gastes Augen sprühten Funken und seine Lippen floßen von bedeutendem, aber zarten Reiz über.

Ach, auch so war er ja wieder zu reizend, reizend im stolzen Ernst, reizend in lieblicher Fröhlichkeit.

So, gerade so erheiterte mich einmal ein Frühstück auf den Alpen, sagte er schnell.

Das Frühstück war doch weit erhabener.

Aennchen, rief er schnell: Das war eine schöne Stunde meines Lebens, aber dieses ist die schönste, die das ganze Leben hat.

Sie sind in Italien gewesen? fragte sie horchend. In Frankreich auch? Er sagte fast zu bescheiden ja, und er erzählte nur wenig. Da hatte er sich wieder verrathen. Sie sind also reich? Fragte sie schnell.

Reich wie ein Künstler, der genügsam ist. Mein glücklicher Pinsel ernährte mich. Er hatte doch auf Alles eine Antwort, und sie wollte ihn doch so gern fangen. Er erbot sich sogar sie zu mahlen. Das war zu arg. Sie nahm es an. Denn das Talent hat der Graf nicht, dachte sie.

Dazu aber mußte ein Tisch im Zimmer seyn. Sie schlug ein Gartenhäuschen im Walde vor, wohin niemand kam, und der Landwehrmann sagte gegen ihr Erwarten mit Entzücken ja.

Ach, diese Stunden, wo sie unter dem Brennpunkte seiner Blicke saß, wo er mit der Freyheit des Künstlers ihre Wange berührte, um sie mehr seitwärts zu wenden: diese Stunden füllten ihr und sein Herz mit der Liebe ewigen Feuer, und Aennchen erstaunte, da das Gemählde zum sprechen ähnlich wurde.

O Himmel, rief sie mit der Hand auf dem ängstlichen Herzen: er fängt mich, nicht ich ihn!

Er nahm das Bild mit, da es fast vollendet war, um die Kleidung zu vollenden. Acht Tage waren in einer entzückenden Stille so hingelaufen. Ach, die starke Emilie war so schwach geworden, daß sie schon mit dem Wunsche kämpfte, ihm zu sagen: ich bin Emilie.

So saß sie einen Nachmittag im Zimmer in süßen Träumen an den Geliebten denkend, und an den Augenblick, da er sagen würde: Aennchen, ich liebe Sie! Da sprengte ein Reiter, hinter sich einen Reitknecht, vor die Thüre. Er pochte, trat hinein, und fragte: ist der Herr Major von Strauch hier? oder das Fräulein, wenn sie es

nicht selbst sind? Ich bin Graf Tiefthal. Aennchen schrie vor Schrecken laut auf, und der Graf stand erstaunt wie eine Bildsäule.

Der Graf Tiefthal? fragte Aennchen ängstlich, aber doch mit immer steigender Hoffnung, es sey eine neue Maske des wahren Grafen. Ja mein schönes Mädchen, das habe ich die Ehre zu seyn, und sähe ich einem Tieger gleich, so hätten Sie nicht ärger erschrecken können.

Mein Gott, ich war so ganz allein, und in tiefen Gedanken, und da —

Sehen Sie, das kommt davon, wenn ein Mädchen wie Sie in tiefen Gedanken ist. Aber ist der Herr von Strauch hier oder Emilie?

Nein, Herr Graf! Wir haben sie Beide erwartet, aber — mein Vater wird Ihnen das besser sagen können, ich —

O das hat Zeit, mein allerliebstes Mädchen. Wer ist denn Ihr Vater?

Der Förster Müller.

Nun Mamsell Müller.

Jungfer Aennchen, wenn Sie so gnädig seyn wollen.

Allerliebstes Aennchen, allerschönstes Aennchen rief der Graf; aber Aennchen wischte unter

sei-

seinen ausgebreiteten Armen durch, und fort war sie.

Das ist der Graf Tiefthal, Jungfer Aennchen, sagte die Magd, die den Förster rufen sollte

Kennst du ihn denn?

O was wollt ich nicht, ich habe dort zwey Jahre gedient.

Ach Aennchen ging mit schweren Seufzern auf ihr Zimmer, rang die Hände, und sagte: da habe ich schöne Dinge gemacht. Ach, was soll das werden? was soll das werden? mein Herz, mein reines Herz!

Sie hörte zum Glück die Stimme ihres Vaters, und so hatte sie Zeit einen Entschluß zu fassen.

Aber es war nur der erste Schrecken, der sie so verlegen gemacht hatte. Nach zehen Minuten sagte sie schon: wir wollen sehen. Ich habe meinen Oheim mein Wort gegeben; ich muß es halten. Was mir es auch kosten mag, ich muß es halten. Sie ging freier hinab.

Aber, Herr Müller rief der Graf, da Aennchen eintrat, welch eine allerliebste Tochter haben Sie!

Aennchen verbeugte sich jezt mit einem Anstande, den der Graf zu ehren gewohnt war. Aennchen hatte nun hier den Grafen, wie sie sich ihn ohngefähr gedacht hatte. Sie konnte nun hier ihre Rolle spielen, aus der sie des Landwehrmanns Ernst herausbrachte, und sie bezauberte den Grafen mit ihrem fröhlichen Wesen, mit den raschen Antworten, und, wurde er zu dreist, mit dem treffenden Witz, sogleich in der ersten Stunde.

Aennchen, rief der Graf nach einer Stunde: Sie sind eine Zauberin, eine Armide. Und das weiß ich nicht, und Sie leben hier eine Stunde von mir? Ich bin bezaubert.

Herr Graf, Herr Graf, das ist zu wenig, was Sie sagen, wenn ich Ihnen glauben soll. Welch Mädchen ist nicht eine Zauberin, wenn sie noch in ihren Zehnern ist? Die größte Zauberei ist es, daß wir Lämmer selbst daran glauben.

Aennchens Vater verließ Zimmer und Haus und ließ beyde allein. Ein gutes Zeichen! dachte der Graf.

Wem gehört das Fortepiano? fragte er es öfnend. Sie half ihm. Er zog sie auf den Stuhl vor das Instrument. Sie spielte und sang ein Jägerlied von Körner mit der tiefsten Empfindung,

dung: denn des Sängers Schatten erschien ihr mit dem doppelten Lorbeer auf der Stirn und der Wunde in der Brust.

Was rührt Sie so, Aennchen?

Die Freyheit, der Sänger, sein Tod.

Ich beneide ihn, Aennchen. Sie erwarten also Emilien bald? Kennen Sie Emilien? O wäre sie halb so reizend als Aennchen!

Darf ich ihr den Wunsch sagen, wenn sie kommt, Herr Graf? fragte sie lachend.

Wenn sie ihn erfüllen kann, o ja!

Sie kann ihn doppelt erfüllen, und sie würde doch zürnen, daß der Mann, dem sie bestimmt ist, mit einer halben Untreue anhebt.

Ach Aennchen, mit einer ganzen Untreue, glauben Sie mir.

So rollte das Gespräch fort, heiter, fröhlich, und der Graf war, was er sagte, von Aennchen bezaubert. Bezaubert und gelockt durch die Heiterkeit, womit sie sich von dem Gespräch treiben ließ. Er hatte allerlei kleine Bemerkungen gemacht, die in seinem Herzen etwas dunkles hervorbrachten, einen halben Wunsch, eine kleinere Hofnung, ein kleines Stückchen von Entschluß. Das zusammen bildete eine leise Begierde, die aber mit jeder Minute

nute stärker wurde. Aennchen hätte das errathen müssen, dachte er mit einer Art von Triumph, wo sie nur lächelte: sie hätte die Stirne kraus machen müssen, wo sie laut lachte. Zum mindesten, sagte er: spielt sie mit dem Netze, weil sie es zu kennen glaubt. Und, beim Himmel! schön ist sie, wie eine Göttin, und wäre das nicht Emiliens Haus — da stand sein Wunsch schon heller in seinem Herzen.

Er blieb noch immer, und Aennchen wurde immer reizender. Denn sie hatte draussen allerlei Bemerkungen angestellt, von denen der Graf sich nichts träumen ließ.

Er bat sie ihm ihr kleines Elysium hier zu zeigen, und sie, freundlich wie die Liebesgöttin, trat vor den Spiegel, sich den Strohhut aufzusetzen. Er band ihr die Bänder unter dem Kinne zu, und sie litt es lächelnd. Sie führte ihn durch den Wald, nur nicht auf die Höhe, wo sie — das erkannte sie jezt klar — mit einem edeln Manne den schönsten Bund einer erhabenen Freundschaft geschlossen hatte.

Aennchen aber war so freundlich, so gefällig, so geschmeidig, und schien so eitel, daß des Grafen dunkle Wünsche sich an ihrer Seite in hellere Hoffnungen verwandelten. Aber er war ein Kenner.

ner. Er forschte ganz leise nach Aennchens Leben, nach dem Hause, wo sie erzogen war, noch leiser nach ihren Grundsätzen, um zu wissen, wie fein das Netz seyn mußte, worin jemand, nicht Er selbst, behüte! er war kein Bösewicht — das schöne Mädchen fangen wollte. Aennchen, die mit ihrem Lächeln, mit ihren freundlichen Blicken, mit ihrer arglosen Vertraulichkeit selbst an einem Netze für ihn fleißig arbeitete, und also recht wohl vermuthete, was er dachte, fand die Sache possirlich. Sie erhielt die ganze, freie Heiterkeit ihres Geistes wieder. Sie fand es nicht unnatürlich, daß ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren sie hübsch fand. Sie hielt ihn darum nicht für ein Ungeheuer; aber die Vergleichung des Grafen mit dem bescheidenen Landwehrmann, der doch aber auch den zweyten Tag schon seine Liebe erklärt hatte, aber ach, wie zart! wie fein! mit der Flöte an den stummen Lippen, nur mit den heiligen Tönen einer unsterblichen Liebe — diese Vergleichung schadete dem Grafen doch, und sie webte fleißig an ihrem Netze fort.

Indeß hatte der Graf auch aus Instinkt eine Ahnung von Aennchens Arbeit; und noch mehr von Aennchens Geiste: seine Wünsche zeigten sich also mehr durch Bewunderung und Ehrerbietung als durch Dreistigkeit. Er sagte ihr mit einer

Wärme, die er fühlte, er sey entzückt, sie kennen gelernt zu haben. Er küßte ihr die Hand beym Abschiede, und — da nothwendig der Major bald von sich etwas müsse hören lassen, so würde er morgen wieder kommen.

Nun war Aennchen allein. Da stand der Graf — dort stand der hinkende Landwehrmann. Der Graf war angenehm, heiter, artig. Das konnte sie nicht leugnen. Liebe ist Liebe! hatte ihr Oheim gesagt, und sie hatte versprochen, Liebe als Liebe gelten zu lassen, er liebte sie als Aennchen oder als Emilie. Das ganze Unglück war ihr Irrthum mit dem Landwehrmann. Aber dieser Landwehrmann mit seinem schönen Ernst, mit seiner noch schöneren Liebe. Ihr Herz sprach für ihn, und so laut und so innig! aber ein Mahler, und sie das reiche Fräulein von Strauch, und nun gar ihr Oheim, ihre Familie, und sie selbst mit ihren Pralereien, daß die Vernunft der Liebe das Steuer nie übergeben müsse. Es war unmöglich!

Es ist unmöglich! sagte sie erst zu sich selbst, und aufstehend: so schön die Täuschung auch ist!

Tralala! rief sie sich selbst mit Muth täuschend: wir werden ja sehen. Morgen ist auch ein Tag und besser Rath kommt über Nacht!

Mit

Mit den Worten begrub sie Sorge und Liebe in ihr Kopfkissen.

Ach am andern Morgen tönte die Flöt schon wieder von der Höhe her und zwar die Melodie von dem Liede: Wenn einst ich todt bin.

Sie sprach leise die Worte zu der Melodie, und zuweilen wollte sie die Empfindung mit einem muthwilligen Lächeln stören. Aber ihr Auge benezte sich mit Thränen, von denen sie nichts wußte, da sie die Strophe sagte:

Ach, wenn du denn auch einen Beglücktern
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern!

Und es schien ihr, als klänge die Flöte traurender und leiser jezt. Da schwieg die Flöte, als hätte der Schmerz sie stumm gemacht. Ach, in der That, sagte sie mitten im Schmerz: ich mache hier schöne Dinge. Wenn das mein Oheim wüßte. Morgens mit Sonnenaufgang kommt ein Liebhaber, und nach Tisch der Zweite, und mit dem einen vergieße ich Thränen und mit dem andern lache ich. Aber ich gehe nicht, Oheim! und doch ziehen die Töne, wie ein Mährchen, die Syrenentöne mich unwiederstehlich mit sich fort!

Sie nahm den Hut, sie legte ihn wieder nieder. Ich will gehen, denn ich muß, aber ich will kalt seyn, und ich weiß schon, ich werde nicht Wort halten! Sie ging den Kopf schüttelnd, dann über sich selbst lachend. Ich muß doch sehen, wie schwach ich bin!

Sie kam auf die Höhe. Sie ging langsamer und finster, da sie ihn sah. Aber gehen mußte sie nun doch einmal, denn sie konnte ja in seinen Händen ihr Bild nicht lassen. Da hatte ihre Tugend den Vorwand, schwach zu seyn, und sie ging nun rascher und freier.

Nun ist mein Bild vollendet? fragte sie auch sogleich um recht tapfer sich selbst zu scheinen. Er zog es hervor und gab es ihr, ohne irgend eine Anspielung, mit einer weichen Freundlichkeit. Sie blieb stehen, sonst sezte sie sich zu ihm. Er stand auf seinen Stab gestüzt, als hätte er eben so wenig Lust zu sitzen. Der Tag ist so schön!

Sehr schön, Aennchen.

Er lockte mich so früh.

Auch mich.

Nun schlugen beide die Augen zu Boden, und schwiegen. Sie stand stolz über den guten Anfang. Er stand demüthig und auf etwas sinnend.

Sie

Sie legte langsam ihr Bild in ihr Körbchen, sie wollte ihm Zeit lassen, sie darum zu bitten; aber sie wußte, dann mußte sie es ihm abschlagen. Er bat nicht; daß verdroß sie doch. Aber er sann auf etwas.

Nein, rief er endlich: ich kann es nicht. Er holte noch ein zweites Bild von ihr hervor, und zwar das eigentliche Original. Nein! ich darf es nicht behalten ohne ihren Willen. Er hielt es hin; aber mit einer bittenden Miene.

Sie stolz auf dem guten Anfang, verschönerte ihr Gesicht zu der holdesten Freundlichkeit, um die Härte ihrer Handlungen zu mildern, und streckte die Hand aus — und denn wieder nahm sie es. O wenn Sie so gütig seyn wollten, Herr Stille, sagt sie: meine vertrauteste Freundin sollte es haben.

Ach, er sah sie nur an, aber mit einem Blick, der wie ein gebrochenes Herz aussah. Wankend sah sie ihn an. Aber er bat nicht. Sie legte es langsam in ihr Körbchen.

Aennchen, sagte er: es waren wohl schöne Minuten. Es ist mir als wäre mein Fuß hier fest gebannt, und doch muß ich gehen. Nehmen Sie dieses Blatt, Aennchen. Sie machte eine kleine Bewegung, und er fuhr fort: Es ist das Lied,

das Sie so gern hörten, nichts weiter. Singen Sie es zuweilen zum Andenken an ein Paar schöne Stunden, die auch sie so schön fanden. Ich — muß — scheiden.

Wo wär dein Sieg, Aennchen? Scheiden! wiederholte sie. Sie besah das Blatt mit nassen Augen. Scheiden? und so schnell?

Ja, ein sehr hartes Schicksal gebietet, und wenn diese Minute den kleinsten Schmerz für sie hat, so habe ich sehr Unrecht gethan; ich wußte es vorher, daß ich — ich scheiden müßte.

Es war die lezte Minute, und Aennchen konnte ja nun aufrichtig seyn. Ihr schönes Auge, das seine Thränen nicht mehr verbarg, richtete sich auf seines. Sie sagte: wenn ich den Schmerz der Trennung mit Ihnen theile, so theile ich auch die Schuld mit Ihnen. Ich wußte nicht, was ich hätte wissen können.

Das soll doch kein Vorwurf seyn, Aennchen, sagte er sanft.

O nein! nein! lieber Freund, nein! das soll es nicht. Aber heute wußte auch ich, daß wir scheiden mußten, und so sage ich Ihnen meinen Schmerz, mein theurer, edler Freund, und ist eine Schuld da, so trägt sie die Nothwendigkeit,

und nicht unsre Herzen. So sey es denn. Aber in dem Augenblicke, wo ein Mensch stark ist, darf er auch aufrichtig seyn. Nehmen Sie dieses Bild von mir zum Andenken an eine schöne Zeit, an noch schönere Wünsche, die das Geschick nicht verdammen, sondern nur zerstören konnte.

Er küßte das Bild mit einer unendlichen Betrübniß, und sagte leise: es wird nie von diesem Herzen kommen!

Schnell band sie eine Schnur von ihrem Halse und gab ihm die, und da er die großmüthige Hand küßte und mit Thränen benezte, so schien ihr das alles nicht genug. Sie hatte ihn ja sich selbst gegeben — da nahm sie die Scheere aus ihrem Körbchen, schnitt von ihrem Haupte eine Locke und gab ihm die.

O Himmel, rief er: muß ich scheiden! O muß ich? Aennchen, o Aennchen muß ich scheiden. Er legte die Hand an die Stirn, sann lange nach, und sah dann das Mädchen mit einem Blicke an, der noch nicht entscheidend war.

Wir müssen scheiden, mein edler Freund! Sie haben mir den Augenblick, zu dem ich entschlossen war, schmerzlich, aber auch zu der kostbarsten Minute meines Lebens gemacht. Wir müssen scheiden!

Lebe

Lebe wohl, Du einzige Freundin meines Lebens! sagte er sanft, und ging langsam die Höhe herab. Sie sah ihm nach mit heissen Thränen. O sagte sie mit Widerwillen: wenn nur heute der Graf nicht käme! Nur heute nicht! denn wie kann ich ihn anders als widerwärtig finden!

Sie fand heute mehr widerwärtig als den Grafen, das Wetter, die Luft, die in dem Laube säuselte, der Bach, der zwischen den Blumen rieselte. Alles schien sie aus ihren Träumen zu stören, und nichts konnte sie stören. Sie sann sich die Stirn kraus, was das seyn könnte, das ihn von ihr zu scheiden gezwungen hätte. Eine Frau hatte er nicht, geliebt hatte er nie, das hatte er in einer Wendung des Gesprächs verrathen. Was zwang ihn zu scheiden? Eltern hatte er nicht; keine Familie die ihm Geseze vorschreibt; keinen Oheim, wie meiner, der so lange philosophirt und spottet, bis man Versprechungen macht, die nicht zu halten sind. Und dennoch mußte er scheiden? kein Rang hielt ihn ab. Und in welcher Art von Verbindung stand er mit ihrem Oheim, mit Emilien?

O wie unbesonnen war ich, darnach nicht zu fragen! das zu fragen! das zu vergessen! Wer weiß, welch ein Licht, welch eine Hoffnung —

Aber wenn ich die Liebe kenne, fuhr sie mit einem Finger auf ihr Herz pochend fort: wenn ich sie nun doch wohl kenne; wenn mein Bild in seiner Brust steht, wie seines in meiner, so ist er nicht auf ewig verschwunden, so dächt' ich, müßt ich die Flöte noch einmal hören.

Pfui Emilie, wenn das dein Oheim gehört hätte. Wie schwach bin ich nicht selbst, da ich dem Manne so viel. Schwäche zutraue. Aber dennoch traute sie ihm die Schwäche zu. Denn sie ging auf die Höhe, sezte sich in eine recht schmerzredende Stellung zurecht, das Herz pochte, wenn sich ein Blatt rührte.

Es war schon über Mittag, da hörte sie einen Gang. Sie drückte das Auge tiefer in die verbergende Hand, und sah durch eine ganz kleine Spalte der Finger, daß jemand vor ihr kniete.

Und es war der Graf. Er sagte: ich gebe die Hälfte meines Lebens darum, Aennchen wüßte ich, ob diese reizende trauernde Stellung Ihrer Vergangenheit oder Ihrer Zukunft zu Ehren ist.

Darüber eben sinne ich auch nach, Herr Graf, und gebe ebenfalls die Hälfte meines Lebens drum es zu wissen. Das sagte sie sehr frostig, ein wenig sauer sogar.

Ich

Ich bedaure in der That, daß ich Sie in einem so süßen Gram gestört habe. Denn süß war er, und gestört habe ich ihn, das sehe ich an Ihren sauern Gesicht. Der Zufall ist Schuld, nicht ich! Und ich gebe wieder die Hälfte des Lebens darum, würde ich Ihnen eine eben so süße Freude geben, nur um Ihr Gesicht wieder so freundlich zu sehen als gestern.

Aennchen fühlte den sanften Vorwurf, und sie war wieder freundlich. Was konnte der Graf dafür?

Er sezte sich an ihre Seite, und plauderte, so angenehm, so drollig zuweilen, über des Menschen Eigenschaft, sich muthwillig das junge Leben in Essig einzumachen, wie er es nannte. Man sollte das nicht, schönes Aennchen; aber wer ist Herr seines Geschicks? Sie werden mir zugeben, daß es die schönste Kunst des Lebens wäre, jeder frohen Minute, die durch unser Leben läuft, den Honig zu nehmen. Mich dünkt, sie sagten gestern so etwas, und heute —

Der Schmerz hat seinen Honig auch, Herr Graf.

Er schüttelte den Kopf. Was am Schmerzen süß ist, muß nothwendig eine Hoffnung seyn, und wüßte man auch nichts davon.

Sie erröthete; denn er hatte sie getroffen. Sehen Sie, fuhr er freimüthig fort: ich kam gestern hier an, in der Hofnung, Emilien zu finden, und fand Sie Aennchen. Ein paar Minuten lang glaubte ich, Sie wären Emilie selbst, und ich glaubte froh, die schönste Minute meines Lebens gefunden zu haben; ach, ich hatte nur das schönste Mädchen auf der Erde gefunden, und da Sie mir Ihren Namen nannten, da fand ich einen Schmerz, Aennchen —

Wahrhaftig, Herr Graf, Sie müssen ein starker Philosoph seyn; denn von Schmerz sah ich nichts.

Und doch war er, und wurde, da ich sah, daß Aennchen, um die schönste Emilie zu seyn, nichts fehle als ein Nahme; da ich fand, daß Aennchen, wie soll ich Ihnen das sagen, was ich fühlte, ohne ein Schmeichler zu scheinen.

Und nun kommen Sie wieder, um zu sehen, wie gewaltig ein Mann sich kann täuschen lassen.

Ja, ja! kennen Sie das Mährchen vom Magnetenberg?

Ja! nun der Magnetenberg —

Sind Sie, und das Schiff, das unaufhaltsam angezogen wird, bin ich, fiel mir heute oft ein,

da

da ich gehen wollte, nicht gehen wollte; da ich in meiner Zukunft einen unbeschreiblich süßen, hohen Wunsch fand, aber nicht Eine Hoffnung; da ich mit einem heißen Bestreben aus dem Wunsche eine Hofnung machen wollte, und mit dem Himmel, mit dem Schicksal, was mich doch so glücklich gemacht hat, feindlich rechtete, bitter haderte, daß ich ewig wünschen muß, was mir ewig versagt ist. Ich habe Sie zu einer Vertrauten einer ewigen stummen Liebe gemacht.

Eine Stellung, wie meine vorhin, hätte Ihre Liebe besser gekleidet, als diese Vertraulichkeit.

Zum Henker, Sie hätten mich gestern Abend, und diesen Morgen sehen sollen, Aennchen. Ich habe alle Stellungen des Schmerzens durchgemacht; ich kam aber auf so tolle Wünsche, auf so ausschweifende Plane, daß ich glaube, wohl gethan zu haben, Sie zu meiner Vertrauten zu machen.

Sie hatten wohl nicht bedacht, daß ich Pflichten gegen das Fräulein Emilie habe, wohl nicht, wie eitel ein Mädchen ist?

O ja, das erste wohl. Aber das war einer mit von meinen tollen Planen; dann, sehen

Sie,

Sie, war ich frei, und konnte thun, was mir gut schien.

Aennchen mußte doch lachen. Sie spottete; aber er blieb sehr ernsthaft dabey, daß er es ihr überliesse.

In der That fand sich Aennchen durch diese Wendung geschmeichelt, und wäre der Landwehrmann nicht gewesen, so — —

Es war wirklich des Grafen Ernst so und auch nicht. Aennchen hatte einen tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht. Er fand auf dem Nachhausewege gestern, daß Aennchen eine Philosophin war, die in ein gewöhnliches Netz nicht fallen würde. Er war nicht willens, sie zu betrügen; aber er wäre eitel genug gewesen, mit ihr zu wetteifern. Sein Instinkt gab ihm seine Rolle, das Gespräch mit Aennchen die Art und Weise. Er wollte nur sehen, wie weit ein so feines Mädchen gehen könnte. Daß Emilie nichts von Aennchen erfuhr, wußte er jezt gewiß.

Aennchen, nach vielen Hin- und Hersinnen, nach manchen Thränen, die sie verstohlen weinte, nach vielen Kämpfen, worin sie siegte, um vom neuem zu kämpfen, nachdem sie die Unmöglichkeit eingesehen hatte, je die Frau des Landwehrmannes zu werden, und dennoch darauf wieder Plane

machte, die eben so toll waren, wie des Grafen Plane, und besonders, da der Landwehrmann sich gar nicht sehen und hören ließ, beschloß aus Rache gegen ihr Schicksal, den Grafen zum mindesten recht zu prüfen, ehe sie ihm ihre Hand gebe.

Sie schrieb ihren Oheim, daß der Graf da gewesen sey, und daß der Anfang recht hübsch wäre. Sie spöttelte über die Schwäche der Männer mit einer Art von Bitterkeit.

Der Oheim antwortete ihr: Dein Spott über den armen Grafen, liebe Emilie, ist so bitter, daß ich zu fürchten anfange; es geht noch etwas anders in deinem Herzen vor, was du verschweigst. Du bist eine Philosophin, du bist auf dein Gesicht nicht eitel, das ist lobenswerth; aber es will mir an den Mädchen dieser Zeit nicht gefallen, daß sie aus den natürlichsten Gefühlen Kunststücke machen wollen. Sonst war die Liebe eine reine Quelle von einfachen Freuden, von Entzückungen, ohne daß sie gerade die Liebe aus dem Himmel herab holten. Die Liebe führte sie in dem Himmel, mit Erröthen, Seufzern, Händedrücken, Vertrauen, und mit dem ersten Kuß, und das alles hieß ein wenig einfältig. Jezt soll die Liebe weise seyn wie die Pallas, erhaben und stark wie

Her-

Herkules, und kalt wie der Nordpol. Ich könnte wünschen, daß du — denn du gehörst auch zu diesen Amphibien, die immer Kopf und Herz mit einander verwechseln — wünschen könnte ich, daß du dich einmal recht tüchtig verliebtest, und zwar in den Grafen, damit du einsähest, daß man mit den Blitzen Jupiters, — denn das ist die Liebe — nicht spielen muß.

Du spottest des Grafen. Er hat sich in das hübsche Aennchen, das ihm, wie du selbst schreibst, halbes Weges entgegen kommt, verliebt. Er wird dumme Streiche machen, wenn du ihn lokst, nicht weil er ein Mann ist, das laß dir sagen, sondern weil er verliebt ist.

Und wer weiß, Emilie, wer weiß, wer am Ende am meisten erröthen müßte, der Graf oder du, wenn du verliebt wärst. Ich kenne dein Herz besser als du. Liebtest du, so — sey dir und uns allen der Himmel gnädig! denn troz aller deiner erhabenen Philosophie, würdest du wie ein Schäfchen Bläh! rufen, und der Hand voll Gras nachlaufen, wohin sie dich führen wollte.

Denn was du da schreibst von der Stärke eines reinen Herzens, von den Opfern, welche der Mensch bringen kann, wenn er will. Will! Ja, aber das ist eben die Stärke der Leidenschaft,

daß

daß sie nicht will. Ich dächte, du sagtest dem Grafen: ich bin Emilie! und das recht freundlich. Denn ich wette, er würde glauben, dir recht viel verzeihen zu müssen, daß du auf einen solchen Diebswege, mit der Maske vor dem Gesicht, und der Blendlaterne in der Hand, ein Herz gesucht und nicht, wie sich's gebührt, dem Zufall oder dem Manne selbst die Rolle des Freiwerbers überlassen hast.

Es war eine Art von Wetteifer unter Oheim und Nichte in Absicht ihrer Philosophie. Er dachte zu gering von dem Menschen, besonders von den Mädchen, und sie zu hoch. Das war ihr ewiger Streit. Sie behauptete, das Weib sey stärker, als der Mann, und er lachte und rief: das Weib ist gar nichts als schwach.

Der Brief war also gar nichts besonders, aber Emilie erhielt ihn eben, da sie das größte Opfer ihres Lebens vollendet, da sie die edelste Liebe mit den feinsten Wurzeln eben aus ihrer Seele gerissen hatte. Sie beantwortete den Brief auf der Stelle, und voll von dem stolzen Gefühle ihres großen Opfers, forderte sie ihren Oheim heraus, sie jemals auf einer Schwäche zu ertappen, die sie nicht mit einem noch größern Opfer wieder gut zu machen den Muth hätte. Aber an

dem Grafen, den er für einen so geistreichen Mann hielte, für einen so starken Mann, der mit dem Herkules um den Preiß seiner Welt-Arbeiten ringen könnte, an dem wollte sie ihm ein Beyspiel geben, daß die Leidenschaft den Mann zu einem Kinde machte.

Ich fürchte ich werde ihn nicht lieben; aber ich gab Ihnen mein Wort, wenn er mich liebte, ihm meine Hand zu geben, und, Oheim, ich halte mein Wort. Ich halte es.

Dieser Briefwechsel entstand aber, da der Graf schon ganz in Emiliens Ketten lag. Er hatte alle seine Künste bey diesem seltsamen Mädchen verbraucht, bey dem er kaum so viel Künste nöthig zu haben glaubte.

Der Graf entdeckte jedem Tag eine neue Vollkommenheit in Aennchens Geist, einen neuen Reiz an ihrer Schönheit. Seine Liebe wurde eine ernste, sehr ernste Leidenschaft, die, weil sie sich auf Achtung gründete, nach und nach einen edeln Charakter annahm, der ihm selbst ein Wunder dünkte.

Er kam jezt Morgens und Nachmittags zu fragen: hat Emilie noch nichts von sich hören lassen? Er endigte damit, womit die Liebe sonst anfängt; er wurde blöde und behutsam gegen

Aenn-

Aennchen. Er wurde unruhig. Er fühlte jezt alles das, was er auf der Höhe Emilien vorgelogen hatte. Er dachte mit Entsetzen an den Tag, da Emilie oder der Major ankommen würde. Er saß oft ganz allein, wenige Schritte von dem geliebten Mädchen entfernt, die tiefgefurchte Stirn in die Hand gestüzt, sinnend, wie er sich losmachen könnte von Emilien. Aennchen heirathen? wenn ihm dieser Gedanke einfiel, so sprang er wütend auf, trat vor Aennchen hin, und rief: ich bin der unglücklichste Mensch auf der Erde.

Auf einmal kam er, nicht zu Pferde, nein, von hinten über die Höhe herab, gleichsam herbeischlichend mit einem verstörten Gesicht zu Aennchen. Er sahe sie an mit funkelnden und wilden Blicken. Er nahm ihre Hand, ließ sie fahren, und nahm sie wieder. Aennchen, sagte er seufzend, und schwieg wieder.

Er ging umher, trat wieder vor das Mädchen hin. Endlich sagte er: theures Mädchen, theures Aennchen, ich bin vielleicht heute zum leztenmal hier. Die Verbindung zwischen mir und Emilien ist zerrissen.

Ach, Aennchen, Aennchen erblaßte bey diesen Worten. Denn sie hatte fest bey sich beschlossen, da sie die steigende Liebe des Grafen sah, ihm dann

ihre

ihre Hand zu geben, wenn er ihr, als Aennchen, seine Hand böte. Aber dieser Entschluß war nichts, als ein geheimer Wunsch, ihrer Liebe gegen den Landwehrmann einen kleinen Schutz zu geben. Denn obwohl sie die heiße Liebe des Grafen sahe, so glaubte sie dennoch, er würde ihr nie die Hand bieten.

Zerrissen? Herr Graf! rief sie: Ihre Verbindung mit Emilien?

Zerrissen! auf ewig! ganz vollkommen zerrissen! Aennchen erblaßte noch mehr.

O Aennchen, Aennchen, rief er knieend: wenn sie nun den Muth haben — wenn Ihr Herz, wenn die Hand — Er war ausser sich. Sie auch. Er warf sich noch einmal vor ihr nieder. O Aennchen, Aennchen, wenn Ihr Herz die Liebe eines Mannes, der nie, nie so heiß, so ehrerbietig geliebt hat, als er jezt Sie liebt, o wenn Ihr Herz der Liebe dieses Mannes, mir trauen könnte.

Sie schlug das Auge tief nieder. O fuhr er fort: soll ich dieses niedergeschlagene Auge für ein Zeichen Ihrer Liebe halten? darf ich es so deuten? Sie antworten nicht? Sie sind stumm? Ich Unglücklicher.

Weg war Aennchens Heldenmuth. Denn der Augenblick näherte sich, wo alle ihre Hoffnung verschwinden mußte. Endlich sagte sie furchtsam: was können Sie, Herr Graf, wollen von eines Försters Tochter?

Das Glück meines Lebens, Deine Hand, Dein Herz, theures Aennchen.

Herr Graf, sagte sie, sich ermannend: Sie kennen mich. Ich fodre alles, was Sie Emilien gegeben hätten. Ich fordere alles; eine öffentliche Werbung um meine Hand, mit Wissen Ihrer Familie. Eher habe ich gar keine Antwort für Sie, Herr Graf.

Er schwieg bestürzt. Sie schweigen, Herr Graf? Was bestürzt Sie?

Deuten Sie nicht unrecht, Aennchen, daß ich nicht gleich antworte. Die Einwilligung meiner Familie habe ich nicht nöthig; aber das alles, was Sie fodern, wird sich machen lassen, kann sich —

Wird sich, kann sich — Herr Graf, ich schenke Ihnen nicht die kleinste Formalität, und — sie glaubte das wagen zu dürfen — und nicht eine Minute mehr Bedenkzeit: Wer sich bedenkt, liebt nicht.

Er war noch bestürzter als vorher, und sie fuhr fort: ich werde Ihnen sagen, um welchen Preiß die Hand des verachteten Mädchens zu haben ist. Dieses Herz, sagte sie, kann nur die freie Liebe erwerben.

Setzen Sie alle Bedingungen fest. Ich erfülle sie alle.

Sie schreiben heute in meiner Gegenwart an ihren Oheim, den General, daß Sie ihm Ihre feierliche Verlobung mit der Tochter des Försters Müller, im Dienst des Majors Strauch, ankündigen, und ich sende den Brief noch heute fort. Unsere Verbindung wird mit aller Pracht, die Ihrer Gemahlin gebürt, öffentlich gefeiert. Meine nächsten Verwandten werden dazu eingeladen, und sie werden kommen, mein Vater, meines Vaters Bruder, ein ehrlicher Schneider, und meine beiden Tanten, die ich recht sehr liebe und ehre. Sie selbst müssen sie einladen, Herr Graf, das fodre ich. Ein Mann, der etwas ungewöhnliches thut, was er für gut hält, muß auch den Muth haben, es zu vertheidigen. Ich will mich nicht in Ihr Haus stehlen.

Des Grafen Gesicht wurde ein wenig sauer, aber er rief: ich lade den Teufel zu Gast, Aennchen, wenn das der Preis Ihrer Liebe ist.

Mei-

Meiner Liebe nicht, die ist nur um einen schönern Preiß feil, um Liebe. Dann fahren Sie morgen mit mir zum Major von Strauch und Emilien, stellen mich dort als Ihre Braut vor; denn es versteht sich, daß Sie des Majors Einwilligung erhalten.

Um Gotteswillen, Aennchen, ein Anderer als ich würde Sie leicht für eitel halten.

Das bin ich nicht; aber die Liebe ermißt sich nur nach den Opfern, die sie bringt, und ich muß wissen, wie sehr Sie lieben. Dann leben Sie mit mir ein Jahr lang in der Hauptstadt, und dann — führen Sie mich in den verborgensten Winkel der Erde, und ewig werde ich Ihr treues Aennchen seyn.

Aennchen, nur von der Visite beym Major sprechen Sie mich frei. Bedenken Sie, in welcher Verbindung ich mit dem Fräulein war, und die Art meiner Trennung von Emilien. —

Freilich, die muß ich wissen. Wie also?

Der Major selbst, Aennchen, macht Schwierigkeiten, sucht Ausflüchte, findet auf einmal, daß — kurz —

Seltsam, Herr Graf; also der Major hat gebrochen, nicht Sie. Sie sann noch darüber, da

rollte

rollte ein Wagen vor das Haus, und Aennchen rief ängstlich: der Major! der Major!

Der Graf fuhr zurück, erblaßte; aber er ergrif Aennchens Arm, nahm ihn unter seinen, sagte leise: die schönste Minute meines Lebens, Aennchen! Liebe um Liebe! Du bist mein auf ewig! Und er ging mit ihr dem Major entgegen. Da wars entschieden für Aennchen; alle Hoffnung dahin. Sie ging bebend an dem Arme ihres künftigen Gemahls den Major entgegen, der mit seiner vorgegebenen Abbrechung der Verbindung den Grafen ihre Hand zugespielt hatte.

Herr Major, sagte der Graf stolz: ich habe die Ehre Ihnen hier meine künftige Gemahlin vorzustellen, Ihres Försters Tochter, Aennchen Müller.

Der Major blieb mit ofnen Munde stehen, und Aennchen erblaßte immer mehr. Was blieb ihr übrig? sie war verloren. Was blieb ihr übrig, als zu endigen. Herr Graf, sagte sie, alle ihre Kraft zusammen fassend: ich heiße Emilie, und bin die Tochter des Majors. Sie warf sich an des Majors Busen mit einem Strom von Thränen.

Da käme ich fast zu spät, rief der Major laut; aber Gottlob, nur fast zu spät. Sie haben meinen Brief erhalten, Herr Graf?

Der

Der Graf war wie betäubt. Er sahe Emilien an, dann dem Major. Er warf sich dem Major zu Füssen, und rief: ich beschwöre Sie, Herr Major, meinem unendlichen Glücke nichts in den Weg zu legen. Emilie liebt mich.

Ich lege Ihnen nichts in den Weg! aber Emilie muß entscheiden, nicht ich! Geben Sie Emilien meinen Brief.

Ich beschwöre Sie, Herr Major, gönnen Sie —

Ich gönne Ihnen alles Gute, aber meiner Nichte auch, und noch Jemanden.

Eine schöne Röthe stieg auf Emiliens Wangen. Sie verlangte den Brief. Der Graf zog ihn ängstlich hervor und Emilie las ihn. Herr Graf! sagte sie mit einer tiefen Verbeugung, Sie haben viel wieder gut zu machen, und was Sie für die Liebe zu thun so edel entschlossen waren, das werden Sie noch lieber für die beleidigte Unschuld thun.

Der Graf beugte sich. Er wollte noch etwas sagen; aber er schwieg. O Aennchen sagte er, da er endlich ging: ich hatte Ihre Liebe, und ich will sie ehren, sobald dieses Herz wieder ruhiger ist.

Ein paar Stunden darauf brachte ein Reitknecht ein Billet von dem Grafen an den Major, worin er ihn bat über die ganze Begebenheit zu schweigen. Er war nach Kopenhagen gegangen.

Er hatte deine Liebe, Emilie? fragte der Major.

Ich hatte Ihnen versprochen, lieber Oheim wenn er mich liebte — und er liebte mich.

Und das schließest Du?

Sie erzählte Alles, was er für Sie zu thun entschlossen gewesen.

Der Major käute auf der Lippe und lächelte zuweilen. So arg spielt die Liebe mit dem Menschen, Milchen! so arg!

Mit den Männern. Aber wie erfuhren Sie ein Geheimniß, das so verborgen gehalten war.

Auf eine seltsame Weise, die selbst ein Geheimniß ist.

O wie dank' ich Gott, Oheim, der mich aus der Gewalt des schlechten Mannes rettete!

Des schlechten Mannes? Zu loben ist das nicht, Milchen; aber willst du nicht endlich begrei-

greifen, daß eine Leidenschaft ein gefährliches Ding ist. Er also, der stolze Graf, wollte also wirklich seinen Verwandten, die er kennt, seine Verbindung mit der Försters Tochter ankündigen. Milchen, nimm ein Beispiel daran! Solche Stückchen spielt die Liebe einem Manne, der — sey du, was Du willst — ein recht feiner Kopf war.

Emilie stolz auf ihre Opfer, die ihr Oheim nur nicht kannte, lächelte. Sie sagte: die Liebe ist eine sehr mächtige Leidenschaft, Oheim, aber wer ihrentwillen Thorheiten begeht, hätte sie auch sonst begangen ohne Liebe.

Der Major pochte dem Mädchen lächelnd vor die Stirn, und blieb dabey, der Graf wäre wenigstens so stark wie Emilie, und wenn die verdammte Begebenheit nicht gekommen wäre, so — —

Aber Emilie spöttelte, und ihr Oheim brach ab, da sie sich nicht wollte belehren lassen. Aber Milchen, weißt du denn wohl, daß du jezt deine Rolle als Aennchen noch eine Zeitlang fort spielen must. Denn zu Hause glaubt man, du bist in Pommern bey der Tante, die auf den Tod liegt.

Recht gern, lieber Oheim: sie dachte an den Landwehrmann.

Ich gehe auf einen Monat, fuhr er fort: in die Hauptstadt! So lange also versprich mir Niemanden zu sagen, daß du etwas anders bist als Aennchen.

Sie gab ihm die Hand darauf.

Der Fall mag seyn, wie er will. Unter keiner Bedingung. Versprichst du das mir?

Gewiß, Oheim. Gewiß! ich halte Ihnen Wort!

So leb' wohl! nach vier oder sechs Wochen hole ich dich ab. Er fuhr ab.

Aennchen dachte dabey an den Landwehrmann, und der Major ebenfalls, und das war so gekommen. Der Major ging pfeifend im Park auf und nieder, und verwünschte seine Einwilligung in Emiliens Mummerei. Er hätte dem Grafen einen Wink gegeben, um Emilien zu bestrafen; aber er hatte versprochen, es nicht zu thun, und: Wort war Wort! das war in seinem Hause heilige Sitte. Er fluchte, daß er nicht ein Mittel ersinnen konnte, Emilien anzuführen, die

so

so stolz war, sich für stärker zu halten, als die Männer.

Sein Jäger erzählte ihm, denn er hatte auch Langeweile in Emiliens Abwesenheit, daß ein Landwehrmann im nächsten Dorfe sein Quartier genommen, der in der Schlacht bey Leipzig verwundet wäre.

Hin zu ihm! Franz — doch halt, ist es ein feiner Mensch? einer der Offiziere?

Ein feiner Mensch gewiß, Herr Major, denn wenn man mit ihm redet, so ist sein Blick wie ein Commando!

So geh, und bitt ihn zu Tisch, und höflich. Sey er, wer er sey! Hörst du!

Der Jäger brachte die Antwort, der Landwehrmann hätte es höflich abgelehnt. Ich wollte wetten, Ihr Gnaden, es ist ein feiner Mann.

Gib mir den Säbel und den Hut. Verwundet? Er soll bey mir Quartier nehmen.

Er ging, und am Ende seines Parks fand er den Landwehrmann, der, sobald er den Major sah, so schnell sein lahmer Fuß konnte, wegeilte. Herr Kriegskammerad! rief der Major, der nicht

schneller zu Fuß war, als der Landwehrmann, hinter ihm her. Der Landwehrmann stand, mit einer Art von Unruhe, und der Major schüttelte ihm die Hand recht treuherzig, und machte ihm Vorwürfe, daß ein Soldat, und einer mit einem Ehrenzeichen am Fuße, nicht bey einem Invaliden zuspräche.

Der junge Mensch mochte sagen, was er wollte, und er sagte: daß er nur auf ein Paar Tage hier sey, um der Natur zu geniessen — der Major faßte seine Hand, und zog ihn mit sich. Bei einer Flasche Wein kam erst die Geschichte des jezigen Kriegs, erläutert durch des Majors Feldzüge, dann die Leipziger Schlacht, wobey der junge Soldat sein Ehrenzeichen in den Fuß erhalten hatte. Der Major ließ sich alles genau erzählen; Der junge Soldat erzählte mit Bescheidenheit, ohne seiner viel zu erwähnen. Der Major hatte Sinn für so etwas, so gut, als Emilie. Die zweite Flasche Wein kam, und der Major, der von dem jungen Helden, der mit ihm trank, an seinen Sohn erinnert wurde, der aus Furcht vor dem Soldatenstande in die weite Welt gegangen war, fing an von Wein erhizt, seinem Sohn ein Paar Donnerwetter in die Welt nachzuschicken.

Sehen Sie, Herr Stille, Herr Kamerad. Ich dachte, aus dem Jungen sollte etwas werden; denn er hatte als Kind schon seine Kriegsflotte und seine Armee, las Alexanders Leben lieber als die Feenmährchen von verwünschten Prinzessinnen; aber die Subordination war ihm zu enge. —

Sie ist enge, sie ist schwer zu tragen, Herr Major, sagte Stille in einer seltsamen Unruhe.

Und sein Hofmeister, ein Kerl der nicht so viel Athem hatte, daß er eine Feder hätte wegblasen können, sezte meinem Jungen den Kopf so voll von Freyheit, Menschenwürde, Unabhängigkeit, daß er mir — der verdammte Taugenichts! — daß er mir, den Tag vorher, da er als Kornet zu dem Regiment sollte, davon lief. Lauf du! Hier stieß er das Glas auf dem Tisch, daß es zerbrach.

Stille saß wie auf Kohlen, er knöpfte seine Uniform auf und zu, und der Major sah dennoch mitten in seinem Zorn etwas unter der Weste des jungen Soldaten blitzen. Er grief darnach, und es war das eiserne Kreuz.

Was das? fragte der Major mit glänzenden Blicken, und zog den Hut. Herr Kamerad, warum verbergen Sie das Ehrenzeichen? Herr, das ist nicht recht. Warum?

Weil — weil das Kreuz mir, so oft Jemand es sieht, eine Erzählung kostet, die wie eine Prahlerey aussehen kann. Ich war nicht braver als meine Kameraden, ich war nur glücklicher.

Aber er mußte erzählen, und er erzählte und erröthete eins ums andere; aber der Major fragte, als wär' er Gros-Inquisitor, so lange, bis Herr Stille sich verschnappte und des Majors Finger auf eine Narbe in seinen Nacken legte, die er bey Lützen samt den Kreutze erhalten hatte. Ja, der Major hatte Ursach zu glauben, er verhehle ihm noch ein Paar Narben von Bajonettstichen. Er sprang auf und hatte den Landwehrmann an seiner Brust, die auch Narben trug, und die der Major nicht verhehlte.

Teufel! rief er, da er wieder saß: sehen Sie, so könnte mein Sohn jezt hier sitzen und erzählen, und wenns nur die Hälfte wäre von den Wunden, die Sie nennen und verschweigen, welch einen Tag könnt ich haben!

Hat-

Hat Ihr Sohn nie etwas von sich hören lassen?

Da rieb der Major unruhig die Stirn. Er schrieb gleich nach der Flucht, und ich antwortete ihm — in der Hitze — ich hätte keinen Sohn! Teufel! ich hätte das nicht thun sollen; ich kannte ja den Starrkopf. Er legte die Hand über die Augen; aber unter der Hand weg rollten ein Paar Thränen hervor.

Er könnte hier sitzen, hob er noch einmal an, und mir erzählen, wie Sie. O um welche Stunde hat mich der Taugenichts gebracht!

Hier sprang der Landwehrmann auf, aber zu schnell für seinen Fuß warf er Tisch und Stuhl um und knieete vor dem Major mit den Worten: mein Vater, hier liegt Ihr Sohn, ich bin Carl! Vergebung!

Der Major sah ihn starr an, betrachtete lang sein Gesicht, ohne nur mit einer Miene zu verrathen, ob er vergeben wollte oder nicht; denn der Major war ein Starrkopf, ärger als der Sohn. Aber nach und nach erkannte er die Züge des geliebten Gesichts wieder, die sein Herz erweichten; aber er wußte dennoch nicht, ob er ver-

vergeben durfte, obschon die Thränen der Liebe und der Verzeihung über seine Wangen rollten.

Mit der Bedingung, rief er endlich, daß du das Kreuz auswärts trägst, und mir unverholen sagst, wie viel Wunden du hast. Denn Carl, das ist wieder das verdammte Werk und Wesen, das dich hier wegtrieb. Wunden sind Ehrenzeichen, die man nicht verbergen muß.

Carl knüpfte sein Kreuz heraus, und da hatte ihn der Vater im Arm, am Herzen, am Munde. Seine Thränen benezten des Sohnes Gesicht, und er bat ihm jezt tausendmal um Verzeihung wegen seiner Härte. Er klagte nur sich an.

Nun wollte auch der Sohn wissen, wie der Vater gelebt hatte? wo Emilie wäre? aber beym ersten Wort rief der Major: Nicht also! der Dienst geht vor. Du mußt mir alles noch einmal erzählen, Carl, denn nun soll mir das Herz vor Freude schlagen, und nicht vor Neid, wie vorhin. Erzähle!

Die Schlacht bey Lützen war abgemacht. Nun kam die Schlacht an der Katzbach. Der

Major

Major trank erst die Gesundheit des tapfern Blüchers, ehe Carl erzählen durfte.

Kamst du ohne Ehrenzeichen davon, liebster Junge?

Ein Bajonettstich, einen Zoll tief in die Brust, ganz unbedeutend.

Ist doch etwas, laß sehen, Carl. Laß sehen!

Liebster Vater, es ist nichts zu sehen. Alles geheilt!

Laß doch sehen, ich will nur die Stelle sehen, wo du getroffen wurdest. Er grif nach des Sohnes Weste.

Der Sohn öfnete selbst, aber vorsichtig, die Weste und das Hemde, und der Major rief: ja, zugeheilt. Eine Narbe und gerade unter dem Herzen. Tausend, Carl, so eine Narbe habe ich dir nicht aufzuweisen. Laß mich sie küssen! aber indem der Major die Narbe küßte, sah er seitwärts etwas blitzen.

Tausend, Carl, ich glaube, du hast noch einen Orden. Den Wladimir etwa?

Carl erröthete und wollte nicht zeigen, welch ein Orden das war. Aber der Major befahl endlich ernsthaft.

Da holte Carl zulezt den Orden hervor, und reichte ihn mit einem Armensündergesicht seinem Vater. Tausend! das ist ein Orden von andederer Art, rief der Major, Emiliens Bild betrachtend.

Carl fiel sogleich ein, um die Untersuchung abzuleiten. Das hab ich selbst gemacht, Vater. Die Kunst hat mich ernährt. Aber der Vater erkannte Emilien sogleich und zwar in Aennchens Anzug, so wie sich Emilie ihm zeigte, ehe sie nach dem Hause im Walde abreiste. Das ist Aennchen, wie sie leibt und lebt. Die hast du gemahlt? Wie bist du mit dem Mädchen bekannt geworden? Der Major meinte, und zwar mit großer Freude, Carl und Emilie wären gegen ihn in einer geheimen Allianz.

Der Sohn erzählte: Ich ging, lieber Vater, ins Bad nach *** und da ich so nahe war, ach! dem Orte, wo ich meine schöne Kindheit zugebracht hatte, wollte ich nur einmal den theuren Ort wieder sehen. Ich sah ihn; schon hatte ich

Lust

Lust mich auf ein Paar Tage bey dem alten Förster einzuquartiren. Aber ich fürchtete, er möchte mich doch erkennen. Auch hörte ich, Sie und Emilie würden erwartet. Ach Vater ich hoffte Ihre Verzeihung nicht.

Ich ging noch einmal hin, und da begegnete mir Aennchen. Ich konnte doch nun von Ihnen etwas hören, von Ihnen, Vater, und von Emilien.

Und da mahltest du sie, damit sie dir etwas erzählen sollte, und trägst das Bild des Mädchens da auf dem Herzen. Ich glaube, Carl, du verschweigst mir schon wieder eine Wunde, und am Ende eine die noch blutet.

Da stand Carl, roth wie Purpur, und verwirrt. Er wußte keine Antwort.

Du bist der erste nicht, Carl, der sich in das Mädchen verliebt: also erzähle und geh mir recht ins Detail.

Carl erzählte blöde wie ein junges Mädchen, und nur ein Zehntel der Wahrheit. Aber der Major fragte wieder, wie der Ober-Groß-Inqui-

quisitor, ließ sich von Carln versprechen mit einem Handschlage, daß er nichts verschweigen wollte, und so hatte er nach einer Stunde den ganzen Liebeshandel weg.

Wie kams aber, daß du die Flucht nahmst?

O Vater, ich kannte ja Ihre Meinung über diesen Punkt. Ach, ich brachte dem theuersten Vater dieses theure Opfer.

Da gabs wohl ganze Thränenströme! Was machte Aennchen?

Carl erzählte, das Aennchen ebenfalls ihr Herz von ihm losgerissen hätte. Er erzählte den Abschied, und wunderte sich, daß sein Vater so gelassen bey seiner Liebe gegen eines Försters Tochter blieb.

Ja, sieh, lieber Carl — aber sag mir, liebst du das Mädchen auch so recht, wie nennt man das jezt? so unendlich?

Ach, mein Vater, Worte können die Stärke meiner Leidenschaft nicht ausdrücken.

Und Aennchen? und Aennchen? Sag mir die reine Wahrheit, Carl.

Va=

Vater, ich glaube, sie theilt die Stärke meiner Leidenschaft.

Das that ein Sohn für einen Vater, der ihn in die Welt gejagt hatte! du bist ein edler Junge! Nun, beim Himmel! ich kann für einen solchen Sohn, mit so viel Ehrenzeichen, nicht weniger thun, als meine Grundsätze aufopfern. Aennchen ist dein, mein lieber Sohn; aber auf eine Bedingung, die du durchaus erfüllen mußt.

Welche, mein Vater? Jede! o jede, die Sie mir vorschreiben.

Hand darauf und Ehrenwort! Carl, der glückliche Carl, gab Ehrenwort und Hand drauf.

Du gehst wieder nach dem Hause im Walde, unter dem Nahmen Stille. Kein Mensch, Aennchen am wenigsten, erfährt, daß du mein Sohn bist. Du knüpfst deinen Liebeshandel wieder an, und gelingt es dir Aennchen zu einer Entführung zu bereden, unter dem Namen Stille, so ist sie dein. Sonst nicht. Denn ich will wissen, ob sie dich auch recht aus der Seele

liebt. Aennchen hat den festen Vorsatz sich nicht entführen zu lassen. Du wirst zu thun bekommen.

Das fand der junge Soldat, der ein Paar Canonen dem Feind entführt hatte, so schwer nicht. Er fiel dem Vater um den Hals, und grif nach dem Hute. Zu einer Entführung, Carl, gehört Geld. Hier nimm. Du rapportirst mir alle Tage, wie weit du mit der Belagerung bist, und ist alles richtig, so bringst du Aennchen — wohin? nach dem Jagdhause an der Höhe. Schreibest mir aber Tag und Stunde. Denn ich will Euch da mit einem Prediger und den Kirchensegen in Empfang nehmen. Du nennest meinen Namen nicht.

Er versprach noch einmal, und der Major nahm ihn mit in seinem Wagen, und brachte ihn bis an die Grenze. Er selbst fuhr wieder zu Emilien, und jagte den Grafen, dessen Spizbubenstreiche er so eben erst erfahren hatte, von Emilien weg, um Carln freies Feld zu geben.

Er fuhr zurück, aber ins Jagdhaus an der Höhe, das nur eine Stunde vom Hause im Walde entfernt war, und wo er alle Tage Nachricht von seinem Sohn erhalten konnte.

Emi-

Emilie betrachtete nach der Abreise des Majors mit flüchtigem Blicke und klopfendem Herzen die Höhe, und sagte: Vergebens! aber am andern Morgen sprang sie rasch aus ihrem Bette, denn die Flöte klang. Sie war es; es war die Flöte wieder. Sie erröthete erst einmal aus Scham, daß ihr Held so schwach war, dann aus Verlangen, dann aus Scham, daß sie selbst so schwach wurde, als wäre die Höhe der Magnetenberg des Grafen, und die Flötentöne der Sirenengesang.

Sie war gekleidet in fünf Tackten. Sie ging an die Thür und zurück, die Treppe herab, und die Hälfte wieder hinauf, und so mit Gehen und Umkehren, mit sehnsüchtigem Erröthen, und krauser Stirn, mit Zürnen und Verzeihen kam sie glücklich an den Fuß der Höhe, und zulezt lief sie sogar; denn die Flöte schwieg. Er konnte ja gehen.

Wenn das der Major wüßte, sagte sie dreimal; aber sie ging dennoch. Ich kann ja gehen, sagte sie zulezt ein wenig spöttisch, und sagen, was ich will.

Sieh da! sagte sie ganz kalt: sieh da, Herr Stille.

Ich errôthe, Aennchen, hob der Landwehrmann ein wenig unruhig an: aber mir wars, als ob eine unsichtbare Macht mich hieher zurückrisse. Nein, Aennchen, ich weiß jezt, ich kann ohne Sie nicht glücklich seyn, nicht einmal seyn! Wir müssen scheiden! das war Ihr leztes Wort, Aennchen. Ich sagte dasselbe, aber ich kehre zurück, und sage: ich kann nicht scheiden. Sterben kann ich; aber nicht scheiden.

Ja, wer da kalt seyn kônnte, nicht wahr, Aennchen? wenn einem mit diesen rührenden Worten ein bittendes Auge, das in Thrânen schwimmt, entgegen funkelt, und zwey gefaltene Hânde zittern, und ein Knie sich zu der Bitte ehrerbietig beugt.

Sie sprach mit niedergeschlagenen Augen, denn sie traute gar ihren Augen nicht, viel von Opfern, welche die Nothwendigkeit gebietet, von der Großmuth, die sie seinem Herzen zutraute, daß er nie mehr von ihr verlangen würde, als Freundschaft, die er im hôchsten Maß hâtte, und der junge Mensch, ließ sich denn auch daran genügen. Sie sezte sich also zu ihm, da sie mit den Bedingungen fertig war, das nie daß Wort

Liebe

Liebe genennt werden sollte, und Stille hielt Wort. Sein Auge nicht, der Ton seiner Stimme nicht; aber das Wort Liebe wurde nicht genennt.

Sie bat ihn hinab, und er schlug es nicht mehr ab. Aennchens Vater liebte den jungen Soldaten, wie seinen Sohn, und bat ihn, doch sein Quartier im Hause zu nehmen. Der alte Mann hatte von dem Major einen Wink bekommen. Er wußte, wenn er vor sich hatte. Er blieb so inständig bey seiner Bitte, daß endlich Carl seinen Blick auf Aennchen warf, um ihre Meinung zu errathen. Aber die hütete sich wohl, ihn anzusehen. Er blieb endlich.

Das ist nicht meine Schuld! sagte Aennchen, und ihr Herz hüpfte vor Freude.

Nun konnte Carl mit der Flöte Emilien zum Clavier begleiten. Sie sangen zusammen, und die kleine Wirthschaft kam in eine recht niedliche Ordnung, nur daß Emilie von Zeit zu Zeit zum Förster sagte: Sie haben mich da in eine seltsame Verlegenheit gebracht: Wenn das der Major erfährt. Ich bin nicht Schuld daran.

Der Major ist in der Residenz, und das ist ein Soldat. Der Major hätte mich aus dem Dienst gejagt, hätte ich ihn nicht aufgenommen.

Es wurde kein Wort von Liebe geredet; aber, aber die Liebe schlug das Netz über die arme Emilie zu, und sie fühlte sich ganz und gar gefangen. Denn es war ja jezt nicht mehr allein der edle Sinn des jungen Soldaten, der ihre Liebe erregt hatte; nein, sie hatte in den drei Wochen, da sie nun hier gelebt hatte in seiner Gesellschaft, seinen reichen Geist, seine reine Heiterkeit, die Feinheit seines Witzes lieben gelernt, wodurch er das einsamste, ärmste Leben reich machen konnte; und oben auf diesen Schätzen seines Geistes stand die unschäzbare Krone der Bescheidenheit und des ritterlichsten Muthes. Denn eben, wie der Major, entdeckte sie an seiner Brust nur durch Zufall das eiserne Kreuz. Sie hatte noch ganz etwas anderes auf seiner Brust gesehen, da sie ihn einmal in der Mittagsschwüle schlafend fand. Er war die Nacht vorher auf dem Dorfe geweßen, wo es brannte, und hatte löschen helfen.

Sie wußte, wie tief er schlaffen mußte. Sie nahm leise den Rock auseinander, um zu sehen, ob er ihr Bild noch auf dem Herzen trüge. Da

sah

sah sie das eiserne Kreuz, das sichere Zeichen seines Muthes und einer großen That. Ach, dieses Verbergen seines Muthes — und hatte er nicht auch seine heisse Liebe so verborgen? rührte sie unbeschreiblich. Sie vergoß die schönsten Thränen, die er nicht sah.

Und nun erblickte sie noch, daß sein Haar versengt war, so nahe war er der Flamme gewesen!

O warum sollt ich ihm nicht sagen, wie sehr ich ihn liebe. Sie stand über ihn gebückt, und aus ihrem Auge fiel eine Thräne auf seine Wange, die ihm erweckte.

Sie weinen, theures Aennchen? rief er aufspringend.

Ja Thränen der innigsten Freundschaft, der zärtlichsten Hochachtung für Sie, lieber Stille, und auch Thränen der Wehmuth, daß wir nicht glücklich seyn dürfen.

O, Aennchen, wenn ich Sie glücklich machen kann, wer hindert Sie? Reden Sie! Ihr Vater liebt mich.

Mein Vater, lieber Stille — hob sie rasch an; aber da machte das Versprechen sie stumm, das sie den Major gegeben hatte, zu schweigen.

Wer hindert Sie, Aennchen? fuhr er fort. Wie leicht ist unser Glück! wie sehr leicht! Ich fasse Ihre Hand, Sie verlassen mit mir diese Gegend. Ich habe zu leben, für Sie, für mich. Wir siedeln uns an in einem einsamen Thale, schöner noch als dieses. Da, o Aennchen! Und nun mahlte er ihr mit den Farben der Liebe das himmlische Leben aus, das sie führen wollten. Ach, sie mußte ihm die Hand auf die verführerischen Lippen legen. Aber seine Blicke sezten die zauberische Beschreibung fort, die schlagende Brust und die ausgebreiteten Arme. Sie sah ihn an, und sie sank überwältigt von ihrer Liebe, von seiner, an seine Brust, an seine Lippen.

Der erste Kuß brannte in ihrer Seele fort, und ihre Lippe gestand ihm die Liebe, die unendliche Liebe.

O wann, wann, meine Geliebte, wann bist Du ganz mein?

Da schlug sie das Auge rückwärts auf den Major, auf ihrem Stand, und sie erblaßte.

Sie

Sie wissen nicht, Stille, sagte sie: welche Bande mich binden!

Er fuhr heftig zurück. Gott! rief er erblassend: Sie sind verlobt?

Ach, wie viel Liebkosungen kostete es ihr, ihn aus diesem Irrthume zu reißen!

Aber was bindet Sie, Aennchen; was bindet Sie?

Ein Geheimniß! Und welch ein Geheimniß! Sie sah jezt zum erstenmale mit Schrecken, daß Stille, sobald er erfuhr, wer sie wäre, sich zum zweitenmale und dann auf ewig von ihr loßreißen würde. Sie zweifelte nicht daran. Er drang mit Bitten in sie, ihm zu sagen, was sie bände.

Sie sagte endlich mit großer Angst: ich kann nie anders die Ihrige seyn, als wenn ich mit Ihnen fliehe. Ich muß Alles verlassen, Alles! Alles! Sie rang die Hände. Denn sie fühlte, sie würde mit ihm fliehen, wenn er es foderte.

Vor diesem Entfliehen mit ihr hatte Stille gezittert. Denn was sollte eine Entführung? Aennchen stieß selbst zuerst diese Idee an. O Aennchen,

chen sagte er: um deinetwillen wollte ich einen Thron verlassen, mein Vaterland alle Ansprüche wollte ich aufgeben an Glück, an Freude. In das Grab wollte ich mit Dir fliehen!

Sie antwortete nicht. Sie sann für sich allein nach einem Mittel, glücklich zu werden. An die Einwilligung des Majors war gar nicht zu denken. Es gab kein anderes Mittel zwischen Himmel und Erde für ihre Liebe, als die Flucht, als eine Entführung, und diese Entführung suchte eben Stille.

So liefen noch schmerzlich einige Wochen hin. Die zärtlichste Liebe, ein Paradieß, das er ihr jeden Tag mit schönern Farben mahlte, zog sie vorwärts, und nur der Zorn des Majors, sein Spott, denn sie nicht hörte, zog sie zurück. Da willigte sie endlich ein.

Stille machte alle Anstalten. Er sprach dem furchtsamen Mädchen Muth ein. Der Tag wurde bestimmt, die Stunde. Dem Förster sagte Emilie, sie hätte Briefe von dem Major, die ihr befohlen in die Residenz zu kommen. Der junge Soldat wollte sie bis zu dem Gute ihres

Oheims

Oheims begleiten. Der Förster sagte treuherzig: das ist so gut!

Am Morgen mit Sonnenaufgange stieg Aennchen mit Beben in den Wagen. Sie lehnte das blasse Gesicht an des Geliebten Busen, als wollte sie es dem Blicke eines jeden Menschen entziehen. Wohin bringen Sie mich, Stille? fragte sie endlich.

Zum Altare, Aennchen, an dem unser Bund eingesegnet wird. O Aennchen, sey muthig. Ich verbürge dir das Glück des Lebens. Sey muthig; meine Liebe schüzt Dich.

Da sahe sie ihn an, sein edles Gesicht, auf dem die Liebe, der Muth so sichtiglich lagen. Sie raffte sich empor. Der große Schritt war nun einmal geschehen. Ja, rief sie: ich habe Muth, Geliebter. Nein, nein, ich fürchte nichts, Stille. Es heißt, die Reue hinkt hinter der Schuld her. Ich bin nicht schuldig, Geliebter.

Und die Reue hat Dich schon eingeholt. Ich hinke ja selbst, sagte er lächelnd und froh. Was es auch mit Aennchen heißen mochte, er verließ sich auf seinem Vater, der Aennchen ja kannte, und ihm, sie zu entführen, befohlen hatte.

Der

Der Wagen rollte über Berg und Thal im Walde fort. Endlich sah Aennchen ein großes Haus durch die Eichen schimmern. Wir sind am Ziel, liebes Aennchen. Die segnende Hand der Kirche erwartet uns hier. Er nahm einen Kranz von Myrthen mit Perlen umflochten, und stekte ihr den aufs Haar.

Gott, so nahe hier schon?

So nahe dem Glück, geliebtes Aennchen! Er öffnete den Schlag. Er führte Aennchen die breite Treppe hinauf. Ein Knabe, der vor ihnen her ging, öffnete ein Zimmer. Sie traten hinein, und durch eine Thür gegen über trat der Major in seiner Staatsuniform, mit einem kleinen Lächeln, Emilien entgegen. Emilie schrie laut auf.

Nicht geschrien Kind! sagte der Major sanft: ich habe dir ja immer gesagt, die Liebe machts nicht anders, und mich soll nur wundern, wer sich von Euch beiden am meisten wundern wird. Du denkst, das ist Aennchen, du denkst, das ist Stille? Rathet einmal, wer Ihr Beiden seid.

Er weidete sich an ihrer Verwirrung. Dann sagte er: das ist der Ritter vom eisernen Kreuz und von einem halben Dutzend blutigen Ehrenzeigen, mein Sohn Carl von Strauch.

Gott

Gott im Himmel, Carl! Carl! o du geliebter Carl! o Gott! o Entzücken!

Und das ist der Eisenfresser, der wahre Herkules unter den Weibern, meine Nichte Emilie von Strauch.

Gott im Himmel, Emilie! du theure Spielgefährtin meiner Kindheit! o Seligkeit ohne Maß!

O du hast nicht gewußt, liebster Carl —

O warum aber, liebste Emilie, warst du Aennchen?

Das erzählt Euch heute Abend. Glaube mir, Milchen, Carl war auch schwach; aber er war doch zehnmal stärker als du. Nun herein zur Trauung.

Sie traten in den Saal. Die ganze Familie war zusammen. Emilie erröthete; aber Niemand wußte ein Wort von dem Allem. Der Major war glücklich, wie sein König; denn seine beiden Wünsche waren erfüllt: sein Sohn ein braver Soldat, und seine Emilie, die ihn hundertmal angeführt hatte, war von ihm angeführt, und was noch mehr war seines Sohnes Frau.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Ludwig Theodor

Feierstunden Erzählungen, Geschichten und kleine Romane

Bd.: 1

Nürnberg [1815]

P.o.germ. 84 f-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105187-3